Diss.
2184/14

Otto von Freising,

sein Charakter, seine Weltanschauung, sein Verhältniß zu seiner Zeit und seinen Zeitgenossen als ihr Geschichtschreiber,

aus ihm selber dargestellt

von

Bonifacius Huber,

Benedictiner der Abtei St. Stephan in Augsburg und Diakon.

Eine von der philosophischen Facultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München gekrönte Preisschrift.

Motto: Non coërceri maximo, contineri minimo, divinum est.

München, 1847.
Christian Kaiser.

B

Diss. 2134 (14.

Otto von Freising,

sein Charakter, seine Weltanschauung, sein Verhältniß zu seiner Zeit

und

seinen Zeitgenossen

als ihr Geschichtschreiber,

aus ihm selber dargestellt

von

Bonifacius Huber,

Benedictiner der Abtei St. Stephan in Augsburg und Diakon.

Eine von der philosophischen Facultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

gekrönte Preisschrift.

Motto: Non coërceri maximo, contineri minimo, divinum est.

München, 1847.

Christian Kaiser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Ueber die Art und Weise, wie der Verfasser die gestellte Aufgabe gelöst hat, hat der Hauptsache nach die Facultät sich schon ausgesprochen, indem sie sich veranlaßt sah, mit namentlicher Hervorhebung einer völligen Unabhängigkeit des Urtheils, einer leichten und sicheren Beherrschung des umfangreichen Quellenmaterials und einer präcisen und klaren Darstellung, ihm unter sämmtlichen Mitarbeitern an erster Stelle den Preis zuzuerkennen. —

Wo er sich auf Otto's Werke selber stützt, hat er von den zahlreich angeführten und noch zahlreicher excerpirten Stellen nur die wichtigsten und schlagendsten vollständig in den Noten angeführt oder in den Text aufgenommen, um nicht unnütz voluminös zu werden.

In welchem Geiste er sich den Helden seiner Arbeit, die sich nur auf die Mußestunden von zehn Monaten erstrecken durfte, betrachtet habe, kann diese am besten selber zeigen. Er ist sich des Bestrebens bewußt, wie Bischof Otto, nicht bloß im Kleide, sondern auch in einer Gesinnung des Friedens und der

Liebe die Geschichte einer Zeit betrachtet und beleuchtet zu haben, die so voll Haß und Bitterkeit sich auf Leben und Tod bekämpfender Parteien war, wie die unsere. In Liebe ist er den Personen beider zugethan, in ihren Leidenschaften und Verirrungen keiner.

Möge auch das größere Publikum diesen ersten Versuch auf dem Gebiete historischer Wissenschaft mit derselben Nachsicht hinnehmen, wie die hochverehrliche Facultät, und nicht die Vollendung eines Historiker's erwarten, die erst Sache späterer Zeit, größerer Reife sein könnte.

München am 12. August 1847.

Der Verfasser.

A. Otto's Leben.

Die Hauptquellen über Otto's Leben sind nicht, wie man vermuthen könnte, in seinen Werken zu finden, selbst die Stellen, die sich über ihn bei seinem Schüler, Freund und Fortsetzer Radevicus finden, sind bei weitem nicht erschöpfend, sie müssen vielmehr aus speciell Oesterreichischen oder Freisingischen oder allgemein literar-historischen Büchern zusammengetragen werden und nach diesen geben wir es hier. Ob diese Aeußerlichkeit der Quellen auch daran Schuld ist, daß wir über sein äußeres Leben überhaupt so wenig Details kennen, müssen wir dahin gestellt sein lassen. —

Otto, als Geschichtschreiber allgemein „von Freising" [1]) zugenannt, dessen 22ster Bischof er war, stammte aus der hochadeligen Familie der Babenberger, die damals als Markgrafen in Oesterreich regierten. Sein Vater war Leopold IV., der Heilige, seine Mutter Agnes, eine Tochter Kaiser Heinrich IV., die mit Leopold IV. in zweiter Ehe lebte, da sie demselben erst als Wittwe Herzog Friedrich's des I. von Hohenstaufen angetraut wurde. Das Geschlecht Babenberg-Ammerthal, dem Otto entstammte, war aber solcher Weise nicht bloß mit dem Fränkischen Kaiserhause verwandt, son-

[1]) In Altbayern gibt es keine Ortsendungen auf „ingen", in Schwaben keine auf „ing."

dern auch mit dem damals in Byzanz regierenden, indem ein Bruder Otto's, Herzog Heinrich „Jasomirgott", eine griechische Prinzessin Theodora zur Gemahlin hatte [2]). Natürlich erstreckte sich die Verwandtschaft Otto's auch auf die nachmals regierenden Hohenstaufischen Kaiser, da Otto nicht bloß Enkel Heinrich des IV. und Neffe Heinrich des V., sondern auch Stief- oder Halbbruder Conrad des III. und mütterlicher Onkel Friedrich's I. war [3]). — Agnes gebar dem Markgrafen Leopold 19 Kinder, von denen 11 den Vater überlebten. Unter diesen ist Otto der Reihe nach der Drittgeborne, das Licht der Welt erblickte er am 5. December 1109 [4]). Sein Bruder Leopold ward als der V. dieses Namens Markgraf von Oesterreich und später auch Herzog von Bayern; sein Bruder Heinrich, der dieselben Würden

[2]) Zschokke's bayr. Gesch. I. 388. Die übrigen wesentlicheren Angaben der Biographie entnehmen wir einem Buche: „Leopold der Heilige ꝛc." (Wien 1835. Mechitaristen.), das zwar mit wenig Geschmack aber mit viel Fleiß geschrieben ist. Wo wir andere Quellen benützten, die in diesem Buche noch nicht benützt sind, werden wir selbe stets angeben; dieß gilt namentlich von der Zeit des Bisthumsantritts Otto's.

[3]) Urstisii monitum zu den gestis Friderici I.

Ottonis Episc. genus.

I. Maritus. Fridericus Baro à Hohenst. Dux Sueviae.	Frid. dux Suev. — Frid. imp. Barb. Jud. bav. ux. Conr. III. imp. Gertrud de Sulzb. uxor.
Agnes Henrici IV. imp. filia. — Leopoldus IV. Marchio Austriae.	filii: Adalbertus, sep. Neob. Austr. Henr. I. dux Austr. Leopold dux Bavar. Otto Fris. episc. Conrad. Salisb. archiep. Filiae quinque.

[4]) Hanthaler, fasti Compilil. Linc. 1747. S. 236.

bekleidete, ward überdieß noch 1156 erster Herzog von Oesterreich, Bayern aber kam in demselben Jahre wieder an die Welfen. Otto's Bruder Conrad war zuerst Bischof von Passau, dann Erzbischof von Salzburg. Albert und Ernst starben früh [5]). Bertha vermählte sich mit Heinrich II., Burggrafen in Regensburg, Agnes mit Waslav aus Polen, Herzog von Schlesien, Gertrud mit Herzog Ladislaus in Böhmen, Elisabeth mit dem Landgrafen Hermann von Winzeburg in Sachsen und Thüringen und Judith mit dem Grafen Wilhelm von Montferrat [6]). —

Otto bekam, wie sich nicht zweifeln läßt, eine, dem frommen Geiste seines Vaters angemessene Erziehung, da er noch dazu, wie es scheint, gleich seinem jüngeren Bruder Konrad, zum geistlichen Stande bestimmt war. Von seinem Vater Leopold ward ihm die Propstei des von ihm gestifteten Klosters Neuburg zugedacht, in die er auch rechtlich eintrat nach dem Ableben des dortigen ersten Propstes, Otto des I., im Jahre 1122. Denn von diesem Jahre an erscheint er in der Reihe der Pröpste dieses berühmten Stifts bis 1132 mit der Bezeichnung: B. Otto II. Filius S. Leopoldi, factus Abbas Morimundi, dein Ep. Frisingensis. Da aber Otto noch zu jung war, um diesem Amte schon vorstehen zu können, so wählte dessen Vater den Propst Opold zu einem Stellvertreter und schickte seinen Sohn Otto zur Erlernung der Wissenschaften nach Paris. Nach einigen Jahren kam Otto von Paris nach Oesterreich zurück und brachte seinem Vater für die Kirche zu Klosterneuburg Reliquien von Heiligen mit. Otto kehrte aber bald wieder nach

[5]) Die geneal. Tabelle des Urstisius macht weder auf Vollständigkeit noch absolute Genauigkeit Anspruch, sie wurde von uns bloß ihrer Kürze und Uebersichtlichkeit wegen hieher gesetzt. Weiter ausgeführte Stammtafeln finden sich bei allen bedeutenderen Oesterreichischen und Bayerischen Historikern.

[6]) Oben angeführtes Werk: „Leopold der Heilige ꝛc." S. 139—145.

Paris zurück, um sich noch weiter auszubilden. Das Jahr, in welchem Otto zum zweitenmal nach Paris ging, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, nicht einmal combiniren, da Einige annehmen, sein zweiter Aufenthalt in Paris falle hinter das Jahr 1126, in welchem er zu Morimund in den Cistercienserorden trat. So verlängert Bulaeus [7]) Otto's Aufenthalt in Paris bis 1128, ja nach Aeneas Sylvius [8]) müßte man annehmen, Otto hätte seine philosophischen Studien nur als Cistercienser gemacht und sei also schon in den Orden gegangen, nachdem er seine grammatischen Studien in Klosterneuburg absolvirt hatte. Demohngeachtet gilt das Jahr 1126 allgemein als das Jahr seiner Aufnahme in Morimund [9]).

Auf seiner Heimreise von Paris, die wir für die zweite halten möchten, kam Otto mit 15 Gefährten in das Kloster Morimund und übernachtete daselbst. Lockte ihn vielleicht zum Uebernachten die Neuheit des Ordens, die Freundlichkeit der Mönche, oder die allgemeine Gewohnheit, zum Dableiben vermochte ihn, wie es scheint, der Zauber, den der nächtliche Chorgesang der Mönche auf sein frommes Gemüth ausübte [10]), und der ihn noch als Bischof mit angenehmen Erinnerungen erfüllte [11]). Er blieb mit allen seinen Gefährten, unter denen Einige, wie Otto, von vorzüglich hoher Geburt waren, z. B. Heinrich von Kärnthen, alle aber, wie er, Bischöfe wurden. So wurde Heinrich von Kärnthen nachmals Bischof von Troyes [12]). Daß Otto in Paris das Magisterium und die theologische Doctorwürde erhielt, ist aus älteren Quellen nicht zu erweisen, wenn

[7]) Histor. univ. paris. II. 109.

[8]) Hist. Frid. III. imp. Argent. 1685.

[9]) Hanthaler, fasti campil. 236.

[10]) Cistercium bis tertium. Prag 1708.

[11]) Chron. VII. 35.

[12]) Histoire literaire de la France. Tom. XIII.

auch zu vermuthen, und ward nur von Kobolt behauptet [13]); gewiß hingegen ist, daß Otto 1131 zum Abte seines Klosters Morimund erwählt ward [14]). Klosterneuburg hatte nun seinen Propst für immer verloren. Leopold setzte in dasselbe statt der bisherigen weltlichen Chorherren solche nach der Regel des heiligen Augustin und in Hartmann einen neuen Propst. Otto's Würde war aber eine weit höhere, als die eines Propstes zu Neuburg, denn der Abt von Morimund war einer von den ersten vier Ordensäbten nach dem Generalabt von Cisterz, dessen monarchische Gewalt durch die vier vornehmsten Aebte nach ihm (von La Ferte, Pontigny, Clairvaux und Morimund) und durch das Generalcapitel sämmtlicher Aebte eine aristokratische Beschränkung erhielt. Sonst ist Morimund in demselben Jahre wie Citeaux gestiftet, nämlich 1115, von einem aus dem Geschlechte der Choiseuls, Oldolricus von Agrimonte. Es lag in der Champagne, gegen die Grenzen von Lothringen und Burgund zu, und auf dessen Gebiet stießen die drei Bisthümer, Langres, Toul und Besançon zusammen. Außer der Oberaufsicht, die ein jeweiliger Abt von Morimund über die spanischen, portugiesischen und savoyischen Ritterorden führte, entsandte das Stift auch viele Colonieen in fast alle Theile des occidentalischen Europa's [15]) und wir dürfen uns daher nicht wundern, daß auch Oesterreich mit einer solchen bedacht wurde, als Otto Abt in Morimund war. Bereits 1131 hatte der fromme Leopold den Entschluß gefaßt, auf Empfehlung seines Sohnes Otto auch ein neues Kloster Cistercienser Ordens zu gründen, und zwar vier Meilen von

[13]) Bayr. Gel. Lexik. 493.

[14]) Meichelb. histor. Fris. T. I. P. I. 315. Urstisius, S. 3. Hanthaler, fasti campil. 236.

[15]) Verteutschtes Cistercium bis tertium von P. Augustin Sartorius. Prag 1708. S. 592 — 93.

Wien, im Orte Sattelbach. Aber erst im Jahre 1134 schickte Otto 13 Mönche von Morimund dahin, unter ihnen war zugleich ihr Abt Gottschalk und ihr Prior Wilhelm [16]). Der Name Sattelbach wurde später, von 1187 an allgemein, da in diesem Jahre Leopold VI. dem Kloster einen beträchtlichen Partikel des heiligen Kreuzes schenkte, „Heiligenkreuz" genannt.

Von 1134 an verläßt uns die Geschichte mit Nachrichten über Otto bis zu seiner Erhebung auf den Stuhl des heiligen Corbinian in Freising, ohne aber auch hier weder die Zeit noch die Art und Weise seiner Erhebung genauer anzugeben. Ob er von den Canonikern in Freising erwählt oder postulirt, oder ob er vom Kaiser [17]) dahin gesetzt wurde, ist gänzlich ungewiß. Diese Ungewißheit bezeugen Meichelbeck und Hanthaler. Einigen Aufschluß scheint das Lilienfelder Necrologium zu geben, das Otto's Tod mit den Worten anzeigt: X. Cal. Octbr. Otto Monachus Morimundensis: qui postea revocatus a patre suo, factus est episcopus Frisingensis etc. Hanthaler [18]) will daraus schließen, Otto's Vater habe demselben zum Bisthum verholfen, obwohl Leopold 1137 beim Tode Bischof's Heinrich I., Otto's Vorgänger's, schon eilf Monate im Grabe lag. Er kann allerdings auf dessen Subrogation, auch während Heinrich I. noch lebte, angetragen haben. Doch bemerkt Hanthaler noch hinzu, daß das angeführte Necrologium, da es hier nicht coäv sei, nicht den strictesten Glauben verdiene. Kam er her, wie er wolle, Radevicus meint [19]), er

[16]) Hanthaler, fasti campil. S. 193.

[17]) König Konrad nahm ihn 1138 von Morimund weg auf den Bischofssitz von Freising, sagt Ceillier, histoire general des auteurs sacrés. P. 21. Par. 1757. S. 171. ff.

[18]) Fasti campil. S. 239.

[19]) De gestis Frid. II. c. 11.

sei jedenfalls seiner Diöcese von Gott zu Hülfe gesendet worden. Fast noch schwerer ist die Zeit seiner Erhebung genau anzugeben, da man sogar über das Jahr nicht einig ist. Gewiß ist, daß Heinrich I. anfangs October 1137 starb [20]), aber ungewiß, ob Otto demselben sogleich nachfolgte. Das Calendarium Weihenstephanense setzt Otto's Erwählung in's Jahr 1137, seine Einführung aber in's nächstfolgende Jahr, was aber, wie Meichelbeck [21]) meint, schon darum nicht sein könne, weil Otto sich seiner Erhebung, wie V. Arenbeck in seiner Oesterreichischen Chronik berichte, heftig widersetzt habe. Uns schiene eine solche Widersetzlichkeit, wenn sie bewiesen werden könnte, im Gegentheil die Sache zu erklären. Dieselbe Vertheilung der Erhebung Otto's auf zwei Jahre findet sich auch noch in einer andern Quelle, bei Hanthaler [22]). Anders läßt sich diese Ungewißheit selbst in Bezug auf das Erhebungsjahr auch aus der Unruhe der Zeit erklären. Kaiser Lothar war 1137 am 3. Dezember auf seiner Heimreise von Italien in Breitenwang gestorben, Herzog Heinrich von Bayern hatte sich der Reichsinsignien bemächtigt, eine neue Königswahl stand bevor, zwei mächtige Geschlechter standen sich als Kronbewerber gegenüber, was Alles nicht dazu beitragen konnte, so wichtige Angelegenheiten, wie eine Bisthumsbesetzung war, ihren ruhigen Gang gehen zu lassen. Alle diese Umstände zusammengenommen müssen die Vermuthung nahe legen, Otto könnte selbst einen Mitbewerber um sein Bisthum gehabt haben und wirklich kömmt in den Monumentis Boicis. II. S. 446 ein Bischof von Freising Namens „Mattheus“ vor, unter dem Jahre 1138. Die Urkunde ist freilich nicht mehr im Ori-

20) Meichelb. hist. fris. Tom. I. P. I. 316—317. Hanthaler, fasti campil. 236.

21) Hist. fris. T. I. P. I. S. 316.

22) Fasti campil. 237.

ginal vorhanden, sondern nur mehr in einem Copialbuche des Klosters Frauenchiemsee aus dem 14. Jahrhundert [23]). Die Urkunde hat außerdem noch das Verdächtige, daß sie kein Datum hat außer der Jahreszahl. Ist aber die Sicherheit dieses Bischofs Matthäus auch nicht streng diplomatisch zu ermitteln, so scheint doch so viel gewiß zu sein, daß ein solcher zwischen Heinrich I. und Otto I. existirte, war es vielleicht auch nur ein eingedrungener, oder wenigstens nicht bestätigter. Auch eine andere Stelle in den Mon. B. X. S. 453, wo das Jahr 1142 als das vierte Regierungsjahr des Bischofs Otto bezeichnet ist, scheint für den Bischof Matthäus zu sprechen.

Unbestrittener ist das Jahr 1138 als das Jahr der Ankunft Otto's in Bayern. Er kam nun nach unserer Annahme zum zweitenmale aus Frankreich nach Deutschland zurück und brachte dießmal statt der Reliquien, die er das erstemal als Zeichen seines religiösen Sinnes mit heim nahm, einen Beweis seines wissenschaftlichen Geistes mit, der ihn bei der Nachwelt berühmter machte als jene Reliquien, — den Aristoteles, mit dem er in Paris vertraut geworden war. Er gründete dem Stagiriten auf dem Domberge in Freising eine Schule und brachte auf demselben ein so reges, wissenschaftliches Leben hervor, daß dieser Berg durch die wissenschaftlichen Anstalten Otto's das geistlos allegorische Epitheton des „gelehrten Berges [24])" erhielt. Er sorgte überhaupt emsig für die Bildung des Clerus, anderseits aber auch kräftig für dessen unveräußerliche Rechte. Die Lage seines Bisthums war unter seinem Vorgänger Heinrich I. in alleweg schlecht geworden, wie es scheint durch das Schisma nicht minder

[23]) Dieses Copialbuch ist citirt Mon. B. I. S. 360. Anm. a.

[24]) (Gandershofer) Denkwürdigkeiten der Domkirche zu Freising, ꝛc. ibid. 1824. S. 51.

als durch schlechte Wirthschaft [25]). Otto half aber dem heruntergekommenen Bisthum so gründlich auf, daß er als dessen zweiter Stifter gepriesen wird [26]). Seine ganze Regierungszeit besteht aus lauter dahin einschlagenden Akten, die nur durch den Kreuzzug und durch politische Vermittlungsgeschäfte unterbrochen wurden. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß Otto nicht minder eifrig war in Hebung der Disciplin seines Clerus; er selber hatte ja auch als Bischof seinen Ordenshabit niemals abgelegt [27]). Seine ganze Wirkungsweise war eingreifend, entschieden, kräftig und hat ihm, seinen literarischen Ruf noch dazu gerechnet, wahrscheinlich auch den Beinamen „Magnus" erworben. Ja Meichelbeck meint, ein Canonicus von Freising habe ihn darum gar über Corbinian gesetzt, weil er ihn auf einem Kupferstiche, das seinem (des Canonicus) Werke vorgesetzt ist, zur rechten, Corbinian aber zur linken die Freisinger Kirche halten läßt [28]).

Indem wir sein bischöfliches Wirken von seinem politischen trennen zu müssen glauben, versuchen wir zuerst die hauptsächlichsten Akte aufzuzählen, die dem ersteren angehören.

Schon 1138 setzt Otto im Eifer für die Hebung der Disciplin einen Abt in Weihenstephan ein, Namens Sigimar [29]).

1139 weiht Otto (Gewold. additiones ad Hundii Metropolim Salisb.) den Altar in der Kirche auf dem Berge Madron bei Rosenheim, primo episcopatus ejus anno, wie die Inschrift des Altares sagt, was aber, wie Meichelbeck

[25]) Meichelb. l. c. 316.

[26]) Radev. l. c. „Frisingensis ecclesiae non tam instauratorem, quam fundatorem."

[27]) Radev. l c.

[28]) l. c. 347.

[29]) Meichelb. hist. fris. T. I. P. I. S. 317.

bemerkt, nicht nach seiner Erwählung zu verstehen sei, sondern nach seiner endlichen Annahme des Episcopats [30]).

1140 zeigte sich Otto ganz besonders für Klöster thätig. Zuerst errichtete er ein Stift weltlicher Chorherren zu Schliersee nach St. Augustin's Regel zu Ehren des heiligen Sixtus, versah es mit Renten und bestellte die nahen Waldecker zu dessen Schutzherren. Früher war Schliersee von Benediktinern bewohnt, aber durch die Ungarn zu Grunde gegangen [31]). In demselben Jahre führte Otto in Schlehdorf, wo ebenfalls früher Benediktiner waren, dieselben Augustiner ein, gab ihnen bestimmte Besitzungen und das Fischrecht im Wallersee [32]). Außer diesen zwei Augustinerstiften erhielten von ihm auch noch in demselben Jahre zwei völlig neu begründete Prämonstratenser- oder Norbertinerstifte ihr Dasein, Schefftlarn und Neustift. Auch Schefftlarn war früher ein Benediktinerkloster und von den Ungarn zerstört worden. Er erhob es aus seinen Ruinen [33]). Das zweite Stift dieses neuen Ordens, der 1140 erst 22 Jahre bestand, errichtete er ganz in der Nähe seiner bischöflichen Residenz in Neustift oder Neuenzell St. Petri, ebenfalls 1140, in der Absicht: religionis seminaria plantare. 1142 erhielt diese seine neue Stiftung die Bestätigung Innocens' II. und 1143 wurde sie von Otto wiederholt dotirt [34]). Um diese Zeit machte Otto auch Rudolph, den dritten Propst von Raitenbuch, zum Archidiacon seiner Diöcese, welche Würde sich auch auf die folgenden Pröpste forterbte [35]).

30) Meichelb. l. c. 317.

31) Meichelb. Chron. Benedictobur. I. 118. ejus hist. fris. T. I. P. I. 324. Raderus, hl. Bayerland. Augsb. 1714. S. 78.

32) Meichelb. Chron. Benedictobur. I. 83.

33) Meichelb. Chron. Benedictobur. I. 92.

34) Meichelb. hist. fris. T. I. P. I. 321—23.

35) Meichelb. l. c. 324.

1140 erwarb Otto auch für seine Kirche eine sogenannte Pancharta, d. h. eine allgemeine Bestätigung aller ihrer Rechte und Besitzthümer, von seinem Halbbruder, König Konrad [36]).

1141 erhielt Otto von Papst Innocens II. die Bestätigung des Rechtes, Priester einzusetzen an allen Orten, die wenn auch nicht in der Freisinger Diöcese gelegen, doch der Freisinger Kirche angehörig sind. Da nun die Freisinger Kirche viele Besitzungen in Kärnthen hatte, die zur Salzburger Diöcese gehörten, so wandte sich Otto deßhalb an den Erzbischof Conrad I. von Salzburg, um seine deßfallsigen Rechte zu reclamiren. Anfangs wollte Konrad nicht hören, da diese Rechte der Freisinger Kirche von Otto's Vorfahren vernachlässigt wurden. Da sich dieser aber auf alte Privilegien stützte, sah Conrad die Gerechtigkeit seiner Sache ein und bestätigte ihm dieses Recht, in allen Kirchen und Klöstern auf Freisinger Gebiet Priester zu setzen [37]). In demselben Jahr und an demselben Datum erhielt Otto auch von dem nämlichen Papste eine Urkunde, die ihm alle Rechte und Besitzthümer seiner Kirche bestätigte und auch zum Theil den Advokaten drohte. Doch ist diese Urkunde nicht fehlerfrei [38]).

c. 1142 schenkte Otto dem Kloster Reichersberg, wahrscheinlich aus Verehrung gegen den trefflichen Propst Gerhoh, mehrere Zehenten in seiner Diöcese. Die Zeit läßt sich nur vermuthen und ist im Chronicon Reicherspergense falsch angegeben, sie dürfte aber, nach Meichelbeck's Computation, 1142 sein. [Additiones Gewoldi ad Hundii Metropolim.] [39]). Dieses Jahr war überdieß sehr unruhig

[36]) Meichelb. l. c. 319.

[37]) Hansiz. Germ. sacr. II. 239—240.

[38]) Meichelb. l. c. 324—325.

[39]) Meichelb. l. c. S. 344.

durch den Kampf der Babenberger mit den Welfen um Bayern und diese Unruhen betrafen Freising sehr ernstlich und nahe, aber Otto ließ sich dadurch nicht hindern, nicht bloß gegen Klöster freigebig zu sein, sondern sogar Kirchen zu weihen [40]). Merkwürdig ist, daß Otto trotz all seiner Thätigkeit und Verwendung für Klöster für seinen eigenen Orden, dem er doch so treu und aufrichtig zugethan war, während seiner ganzen Regierungszeit in seiner Diöcese nichts that, wozu er gewiß Macht und Gelegenheit gehabt hätte. Nur ein paarmalen kömmt er als Bischof überhaupt mit einem Cistercienserkloster urkundlich in nähere Berührung, das aber nicht in seiner Diöcese lag. Es war 1143, als Bischof Otto bei der ersten Tradition des Stifters an das Kloster Raitenhaslach, das damals noch in Schützing war, als zweiter Zeuge vorkömmt [41]); als 1146 dieses Kloster von Schützing an der Alz wegen seiner gefährlichen Lage von Erzbischof Conrad von Salzburg an den passenderen Ort Raitenhaslach, eine Stunde von Burghausen an der Salzach, urkundlich transferirt wurde, erscheint Otto als erster Zeuge [42]). Sonst nie mehr in Angelegenheiten seines Ordens. —

Um 1147 reformirte Otto nach einem Provincial-Synodal-Beschlusse des Erzbischofs Conrad von Salzburg das Kloster Tegernsee, „nicht ohne Schwierigkeit", wie er an Papst Eugen III. berichtet. Den Abt Conrad von Tegernsee nahm er darauf in Gnaden auf. Es scheint also an den Conventualen gefehlt zu haben [43]).

Nach dem Kreuzzuge schweigen die Urkunden über Otto's

[40]) Meichelb. l. c. S. 325.
[41]) Hansiz. germ. sacr. II. 241.
[42]) Ibid. S. 243.
[43]) Meichelb. hist. fris. T. I. P. I. S. 331.

bischöfliches Wirken bis 1154, wo er sich den Nonnen in Chiemsee wohlthätig erweist [44]).

1157 verträgt sich Bischof Hartwich von Regensburg mit Otto über die östlichen Grenzmarken seiner Diözese durch Vermittlung des Erzbischofs Eberhard von Salzburg und des Abtes Gotthardt von Admont [45]). Im November desselben Jahres nimmt Otto urkundlich das Collegiatstift St. Andreas in Freising in seinen besonderen Schutz, bestätigt ihm seine Güter und gibt ihm den ersten Rang nach dem Domcapitel. Die Urkunde steht bei Gewold in additionibus ad Hundii metropolim und bei Meichelbeck [46]).

Die Freisingische Kirche hatte viele Güter, Flecken und Schlösser in Oesterreich, Steyermark und Krain. Diese stritt Herzog Heinrich von Oesterreich an. Ob nun gleich Bischof Otto des Herzogs Bruder war, so setzte er sich nichts desto weniger kräftigst einer solchen Verminderung seines Kirchenguts entgegen, und da er mit Worten gegen offene Gewalt nichts ausrichten konnte, überließ er die Sache dem Ermessen des Kaisers, der beide Brüder erst 1158 zu Regensburg wieder aussöhnte [47]).

1158 benützte Otto die Durchreise päpstlicher Gesandten, die mit Briefen von Papst Hadrian an den Kaiser gingen und bei ihm abstiegen, um seinen Domherren neuerdings und feierlich strenge Disciplin einzuschärfen, sogar gemeinsames Leben und Schlafen, aber auch nicht minder, um ihnen alle ihre Rechte und Besitzthümer zu bestätigen. Nach der Ordnung, wie Meichelbeck die Thatsachen anein-

[44]) l. c. 333.

[45]) Meichelb. hist. fris. T. I. P. I. 334. Hansiz germ. sacr. II. 254.

[46]) l. c. 336.

[47]) Radev. l. c. 13. Calles. Annales Austriae. II. 10. Bünau, Leben Friedrich's I. S. 79.

ander reiht, scheint dieß der letzte juridische Act Otto's gewesen zu sein, von dem wir noch ein diplomatisches Denkmal übrig haben. Die Urkunde steht bei Hund, Metropolis, der Act ist erwähnt bei Brunnerus [48]).

Es wäre nicht schwer, aus Meichelbeck's hist. Fris. T. I. P. I. und P. II. noch eine beträchtliche Anzahl von Tausch- und Schenkungs-, Weihe- und Vertragsacten, Vermittlungen, Entscheidungen, Reclamationen und Vorladungen, hieher zu setzen, aber es könnte uns dem Zwecke unserer Aufgabe nicht näher führen, der bloß darin bestehen kann, Bischof Otto auch durch seine bischöflichen Acte, durch den Geist seiner Verwaltung zu charakterisiren; dieser kann nach den bedeutenderen Fällen, die wir angeführt haben, nicht mehr zweifelhaft sein. Es ist ein Geist der Strenge in der Disciplin, der Milde gegen die Klöster, des unerbittlichen Festhaltens an Recht und Gerechtigkeit für Alle und gegen Alle und ein Geist der männlichsten Beharrlichkeit in Verfolgung aller seiner Zwecke, ein Geist energischer Restauration, der den geistigen, juridischen und materiellen Bedürfnissen seiner herabgekommenen Diöcese unermüdlich aufzuhelfen bestrebt war.

Wir wenden uns daher zu Otto's politischem Lebenslauf. Otto war nicht bloß Bischof, er war ja auch Reichsfürst; wir haben ihn auch als solchen zu charakterisiren.

Otto war zu Staatsgeschäften nicht bloß durch Geburt und Stand berufen, er war auch durch weltliche Klugheit und Beredsamkeit dazu befähigt, wie Radevicus bemerkt [49]) ja seine Klugheit und Mäßigung, überhaupt die Hoheit und Reinheit seiner Gesinnungen triumphirte selbst über seine Neider, die ihm nicht fehlen konnten, da er einen solchen Posten des Vertrauens bei Conrad III. und Friedrich I. be-

[48]) Meichelb. l. c. 339.

[49]) l. c.

kleidete, wie eben dort bemerkt ist. Die Reinheit der Gesinnung hebt an ihm auch Aeneas Sylvius [50]) besonders hervor, die nichts anders wußte, als unermüdet vor den Fürsten sich der Kirchen, Wittwen und Waisen anzunehmen. Er war ein uneigennütziger Anwalt seiner Clienten vor dem Forum der Fürsten schon darum, weil der Posten des Vertrauens, den er einnahm, kein Amtsposten war, weil nicht Pflichtgefühl, sondern nur sein edler Charakter ihn hierin bestimmte. Er war nie Kanzler, weder unter König Conrad noch unter Kaiser Friedrich, wie Manche annehmen und Andere diese Annahmen nachschrieben. Dahin gehören Graterus, Cave [51]), Joannes Gualtherus Belga, Malinkrotius [52]), Münster, Matthias Castricius, Hermann Kircher, Antonius Albizius ꝛc. Vergebens beruft sich Malinkrotius selbst auf Radevicus I. 22., denn dort wird Otto ein Schreiben nicht deßwegen zum interpretiren übergeben, weil er Kanzler war, sondern, wie Radevicus wohl andeutet, weil man von ihm die mildeste Erklärung erwarten zu dürfen glaubte. Meichelbeck [53]) hingegen sagt über die beregte Annahme: „Verum ejus rei fides esto penes laudatos scriptores (die wir oben anführten). In domesticis membranis nullam ejus claram mentionem reperimus.“ Selbst die Dedication seines Chronicon, die in zweiter Stelle an den Kanzler Renhaldus, seinen präcordalen Freund, wie er ihn nennt, gerichtet ist [54]), spricht gegen die unstichhaltige Annahme obiger Schriftsteller. Alles was wir zugeben könnten, wäre etwa, daß er, wenn irgendwie scriniorum praefectus, wie ihn Cave nennt, dann nur

[50]) Hist. Frid. III. imp. Argent. 1685. 10.

[51]) Hist. liter. Basil. 1745. 222.

[52]) De Archicancel. et Cancel. imp. aulae. 86. u. 155.

[53]) Hist. fris. l. c. 316—317.

[54]) Urstis. S. 6.

scriniorum co[illegible] praefectus war. Von einer officiellen Kanzlerwürde O[illegible]s haben wir nichts finden können. —

Schon der erste bekannte politische Act Otto's rechtfertigt unsere Annahme. 1138 am 19. Juli bestätigt Conrad III. dem Bischof Balduin zu Pisa die Besitzungen seines Bisthums auf Verwendung des königlichen Bruders Bischof Otto's von Freising und des sehr heiligen Mannes Abt Bernhard's von Clairvaux (Ughelli III. 391.) zu Nurimberg [55]).

Das Jahr 1140 war für Otto ein politisch bedeutungs-, man möchte fast sagen, verhängnißvolles. Alle politischen Uebel, die Bischof Otto und sein Bisthum betroffen haben, nehmen in diesem Jahr ihren Anfang, aber auch alle Vortheile, die er sich und seinem Bisthume zu erringen vermochte, sehen in diesem Jahr ihren Ursprung. Und dennoch möchte man das Resultat dieses Jahres ein trauriges nennen, wenn man bedenkt, daß Otto in demselben fast gezwungen war, sich die drei auf seine Lage einflußreichsten Geschlechter zu Feinden machen zu müssen, die Welfen, Babenberger und Wittelsbacher, darunter sogar sein eigenes Haus. 1140 am 3. Mai bestätigte Conrad III. seinem Bruder, Bischof Otto zu Freising, die Privilegien seines Bisthums [56]), aber mit Erweiterungen und Begünstigungen, daß die Urkunde eher ein Freibrief als eine Bestätigung genannt werden kann. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Schirmvogt der Kirche von Freising war, sollte dem bisherigen erbrechtlichen Gerichtsbanne über die Dienstleute der Freisinger Kirche entsagen und der Bischof be-

[55]) **Böhmer. Regesta reg. et imp. a Conr. I. — Henr. VII. Frcf. 831. 114.**

[56]) **Hund. I. 157. Meichelb. I. 319. Böhmer Regesta a Conrad. I. — Henr. VII. Frcf. 831. 115.**

rechtiget sein, beliebig Richter über dieselben aufzustellen. Der Pfalzgraf widersprach der sein Recht verletzenden Anordnung des Königs und es kam auf dem Reichstage zu Regensburg zu den heftigsten Discussionen, welche nach Abgang des Königs in Gewaltthätigkeiten ausbrachen. [57]) Zwar haben wir noch eine Urkunde anzuführen vom 30. Dezember 1140, wo Conrad III. bezeugt, daß Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, auf seine Veranlassung und gegen Entschädigung auf alle Jurisdictionsrechte über die Freisinger Ministerialen verzichtet habe und diese nunmehr in hergebrachter Freiheit wieder hergestellt seien [58]), aber diese Urkunde war dem Pfalzgrafen gewiß nicht vom Herzen gegangen oder er bereute schnell deren Inhalt, wie sein ganzes späteres Benehmen gegen Bischof Otto und dessen Bruder, den Herzog Leopold von Bayern, sattsam ausweist. Der Pfalzgraf, der früher, wie es scheint [59]), mit den Babenbergern hielt, schlug sich nun zu den Welfen, das mußte künftighin Otto oft und hart empfinden, öfter, als wir vielleicht davon wissen. So kam Otto in eine feindliche Stellung zu seinem eigenen Schirmvogte, was freilich im Mittelalter nichts Ungewöhnliches war, wie viel mit und ohne Schuld läßt sich nicht genau ermessen. Der Bischof und der Vogt haben vielleicht ihr angebliches oder wirkliches Recht so sehr urgirt, bis es in Unrecht umschlug. So gerieth Otto in Doppelfeindschaft zu den Wittelsbachern und zu den Welfen; denn letztere waren nicht bloß Feinde seines Hauses, der Babenberger, mit denen sie um Bayern in Fehde lagen, sondern auch einer ihrer tüchtigsten neugewonnenen Verbündeten war ja der erklärteste Feind Otto's, der Pfalz-

57) Buchner, Gesch. von Bayern. 4tes Buch. S. 165—66.

58) Hund. I. 157. Böhmer. Regesta etc. 115.

59) Buchner, l. c.

graf Otto von Wittelsbach. Damit aber auch die Feindschaft mit den Welfen in Zukunft nicht ausginge, dazu ward ebenfalls 1140 der Grund gelegt, indem Otto sich von seinem königlichen Bruder eine exclusive Markt- und Münzgerechtigkeit für sein Hochstift und die Stadt Freising ertheilen ließ [60]), was dann später unter Heinrich dem Löwen zur Zerstörung des Freisingischen Ortes Vöring und zur Begründung Münchens führte. Der Streit im Lande um das Herzogthum Bayern zwischen den Welfen und Babenbergern, an dem Otto, ob es gleich ein Herzogthum für seine Brüder galt, keinen andern thätigen Antheil genommen hatte, als den, der sich für einen Bischof ziemte, daß er zum Himmel um Frieden flehte [61]), brachte ihm doch einen leidenden Antheil zu, nämlich die Verwüstung seiner Stadt und seines Gebietes durch die Soldaten seines eigenen Bruders Leopold auf dem Zuge nach Regensburg 1141 [62]). Stadt und Land von Freising war gut welfisch gesinnt, sicherlich ein Beweis, daß Otto in diesen Kampf neutral blieb; das ließ sie der Babenbergische Herzog entgelten, ohne Rücksicht darauf, daß es die Unterthanen seines Bruders waren. Otto rächte sich dafür durch einen Tadel dieses Benehmens in seinem Chronicon.

Nach dem Tode Herzog Leopold's wird ein anderer Bruder Otto's, Herzog Heinrich (XI.), später zugenannt „Jasomirgott", Herzog in Bayern. Da überzieht Herzog Welf mit seinem Anhange Bayern auf's neue mit Krieg, der neue Herzog Heinrich verfolgt ihn, zieht wie sein Bruder, verwüstend durch das Freisinger Gebiet, ja macht sogar die Befestigung Freisings dem Boden gleich, weil die

60) Meichelb. a. a. O. Zschokke. I. 398.

61) Meichelb. l. c. 319—20.

62) Meichelb. l. c. 325.

Freisinger dem Herzog Welf, den sie vorher in ihrer Stadt aufgenommen hatten, geneigter waren als dem Babenbergischen Hause [63]). So stand Otto selbst seinem eigenen Hause gegenüber. —

1143 beurkundet Conrad III. zu Regensburg, ohne näheres Datum, daß Pfalzgraf Otto von Wittetsbach auf die Vogtei über die Freisinger Ministerialen verzichtet (?) habe [64]). Die Urkunde ist aber verdächtig, schon aus inneren Gründen [65]).

1145 besuchte Otto Papst Eugen III. in Viterbo, den er wahrscheinlich schon von früher her näher kannte, da derselbe, wie er, vordem in Frankreich Cistercienser war [66]).

Bald aber machte Otto eine noch viel größere und gefährlichere Reise, indem er sich dem sogenannten zweiten Kreuzzuge (für die Deutschen als Nation war er der erste, da an dem ersten allgemeinen nur Einzelne Theil nahmen) anschloß, der 1147 begann und 1149 so fruchtlos endete. Edessa, die zweite Hauptstadt Palästina's, war in der Christnacht 1144 durch Sultan Zanghi in die Hände der Ungläubigen gefallen, das machte das Interesse Europa's an diesen heiligen Kämpfen von neuem rege. Papst Eugen III. erließ aufmunternde Umlaufschreiben, aber mehr als diese wirkte der Prediger dieses Kreuzzuges, der beredteste Mann seiner Zeit, der feuereifrige heilige Bernhard. Er erschien auf dem Reichstage zu Speier, und es gelang ihm endlich, obwohl

63) Meichelb. l. c. 325.

64) Hund. I. 158. Meichelb. I. 326.

65) Vgl. die Urkunde vom 30. Dez. 1140. Böhmer, regesta etc. S. 116. — Das Original scheint Meichelbeck in Freising selber nicht gefunden zu haben, weil er die Urkunde aus Hund anführt. Sollte sie anders ächt sein, so wäre sie nur eine vielleicht feierlichere Urkunde vom 30. Dez. 1140.

66) Meichelb. I. c. 328. Baronius. l. 7. c. 29 und 30.

er der deutschen Sprache nicht mächtig war, König Conrad III., der sich anfangs in der Sache sehr lau benahm, zur Annahme des Kreuzes zu bewegen. Mit ihm nahmen es sein Neffe, Friedrich, der nachmalige Kaiser, der Babenberger Herzog Heinrich „Jasomirgott", und selbst Herzog Welf konnte, seiner Kämpfe in Deutschland vergessend, sich zum Mitzuge entschließen [67]). Otto konnte fast nichts anderes als das Gleiche thun, da sein königlicher und sein herzoglicher Bruder sich an die Spitze stellten und das Unternehmen durch das Wort eines Mannes empfohlen ward, der über Päpste und Könige eine Macht ausübte, von der wir jetzt keinen Begriff mehr haben, und der noch dazu seinem eigenen Orden angehörte. Um selbst den Unschlüßigsten zufrieden zu stellen, ließ es der heilige Bernhard sogar nicht an sicherer Verheißung eines glücklichen Ausganges fehlen. Auch König Ludwig VII. von Frankreich mit seinen Franzosen ließ sich auf eben solche Weise zu diesem Kreuzzuge bewegen. König Conrad kam im Monat Februar 1147 nach Regensburg, dessen Bischof sowie der von Passau sich ebenfalls anschloßen. Regensburg war zum Sammelplatz bestimmt. Hier nahmen Alle das Kreuz, die es nicht schon in Speier genommen hatten, d. h. die größere Mehrzahl der Fürsten, darunter auch Otto, dann die Menge der Ritterschaft und des Volkes [68]). Am Kreuzerfindungstage, den 3. Mai, ging König Conrad auf der Lende zu Regensburg zu Schiffe, mit ihm die meisten Deutschen, darunter auch Otto, nachdem er vorher noch einige mildthätige Verfügun-

[67]) Die sämmtlichen Theilnehmer sind zu lesen in Hormayer's „Bayern im Morgenlande." XXIV.

[68]) Das Allgemeine dieser Erzählung, da wir uns in allen Dingen, die nicht nothwendig zum Zwecke gehören, so kurz und einfach als möglich halten wollen, ist nach Buchner, Gesch. von Bayern. 4tes Buch. S. 174 ꝛc., wo wir nicht andere Quellen angeben.

gen getroffen hatte, wie viele Andere [69]). Viele, für die keine Schiffe mehr aufgetrieben werden konnten, folgten zu Lande längs der Donau nach. Die Meisten der so Fortziehenden sahen ihr Vaterland nie wieder, Otto war einer der wenigen Glücklichen, denen die Rückkehr verstattet war. Wir hätten eine Kette von Unfällen zu berichten, wollten wir uns auf alle Calamitäten einlassen, die auf diesem Zuge die Deutschen wie die Franzosen betroffen haben. Zu unserem Zwecke genügt es, das aus einer allgemeinen kurzen Darstellung noch besonders hervorzuheben, was Otto namentlich betroffen hat oder gar von ihm erzählt wird.

Der erste bedeutende Unfall erreichte die deutschen Kreuzfahrer in der angenehmen Ebene von Chörobacha am 8. Sept. 1147 in Niederthracien, schon nahe an Konstantinopel, während sich hier das Kreuzheer, der angenehmen Gegend sich erfreuend, niedergelassen hatte. Die Gegend war sehr fruchtbar und futtereich, die Deutschen wollten in aller Fröhlichkeit Mariä Geburtsfest feiern, da brach in der Nacht vor besagtem Tage im Gebirge ein Wolkenbruch nieder, der die beiden, das Thal einschließenden Flüßchen so mächtig anschwoll, daß das deutsche Lager bald unter Wasser stand, und mehr Pilger ertranken in der Nacht und Verwirrung, als vielleicht in einer Schlacht mit den Sarazenen umgekommen wären. Otto schildert dieses Unglück sehr ausführlich und lebhaft [70]). Er rettete sich nebst dem Könige und den meisten Bayern, überhaupt mit Allen, die Geistesgegenwart genug hatten, nach dem etwas höher und sicherer gelegenen Zelte Herzog Friedrich's von Schwaben [71]).

Die Deutschen drangen nun nach Constantinopel vor,

[69]) Meichelb. l. c. 330.

[70]) De gestis Frid. I. c. 45.

[71]) Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge, 3tes Buch. S. 122 ff.

lagerten in Pera und Galata, verwüsteten raubsüchtig und übermüthig die paradiesische Gegend und setzten nach einigem brieflichen Hin- und Herstreiten des Königs mit dem Kaiser auf griechischen Schiffen nach Asien über. Da entzweite sich der König mit seinem Halbbruder, dem Bischof Otto, über den Weg, der nun einzuschlagen sei. Conrad wollte mitten durch das Land der Türken, den kürzesten aber bei weitem gefahrvollsten Weg gerade auf Iconium ziehen, im Vertrauen auf die Zahl und die Tapferkeit seiner Schaaren, Otto schlug den längeren aber weit weniger gefährlichen Weg längs der Seeküste nach Syrien vor. In Nicomedien trennte man sich. Dem Könige folgte der größere Theil der Fürsten, die übrigen erkoren den Bischof Otto zu ihrem Heerführer und erwählten den Weg gen Ephesus[72]). Aber beide Theile hatten diese unweise Trennung bitter zu bereuen und zu büßen. König Conrad gelangte mit den Seinigen in eine öde Gegend, wurde in derselben von den treulosen griechischen Führern in einer Nacht verlassen und sah sich noch überdieß auf allen Seiten von den Türken bedrängt. Da faßte man den verzweifelten Entschluß, auf einem Seitenwege durch das Gebirge zu brechen und von Nicäa aus dem Bischof Otto der Meeresküste entlang zu folgen. Bei völliger Unkenntniß des Landes war nichts anderes zu erwarten, als daß Hunger, Elend und die Pfeile der überall lauernden Türken die Meisten im Zuge dieses Ziel nicht mehr erreichen ließen. Aber auch der Abtheilung, die mit Bischof Otto gezogen war, ging es nicht viel besser. Von den Griechen auf alle Weise betrogen, ja vergiftet, wenn es anging, von den Türken verfolgt, wurden sie sogar von

[72]) Zum Theil nach Wilken l. c. 158 ꝛc. und andern. Otto erzählt nichts mehr von dem Kreuzzuge seit dem Abzuge von Constantinopel, aus Gründen, deren Erörterung wir uns auf einen anderen Ort vorbehalten müssen.

den treulosen Griechen selbst bei Laodicea in einen Hinterhalte der Türken geführt, wo die meisten Wallbrüder jämmerlich erschlagen wurden. Otto entkam mit genauer Noth dieser verderblichen Katastrophe [73]). So kam es, daß an den Grenzen Syriens von beiden Heeresabtheilungen der Deutschen nur Trümmer sich wiederfanden. Gleichwohl sahen König Conrad, Herzog Welf, Herzog Heinrich „Jasomirgott", der junge Friedrich von Schwaben und Bischof Otto zur Feier der Ostern die heilige Stadt, ja Otto soll sich sogar im Jordan gebadet haben, wenn es nicht bloß Phrase ist, was Aeneas Sylvius berichtet [74]). Zu all dem schon angeführten Elend fehlte nur noch Eines, um das ganze Unternehmen als ein völlig mißglücktes erscheinen zu lassen, und auch das fand sich noch ein, als im Monate Junius 1148 an der syrischen Küste zuerst im Herzoge Welf die alte Eifersucht auf die Hohenstaufen und Babenberger wieder auftauchte. Welf, statt sich mit König Konrad zu vereinigen, bestieg ein Schiff und fuhr nach Apulien hinüber zu König Roger, Conrad's Feind. Ein schleuniger Aufbruch nach Europa war jetzt unerläßlich. Der König, sein Neffe Friedrich, seine Halbbrüder, Bischof Otto und Herzog Heinrich, schifften sich im Monat März des Jahres 1149 zu Ptolemais ein und fuhren nach Thessalonik, der damaligen Hauptstadt Griechenlands, wo sich eben Kaiser Manuel befand. Der Herzog Heinrich fand hier seine Braut Theodora, Nichte des Kaisers. Die drei Brüder blieben nach der Vermählung noch zwei Monate, aber ihr Neffe Friedrich von Hohenstaufen, eilte schnell voraus, um den

[73]) Wilken, l. c. 160—61. — **Ansbertus, historia de exped. Frid. imp. cur. Jos. Dobrowsky. Prag.** 827. S. 84.

[74]) **Historia Frid. III. imp. Argent.** 1655. S. 10. **„ipseque (Otto scilc.) in Jordano lavari meruit."**

Feindseligkeiten des Herzogs Welf in Deutschland begegnen zu können. Im Mai kamen endlich auch der König, der Herzog von Bayern und Bischof Otto mit wenigen noch übrig gebliebenen Rittern nach. Sie fuhren die dalmatische Küste herauf, und stiegen bei Pola, der ersten deutschen Stadt in der Markgrafschaft Istrien, an's Land. Von da ritten sie über Aquileja und die kärnthischen Tauern nach Salzburg, wo sie am Pfingsttag (22. Mai) einen freilich nicht ganz kaiserlichen Einritt hielten [75]).

Der Eindruck dieses Unternehmens, das in Allem so sehr mißglückte, auf Otto, konnte kein besonders guter sein, obwohl er sich sichtlich Mühe gibt, die Sache von der besten Seite in's Auge zu fassen, d. h. das Glück, das auch im Unglück, den Gewinn, der auch noch im Verluste zu finden ist, hervorzuheben [76]). Aber die ganze Argumentation hat vielleicht Otto selbst so kühl gelassen, wie wohl die meisten seiner Leser.

Während Otto auf dem Kreuzzuge abwesend war, wurde dessen Bruder Conrad 1148 Bischof von Passau [77]).

Als König Conrad im Frühjahr 1151 wegen der Sedisvacanzen zu Cöln und Utrecht an den Niederrhein reiste, befand sich Otto in seinem Gefolge nebst dem Bischof Albert von Meißen [78]). Da in Utrecht eine Doppelwahl stattgefunden hatte, so kam dem Könige Otto's Rath wahrscheinlich wohl zu statten. In Cöln hatte die Sache weniger Schwierigkeit, es war des Kaisers Kanzler gewählt [79]).

[75]) Buchner a. a. O. 180 — 183. Hormayer, die Bayern im Morgenlande. XXV. — XXVI.

[76]) De gestis Frid. I. lib. I. c. 60.

[77]) Meichelb. l. c. 331.

[78]) De gestis Frid. I. 62.

[79]) Meichelb. l. c. 332.

Diese Abwesenheit des Königs und des Bischofs benützten die Söhne des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, die ihrem Hause von Bischof Otto entzogenen Vogteirechte über die Güter und Ministerialien des Freisinger Bisthum's wieder zu vindiciren. Wahrscheinlich standen sie mit den Welfen im geheimen Einverständniße. Dieser Umstand und Besorgniße Otto's für sein Bisthum vermochten den König, auch die wichtigsten Geschäfte in den Rheinländern bei Seite zu setzen, und eilig mit dem Heere nach Bayern zu gehen. Der Aufbruch geschah zu Coblenz bald nach Pfingsten; am 30. Juli befand sich der König zu Würzburg. Der Einzug des königlichen Heeres in Regensburg geschah um die Mitte des August's. Ein alsobald eingerufener Reichstag sprach über den Pfalzgrafen Otto und seine Söhne die Acht aus. Sie zu vollstrecken, zog der König selbst an der Spitze eines Kriegsheeres nach Kelheim. Nachdem er es lange vergebens belagert, kam endlich ein Vertrag zu Stande, gemäß welchem der Pfalzgraf dem Könige sich unterwarf und zum Unterpfand aufrichtigen Sinnes seinen älteren Sohn Otto, den nachmaligen Herzog von Bayern, als Geißel an Conrad auslieferte [80]).

1152 am 15. Februar [81]) starb König Conrad, nicht ohne Verdacht der Vergiftung. Als er sich seinem Ende nahe fühlte, stellte er die Reichsinsignien nicht seinem Sohne Friedrich zu, der ihm für die Führung der Reichsgeschäfte noch nicht gewachsen schien, sondern Friedrich, dem Sohne seines Bruders, dessen Mutter eine Tochter Heinrich's des Schwarzen, also eine Welfin war. Deßhalb gefiel Conrad's Meinung auch den Wählern, weil sie durch einen König solcher Abstammung, wie Friedrich I., die Hohenstaufen mit den

[80]) Buchner, a. a. O. 185—87.

[81]) **Lang, Sendschreiben an Böhmer. Nürnb. 833. S. VI.**

Welfen aussöhnen zu können glaubten [82]). Unter diese Wähler zählen Baronius, Palatius und Goldastus auch unsern Bischof Otto, ja sogar Meichelbeck ist nicht ungeneigt [82a]), einen Einfluß Otto's auf die Erhebung Friedrich's des I. anzunehmen, da ihm Otto selbst darauf hinzudeuten scheint [83]). Wie viel daran Wahres ist, läßt sich weiter nicht ermitteln, gewiß ist nur, daß Otto die Wahl Friedrich's nur mit Freuden begrüßen konnte, da er für diesen Kaiser auf allen Seiten seines Werkes, wo er auf ihn zu sprechen kömmt, eine gleichmäßige Begeisterung an den Tag legt.

Deßohngeachtet begleitete Otto den neuen König nicht auf seinem ersten Römerzuge, wie er in mehreren Stellen seines Werkes über Friedrich selber andeutet [84]), wahrscheinlich aus Furcht vor der schlimmen Stimmung der Wittelsbacher gegen sein Bisthum. War es Starrsinn- oder Rechtssinn, oder war beides beisammen, wer möchte es wagen, hier genau zu unterscheiden, genug, sie konnten und wollten einmal auch nicht das geringste ihrer vogteilichen Rechte über die Ministerialen des Hochstifts fahren lassen. Das zeigten sie auch noch in dieser Zeit. Denn nicht viel später als nach der Rückkunft des neuen Kaisers aus Italien scheint ein Auftritt vorgefallen zu sein, der die Spannung Otto's mit seinen Vögten ins gehäßigste Licht setzte. Otto wurde nämlich von Otto, dem Sohne des Pfalzgrafen, der mit auf dem Römerzuge war, während sein Vater zu Hause blieb [85]), einmal während er Messe las, nicht nur auf's gröbste mit Schmähungen überhäuft, sondern auch, wie es

[82]) **De gestis Frid. lib. II. c. 2.**

[82a]) **l. c. 332.**

[83]) **De gestis Friderici II. 2.**

[84]) Z. B. **de gestis Frid. II. 13. „ut ajunt."**

[85]) **„Adversus Ottonem, filium Ottonis Palatini comitis."**

scheint, sogar thätlich mißhandelt [86]). So viel läßt sich aus einem Schreiben Papst Hadrian IV., an den sich Otto in dieser Sache klagend wandte, an den Erzbischof Eberhard von Salzburg entnehmen [87]). Des Papstes Entscheid ging dahin, Eberhard sollte den Uebelthäter zu gebührender Satisfaction auffordern und wenn er diese nicht leiste, denselben bannen [88]). Derselbe Papst trug Otto auch in einem andern früheren Schreiben [89]) auf, den Mönchen in Tegernsee gegen denselben Otto von Wittelsbach zu ihren Rechten, namentlich zu ihren Zehenten zu verhelfen.

Als der Kaiser 1155 aus Italien zurückgekehrt war, war es seine erste Angelegenheit, das Heinrich dem Löwen schon vor seinem Römerzuge gegebene Wort wegen des Herzogthums Bayern in Vollzug zu setzen. Aber Heinrich „Jasomirgott" war zu einer Abtretung desselben nicht zu bewegen, ob ihm gleich der Kaiser seinen eigenen Bruder, den Bischof Otto, bis an die Böhmische Grenze nachschickte, um ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen [90]). Die schwierige Frage löste sich erst 1156 auf die allbekannte Weise durch die Abtrennung Oesterreichs von Bayern, indem man ersteres zu einem eigenen Herzogthum erhob. Auf dem Reichstage zu Regensburg übernahm Otto zu diesem Zwecke noch einmal in dieser Sache, und wie der endliche Erfolg zeigte, mit mehr Glück, die Rolle eines versöhnenden Vermittlers [91]).

[86]) „et inhoneste tractavit."

[87]) Pez. Cod. diplom. P. I. Col. 393. Calles, Annales Austriae. II. S. 28. Anm.

[88]) Dat. Signiae XI. Cal. Decembr.

[89]) Dat. Signiae XVI. Cal. Dec. Pez. l. c. Col. 392. Calles l. c. S. 37. Anm.

[90]) Buchner, l. c. 201. Meichelb. l. c. 333.

[91]) Hanthaler, fasti campil. 237.

Gegen das Ende seines Lebens scheint Bischof Otto zu Pfalzgraf Otto dem jüngeren, der aber in der bayerischen Geschichte immer als der ältere (major) aufgeführt ist, (der alte Pfalzgraf war 1155 gestorben, noch ehe sein Sohn vom Römerzuge heimgekommen war) in einem besseren Verhältniße gestanden zu haben. Dieß läßt sich aus einer Versöhnung schließen, die Otto auch mit endlichem Erfolge zwischen dem Pfalzgrafen Otto und dem Abte Lothar von Rott und seinem Convente zu Stande brachte. Lothar hatte nämlich ohne Wissen und Einwilligung seines Convents ein Gut in Niuvarn an den Pfalzgrafen verkauft. Dieser nahm das Gut in Besitz, wollte aber dem Abte nicht das Geringste dafür bezahlen. Schon wollte das Kloster Rott an den Papst appelliren, als Bischof Otto versöhnend dazwischen trat. Er bewog nämlich in Verbindung mit Abt Lothar durch häufige und wiederholte Bitten und durch Vorstellung der Gefahr seiner Seele den Pfalzgrafen, daß er das Gut dem Abte und Convente zurückstellte. Der Pfalzgraf bedung sich aber aus, das Gut wieder zu bekommen für ein jährlich zu Epiphanie an das Kloster Rott zu entrichtendes Talent Silbers. Die Verhandlung wurde zu Freising geschlossen in Gegenwart eines zahlreichen Adels [92]). Das Jahr möchte 1157 gewesen sein, nach der Einreihung der Verhandlung in Meichelbeck's vita Ottonis zu schließen.

In die Zeit des Reichstages zu Regensburg, anfangs des Jahres 1158, fällt die schon anderwärts angeführte Aussöhnung Otto's mit seinem Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich, der Freisingische Kirchengüter an sich reißen wollte. Das Amt der Vermittlung und Versöhnung beider Brüder übernahm in dieser Sache deren Schwager, König, früher Herzog Ladislaus von Böhmen, der 1140 Gertrud,

[92]) Meichelb. l. c. 335.

die dritte Tochter des heiligen Leopold geehelichet hatte. Diese Versöhnung hat der fast gleichzeitige vetus poeta Ligurinus, ein Mönch aus dem Cistercienserorden, in lateinischen Versen zu besingen für wichtig genug erachtet, natürlich nur im Contexte seiner versifizirten vita Friderici I. [92a]).

1158 trat Friedrich auch einen neuen, zweiten Römerzug an. Als Sammelplatz für die deutschen Reichsstände und deren Völker war Augsburg ausersehen, wohin sich auch Otto begab, nicht um mitzuziehen, obwohl der Kaiser ihn zum Mitziehen ersucht und auch durch ein officielles Zuschreiben eingeladen hatte [93]), sondern um Recht zu suchen. Scheint es fast, als sei Bischof Otto in den letzten Tagen seines Lebens zu den Wittelsbachern in ein friedlicheres Verhältniß getreten, und ist eben erst die Aussöhnung mit seinem eigenen Hause, nämlich mit seinem Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich glücklich bewerkstelliget worden, so hat ihm ein launisches Geschick schon wieder von einer anderen Seite her einen Kampf bereitet, von der er in letzter Zeit in Ruhe gelassen war, von Seite der Welfen, die jetzt in Bayern regierten. Der Zwist betraf den Zoll, den der Bischof an der Brücke von Böring erhob. Die Privilegien, die Otto von seinem königlichen Bruder Conrad in Münz-, Markt- und Zollgerechtsamen erhalten hatte, der große Zollgewinn, der dem Bisthum Freising in Böring durch den bedeutenden Transit, namentlich von Salz über die Isar zufiel, war Heinrich dem Löwen ein Dorn im Auge, denn von seinen nordischen Besitzungen her wußte er die Einträglichkeit solcher Regalien gar wohl zu schätzen. Darum liebte und schützte er sein Lübeck so sehr im Norden und beneidete dem Bischof sein kleines Lübeck an der Isar. Kurz, er

[92a]) Meichelb. l. c. 335. „Leopold der Heilige." 1535. S. 143. Bünau, Leben und Thaten Friedrich's I. Leipz. 722. S. 79.

[93]) De gest. Frid. lib. II. c. 30.

wollte, daß der Transit künftighin durch sein Herzogthum und nimmer durch das Bisthum gehe, und überfiel in einer Nacht des Jahres 1158 den blühenden Ort Vöring, zerstörte Brücke, Schloß und Münzstätte und ließ das vorräthig lagernde Salz stromaufwärts nach dem Flecken München abführen, das in kurzer Zeit zu einer Stadt erwuchs. Dort erbaute er eine Brücke und traf andere Anstalten, um den Transit dahin zu leiten. Darum kam Otto klagend zum Kaiser nach Augsburg. Dieser entschied nun in Kürze so: „Von Münze (Schlagsatz) und Zoll in München soll der Bischof von Freising den dritten Theil bekommen, er mag sich nun auch einen eigenen Zöllner dort halten. Doch soll dafür Zoll und Münze in Vöring wegfallen [94]." Der Entscheid lautete offenbar für Heinrich den Löwen auffallend, fast parteiisch günstig, denn der Welfe hatte für seinen Gewaltsstreich die rechte Zeit ausersehen, wo er vom Kaiser nicht leicht einen andern Entscheid erwarten konnte, die Zeit vor dem Römerzuge, wo die Macht dieses Fürsten dem Kaiser so überaus wichtig und nothwendig war.

Aber ein Rechtsstreit sollte nicht der Schlußstein der politischen Laufbahn des Bischof's Otto sein, die Vorsehung hatte ihm zu diesem Zwecke noch einen schöneren Akt vorbehalten, in dem er mehr Bischof als Fürst sein durfte. Es war dieß die endliche Versöhnung des Kaisers mit Papst Hadrian IV. Der Zwist zwischen den beiden Häuptern der Christenheit war schon 1157 ausgebrochen, wo der Kaiser zu Besançon einen Reichstag hielt. Da erschienen auch päpstliche Legaten mit einem Schreiben, worin sich der Papst beklagte, daß der Schwedische Erzbischof von

[94]) Auguste. 14. Juni 1158. Meichelb. l. c. 337—38. Böhmer, Regesta etc. Frkft. 831. S. 127.

Lund [95]), der dem Römischen Stuhle seine Verehrung bewiesen habe, auf der Heimreise in Deutschen Reichslanden überfallen, ausgeplündert und noch dazu gefangen gehalten worden sei, ohne daß der Kaiser gegen die Verbrecher so eingeschritten wäre, als man von ihm hätte erwarten sollen. Der Römische Stuhl, fährt das Schreiben fort, habe doch dem Kaiser bisher nur Wohlthaten, „Beneficia", erwiesen rc. Unglücklicherweise wurde in der diplomatischen Sprache des Mittelalters Lehen mit „beneficium" übersetzt, und der Kaiser und die versammelten Fürsten, die dem hohen Briefschreiber vielleicht zum Voraus nicht sehr günstig gestimmt waren, glaubten hiemit eine grobe Beleidigung vernommen zu haben. Es klang ihnen, als behauptete der Papst, der Kaiser sei ein Lehensträger des päpstlichen Stuhles. Als die Erbitterung schon allgemein war, trug eine unüberlegte Aeußerung des Legaten und Cardinals Rolando, nachmaligen Papstes Alexander III., nur noch mehr bei, die Gemüther in die leidenschaftlichste Aufregung zu versetzen. Die Legaten mußten unverzüglich und auf dem kürzesten Wege das Reich verlassen. In dieser Stimmung erließ der Kaiser ein Rundschreiben an die Reichsstände, das den Papst verdächtigen, ihn selber aber rechtfertigen mußte. Der Papst hingegen beklagte sich über diese Auftritte bei den Deutschen Bischöfen. Diese riethen ihm, er möchte in einem zweiten Briefe an den Kaiser seinem ersten an denselben die mildeste Deutung geben, worauf der Papst auch einging. Er fertigte eine neue Gesandtschaft ab, die, ob zufällig oder absichtlich, wissen wir nicht, zuvor noch nach Freising, zu Bischof Otto gekommen war, wie wir oben gesehen haben.

[95]) nicht der engl. Bischof von London, wie selbst Reuter meint, Gesch. Alex. III. S. 94. Vgl. dagegen Bünau, l. c. S. 73 u. Pagi. Critic. A. 1157. §. 3.

Gewiß empfand Otto den tiefsten Schmerz über die Entzweiung des Kaisers mit dem Papste und diese Gesinnung konnte den päpstlichen Legaten nicht unbekannt bleiben. Daher mochten sie ihn wohl schon um seine Vermittlung angesprochen haben, ehe sie noch nach Augsburg gekommen waren und wahrscheinlich auch in seiner Gesellschaft dorthin gereist sein. Ueberdieß war Otto nicht bloß ein Mann, der die Hochachtung des Papstes, sondern auch das Vertrauen des Kaisers in hohem Grade besaß, und so ist es dann leicht erklärlich, daß dieses zweite päpstliche Schreiben in Augsburg dem Bischof Otto übergeben wurde, um es zu lesen und zu verdollmetschen. Beide Parteien hätten es in bessere Hände nicht niederlegen können. Otto gelang es daher auch, durch die mildeste Auslegung des ohnedieß schon sehr milde gehaltenen päpstlichen Schreibens Papst und Kaiser wieder zu versöhnen [96]). Hiemit verließ Otto für immer den Schauplatz der Politik; würdiger hätte er nicht abtreten können. —

Otto begleitete den Kaiser nur noch bis an die Alpen. Dort fühlte er sich wahrscheinlich schon krank, nahm Abschied vom Kaiser, dem er gewiß in Italien die wichtigsten Dienste hätte leisten können und der ihn sicherlich darum auch ungern entlassen haben mochte, und empfahl demselben letztlich nur noch sein Bisthum und besonders die Aufrechthaltung des freien Wahlrechts seines Kapitels, die der Kaiser auch versprach. Er mußte sich, wie diese Bitte andeutet, nicht bloß krank, sondern todtkrank fühlen und Radevicus bemerkt: „Otto habe erfahren, daß Einigen in Gesichten oder Träumen sein bevorstehender Tod offenbart worden sei." Die Schriftsteller preisen die göttliche Vorsehung,

[96]) Meichelb. l. c. 334—35. Reuter, Alexander III. Berl. 845. I. Bd. 100—102. Radevicus I. 22.

die es nicht zuließ, daß Otto im Getümmel des Hof- oder Feldlagers sterben sollte [97]). Otto ging nach Freising zurück, um von den Seinen, wie er wohl ahnen mochte, für immer Abschied zu nehmen und an Begleitung seines geliebten Zöglings Radevicus, der zugleich sein Geheimschreiber und Canonicus an der Domkirche war, sich nach Morimund zu begeben, wo eben Generalcapitel seines Ordens gehalten wurde [98]). Was Otto zu dieser Reise bewog, mochte wohl Mehreres sein. Entweder pflegte er regelmäßig die Generalcapitel seines Ordens auch als Bischof noch zu besuchen, wie Urstisius meint [99]), oder er bekam jenes Heimweh, wie es sich oft bei Leuten einstellt, die ihr Ende herannahen fühlen. Er sehnte sich nach einem Orte, an dem er einst glückliche, vielleicht die glücklichsten Stunden seines Lebens verlebt hatte; er war ja schon sehr jung nach Morimund gekommen. Die Reise dahin verschlimmerte seinen Zustand, das schon ziemlich herbstliche Wetter machte ihn noch kränker. Er mußte sogleich bei seiner Ankunft das Krankenlager aufsuchen, um es nimmermehr zu verlassen. Mit vollem Bewußtsein dessen, was da kommen sollte, sprach er zu seinen ihn mit Thränen umstehenden Brüdern noch Vieles von Religion und Unsterblichkeit, Strafe und Belohnung im Jenseits, empfahl ihnen seine Schriften zur Durchsicht und Ausbesserung, wenn er etwas gegen die heilige Kirche und deren Glaubenslehren vorgebracht oder zu Gunsten Gilberts de la Porrée niedergeschrieben hätte, was irgendwie oder irgendwem anstößig sein könnte, machte ein förmliches Testament, empfing die heiligen Sakramente und verschied in Gegenwart vieler Bischöfe und Aebte seines Ordens in den Armen Radevicus',

97) Raderus, heil. Bayerland. Augsb. 1714. S. 77.

98) Meichelb. l. c. 345.

99) Script. rer. germ. S. 4.

der, wie er selbst sagt, ihm die Augen zudrückte [100]). Sein Todestag ist der 22. Sept. 1158 [101]); er starb in einem Alter von 48 Jahren, 9 Monaten und 17 Tagen, im 21. Jahre seines Bisthums [102]). Die Tageszeit seines Hinsterbens scheint gegen Abend gewesen zu sein, wie sich wenigstens aus einer Stelle in der Grabschrift entnehmen läßt, die Radevicus „seinem geliebtesten Herrn und Erzieher" in zwei Versmaßen nach dem Geschmacke dortiger Zeit gesetzt hat [103]). Das bei Radevicus angegebene Todesjahr 1159 darf nach den oben citirten besseren Feststellungen der Chronologie unbedingt als Schreibfehler angesehen werden. Auch Hermanni Altahensis Annales haben beim Jahre 1158: Otto Frisingensis episcopus obiit [104]).

Warum er wohl so jung schon gestorben sei, auch das blieb bei den Chronisten nicht unerörtert. Einige meinen, Gott habe ihn zu sich gerufen, damit er den Brand nimmer erleben dürfe, der wenige Monate nach seinem Tode seine geliebte Freisinger Kirche in Asche legte [105]). Baronius und mit ihm viele Andere glauben, daß er gestorben sei, um der Gefahr des Schisma's zu entrinnen, in das er vielleicht wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser hätte mitverfallen können.

[100]) De gestis Frid. II. c. 11.

[101]) Ueber die Richtigkeit des Tages vgl. Calles, annal. Austriae I. S. 23. Pagi. Critic. ad Baronium ad a. 1159. Hoheneicher im Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde. Bd. 4. S. 397. Muratorii praefatio in libros de gestis Frid. S. 632.

[102]) Hanthaler, fasti campil. I. 239.

[103]) „Die decrescente." Cfr. Urstisius. S. 514. Car. de Visch. bibliothec. Cisterc. S. 256—57.

[104]) Böhmer, fontes rer. germ. 2. Bd. S. 489.

[105]) Radev. l. c. c. 12.

Otto wurde auch in Morimund begraben; zwar hatte er sich schon bei seinen Lebzeiten in Demuth einen Ort außerhalb der Kirche, wo er von Allen mit Füßen getreten würde, zum Begräbnißplatz ausdrücklich auserſehen, aber die ihn zu begraben hatten, glaubten ihm hierin nicht gehorchen zu dürfen, sondern begruben ihn anständig neben dem Hochaltar, wo sein Grab von seinen Ordensbrüdern in würdigen Ehren gehalten, ja verehrt wurde [106]). Es fehlte wenig, so hätte man ihn sogar unter die Heiligen gezählt. Sein Tod, der eben so sehr an die letzten Augenblicke eines Heiligen, wie eines Philosophen erinnert, wie ihn uns Radevicus schildert, wie nicht minder sein Leben, das uns Otto als einen sittenstrengen Bischof und als einen die Gerechtigkeit über alles schätzenden Fürsten charakterisirt, den noch dazu eine nicht gemeine wissenschaftliche Bildung, eine streng kirchliche Gesinnung und hoher Adel des Geistes wie des Blutes auszeichnete, waren verführerisch genug. Er muß auch schön von Gestalt gewesen sein, wie das Epitaphium Ottonis von Radevicus nicht undeutlich ausspricht [107]). Aber alle diese Eigenschaften zusammengenommen haben ihm dennoch niemals die officielle Anerkennung seiner Heiligkeit zu verschaffen vermocht. Er wurde nie canonisirt, noch auch beatificirt, und darum fehlt er auch im Breviarum der Diöcese Freising gänzlich und hat wohl von jeher in demselben gefehlt, obgleich ein Missale vetus des Cistercienserordens ihn erwähnt [108]), Chrysostomus Henriquez ihn in Fast. Sanctorum Ord. Cisterciens. l. 2. distinct. 10. c. 7. aufführt und im Menologium desselben Ordens zum Lobe dieses unvergleichlichen Mannes (incom-

[106]) Radev. l. c. c. 11.

[107]) „Formam? decens, habilis, juvenis aetate.“

[108]) Hanthaler, fasti campil. S. 240.

parabilis viri) zum 7. September Folgendes zu lesen ist: Morimundi in Gallia depositio B. Ottonis, admirandae Sanctitatis viri, qui nobilitatem generis et seculi delicias contemnens, ibidem habitum religionis assumpsit, et postmodum in abbatem illius loci electus, verae humilitatis et perfectionis Monasticae se exemplar exhibuit. Unde in Episcopum Frisingensem assumptus, doctrina, pietate, morum gravitate totam Europam (!) mirabiliter illustravit, et post multa sanctitatis opera in proprio monasterio feliciter vitam finivit [109]). Auch im Martyrologium des Benedictinerordens soll Otto einst unter dem 23. September aufgeführt gewesen sein, aber in dem jetzigen Martyrologium dieses Ordens ist er nicht mehr zu finden. Dieß Alles weist darauf hin, daß Otto's Andenken, wenigstens in den ersten Zeiten nach seinem Tode, nicht ganz ohne öffentlichen Cultus geblieben ist, doch hat dieser nie die päpstliche Bestätigung und also allgemeine öffentliche Geltung erlangt. Er war entweder nur auf den Orden, oder gar auf Morimund beschränkt, und weiterhin höchstens geduldet. Viel nichts beweisender noch sind daher die Prädicate, die Otto von einzelnen Personen zugetheilt werden, so nennt ihn Baronius in seinen Annalen — Sanctus, Vitus Arenbeckius — Beatus, Jacobus Manlius und Joannes Stabius haben ihn gar unter die Schutzheiligen Oesterreichs aufgenommen [110]). Um ihm nun auch bayerischerseits eine Ehre anzuthun, hat ihn auch Raderus in sein „heiliges Bayerland" aufgenommen, aber nur in die Kategorie der „Gottseligen" eingereiht [111]). Wo ihn die chronologische Reihe getroffen hätte, ist er dort nicht zu finden, er wird erst viel später nachgebracht, „weil er keine Wunder gethan

109) Calles, annales Austriae. II. 25. Anm.

110) Calles, l. c. S. 25.

111) Augsbg. 1714. S. 74.

hat." Wahrscheinlich ist ihm auch aus diesem Grunde, wie sonst fast allen andern Heiligen, keine Abbildung gewidmet. Der feine Takt des Jesuiten Raderus ist zu bewundern und nicht minder der seines Collegen Calles, der unserm Otto den Ruhm seiner Heiligkeit vor allen Andern unverkümmert zukommen läßt, für sich selbst aber am Schlusse die Worte beifügt: Nos Beati titulo, quod ecclesiae judicio necdum firmatus sit, consulto abstinuimus [112]). Diese legale Vorsicht beobachten Arenbeckius und Gewoldus in additionibus ad Hundii metropolim keineswegs, die ungescheut von Wundern sprechen, die an dessen Grabe geschehen seien [113]).

Wie wir Otto bisher geschildert und charakterisirt haben, war er mehr ein Produkt seiner selbst, seiner Geburt, Anlagen, Erziehung 2c., wollen wir aber von ihm als Schriftsteller sprechen, so können wir nicht umhin, zuerst kurz von der Zeit zu sprechen, in der und für die er schrieb. Hier wird seine Persönlichkeit durch Zeitverhältnisse wesentlich limitirt erscheinen. Da aber gerade über diese Zeit schon so mannigfach Vieles und zum Theil Vortreffliches geschrieben wurde, so kann es uns nicht einfallen, etwas Besseres schreiben oder das vorhandene Gute auch nur weitläufig ausschreiben und hieher setzen zu wollen, es liegt dieß nicht in unserer Aufgabe; wir können uns begnügen, eine Skizze dieser Zeit unserer endlichen Aufgabe, der Beurtheilung Otto's als Geschichtschreiber, vorauszuschicken, um dort nicht mehr als gebührlich durch allgemeine Betrachtungen in unserer besonderen Aufgabe uns unterbrechen zu müssen.

112) l. c.

113) Meichelb. hist. fris. T. I. P. I. S. 347.

B. Zeit Otto's

oder

der zwei ersten Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause [1]).

I. Papstthum und Kirche.

Als das Hohenstaufische Geschlecht in Deutschland zur Regierung kam, stand das Papstthum in voller Blüthe. Unter Papstthum verstehen wir aber nicht das Kirchenregiment des Römischen Bischof's, das stand oft am besten, wenn jenes am schlechtesten daran war, sondern das Papstthum ist uns der weltliche Einfluß des Römischen Pontificats auf die Geschicke der Europäischen Fürsten und Völker.

Gregor VII. begann siegreich seinen Stuhl hinaufzurücken über alle Throne Europa's, er betrachtete sich zuerst mit Bewußtseyn als das natürliche Haupt der christlich-

[1]) Wir haben es nicht für nöthig gefunden, in diesem Abschnitte unserer Arbeit, wie wir es in dem ersten gethan haben und in dem letzten thun werden, sorgfältig überall die Quellen anzugeben, aus denen wir geschöpft haben. Sie sind ja allgemein bekannt. Wo die Betrachtung der verschiedenen Elemente dieser Periode von der gewöhnlichen abweicht, stützen wir uns auf eigene Ansichten.

europäischen Staatenrepublik; unter Alexander III., der ein Jahr nach Otto's Tode denselben Stuhl einnahm, erreichte die progressive Bewegung des päpstlichen Einflußes den Wendepunkt, unter Innocens III. einen kraftvollen Schluß; unter Bonifacius VIII. ist aber das Sinken schon sehr merklich, um so merklicher, als dieser energische Papst sich selber zu täuschen schien, daß der Boden, der einst auch politisch große Päpste getragen hat, bedeutend wank geworden ist. Was nun die Zeit zwischen den Pontificaten Gregor's VII. und Alexander's III. näher anbelangt, so hat sie, wie alle Uebergangsperioden, etwas Schwüles, Drückendes, das von Männern mit feinem politischen Zartgefühl begabt, auch lebhaft gefühlt wird; ein solcher war Bischof Otto von Freising. Man sah eine Vergangenheit sich entrinnen, ohne schon die nächste Zukunft, die an die Stelle dieser Vergangenheit treten sollte, anders, als an matten Umrißen zu erkennen. Der Investiturstreit war überwunden, und doch mußte man sich gestehen, daß mit Vereinigung dieses besonderen Streitpunktes das Ganze und Allgemeine, das der Sache zu Grunde lag und sich durch den Kampf selber mehr und mehr herausbildete, noch nicht abgethan war. Um Kirche und Staat ging die Frage und diese hatten mehr nur paciscirt als Frieden geschlossen. Darum bestand zwischen diesen beiden Hauptmächten der Christenheit fortwährend Spannung und Gereiztheit, die durch den geringsten Anlaß in offenen Bruch und Kampf auszuarten drohte. Die Zeit ist voll von halb absichtlichen, halb unbewußten Mißverständnissen zwischen Papst und Kaiser, die selbst unter einem Herrscher, wie Lothar II., nicht fehlten, der der Kirche gegenüber doch nicht halb so jugendtrotzig, kalt und mißtrauisch war, wie seine Hohenstaufischen Nachfolger. Und diese Spannung zwischen Geistlich und Weltlich ging von den höchsten Kreisen durch alle nächstfolgenden hindurch in die niedrigsten Sphären hinab,

Bischöfe und Aebte lebten mit ihren Schirm-Vögten nicht minder oft im Kampf und Streit, und wenn das nicht, doch stets in einem mißtrauischen Verhältniße. Man schlug gegenseitig auf sich los, ohne gerade zu ahnen, daß man einen Principienkampf kämpfe; den Meisten schien es bloß, als liege die Habsucht der Laien in gemeinem Kampfe mit dem Reichthum der Kirche.

Die wahre Gestalt der Gegnerschaft gegen die Kirche kann man am besten an der Häresie der jeweiligen Zeit erkennen, denn hier ist der Gegensatz ein bewußter und kein dunkler mehr. Was die kirchenfeindlichen Zeitgenossen wollen, concentrirt und formulirt sich hier in klares Wort. Ein solcher häretischer Wetterprophet seiner Zeit war Arnold von Brescia. Arnold ist eine äußerst prophetische Natur. In dieser seltsamen Mischung des Antiken und Christlichen, das sich in ihm zusammenfindet, ist er der erste merkliche Pulsschlag des modernen [2]) Lebens, das eben nichts anderes ist, als der Verein dieser beiden Gegensätze in einem Dritten, man mag sich nun diese Vereinigung denken, wie man will [3]). Dieses Leben, das wir dort als Häresie auftauchen sehen, macht sich jetzt geltend, außer der Kirche und in derselben, bewußt und unbewußt, wir Alle stehen unter seinem fühlbaren Einfluße. Aber dort mußten sich diese beiden Gegensätze erst in sich abklären, die Kirche sollte ganz Kirche werden, so meinte es Arnold, der Staat aber auch ganz Staat, beide

[2]) „modern" gebrauchen wir der Kürze halber immer im Gegensatze gegen „antik" und „mittelalterlich". Hier wollen wir auch bemerken, daß wir die neue oder moderne Zeit weder mit der Entdeckung Amerika's, noch weniger aber erst mit der Reformation beginnen, sondern mit dem Eingreifen der antiken Bildung in die christlich-mittelalterliche durch den Humanismus.

[3]) Z. B. als „christliche Philologie" oder als „unchristliche Philosophie", je nachdem der eine oder der andere Faktor überwiegt.

sollten ihr Fremdartiges von sich thun. Die Kirche war vielfach Fleisch geworden, das fühlte Arnold und das ist auch das Wahre seines Gefühls, die welthistorische Rache dafür konnte nichts Anderes sein, als daß dafür der Staat Geist wurde, d. h. der Staat, der sich noch gar keines eigenen geistigen Gehalts bewußt war, der, was er von Geist hatte, Alles von der Kirche zu Lehen trug, der Staat des politisch geistlosen Ritterthums. In unsern Tagen ist es so geworden, wie Arnold es meinte, der Staat stützt sich auf seine eigene Idee, er ist kein christlicher Staat mehr, wie nicht bloß die Feinde des Christenthums, sondern auch dessen glänzendste Vertheidiger sich frei und offen eingestehen. Aber die Kirche hat darum wahrlich nichts verloren, wenn sie auch die Zeit beinahe so beraubt hat, wie Arnold sie beraubt wissen wollte, sie blüht dort am schönsten, wo sie am ärmsten, vom Staat am unabhängigsten lebt. Das ist der Fehler Arnold's, daß er eine Einseitigkeit mit einer andern heilen wollte, das Römische Reich durch eine Römische Republik, die Römische Kirche durch apostolische Armuth. Für diese Einseitigkeit büßte er mit dem Ketzertode. —

Aber die Kirche war gegen ihre Gegner in dieser Zeit weder unthätig noch unmächtig, so wenig als in irgend einer andern. Die Päpste zwischen Gregor VII. und Alexander III. waren nicht immer so kräftig, wie diese beiden Ecksteine der Periode, aber auch den Schwachen fehlte niemals die Kraft der Kirche, die ihre Schwächen supplirte; seit Gregor's Geist hinwehte über den christlichen Erdkreis, trieb er Blüthen der mannigfachsten Art. Unter diese sind namentlich die Mönchsorden zu zählen. Wie Gregor dem VII. als breite historische Unterlage, als sicherer moralischer Stützpunkt ein Orden diente, der, so alt als das Mönchthum im Abendlande, in der Congregation von Clugny sich neu verjüngte, dem Gregor selbst angehörte und seine wich-

tigsten Freunde und Rathgeber, der Orden des heiligen Benedict: so sollte auch zum neuen, fast hundert Jahre consequent geführten Kampfe der Päpste mit den Hohenstaufen ein neuer Orden die geistigen Waffen bieten, und dieser neue Orden war der der Cistercienser. Die Congregation von Clugny hatte sich ausgelebt. Macht, Reichthum, Ansehen, die Gunst der Päpste und Fürsten hatten die Cluniacenser wenigstens bis zu dem Grade der Unmöglichkeit verweichlicht, in einem zweiten Kampfe noch einmal als geistige Waffenburg zu dienen. Darum war ein neuer Orden, der der Cistercienser, eine geschichtliche Nothwendigkeit. Er hat auch seine Aufgabe schnell begriffen, seinen Beruf glänzend ausgefüllt. Die Regel blieb zwar auch bei ihnen noch die alte, die des heiligen Benedict, mit Ausnahme einiger Verstrengerungen, aber ihr Geist war ein neuer, frischer, lebendiger, kampf- und todesmuthiger. Ein Repräsentant dieses Geistes vor Allen ist der heilige Bernhard. Mag auch unsere ungläubige Zeit von seinen Wundern anders denken [4]), als seine Zeitgenossen, von seinen großen Eigenschaften wird sie nicht weniger überzeugt sein, als diese. Bernhard's Eigenschaften lassen sich auf zwei reduciren, er war Mönch und Franzose, beides zugleich, beides gleich sehr, beides immer. Er floh die Welt und sie suchte ihn, er suchte die Einsamkeit, und sie floh ihn. Ein sonderbares Geschick, aber nur aus diesen zwei Eigenschaften erklärlich. Päpste und Kaiser wußten sich seinem Einfluße nicht zu entziehen, wenn er zu ihnen sprach mit dem ganzen Feuer der Beredsamkeit, das seinem Volke eigen ist; die bilderreiche Sprache der Propheten des alten Bundes, die tiefsinnigste Mystik der Kirchenväter des neuen Bundes stand ihm wie keinem Zeitgenossen zu Gebot. Darum war er aber auch der Mann

[4]) Z. B. Wilken u. A.

seiner Zeit. Selbst der kalte, verständige Conrad III. mußte sich von ihm zu einem Kreuzzuge hinreissen lassen, so unwiderstehlich war der Strom seiner Rede. Dieser Kreuzzug ist das beste Zeugniß, wie imponirend damals in allgemein Europäischen Fragen das Ansehen des Römischen Stuhles noch immer war, aber dieses Ansehen war kaum denkbar oder erklärlich ohne den heiligen Bernhard und seinen Orden. „Er war der Fürst der Kirche", sagt ein Protestant, „die Päpste seine Diener"[5]), aber das darf man ja nicht in zu strengem, weltlichen Sinne nehmen, sonst müßte man vergessen, daß Bernhard Mönch und Ascet war, ja auch hierin der Erste seiner Zeit. Wie das Mönchthum in der katholischen Kirche stets das demokratische Princip repräsentirte (denn die Gewohnheit, den Verpflichtungen eines strengen Gehorsams getreu nachzuleben, erzeugt auch den Freimuth, Gleiches von Andern zu fordern) war auch der heilige Bernhard irdischen Gewalten und selbst der päpstlichen Heiligkeit gegenüber ein freimüthiger Demokrat, das zeigt sein berühmtes Buch: de consideratione libb. V. an Papst Eugen III. Die Grundsätze eines wahren Liberalismus, der auf Recht und Gerechtigkeit dringt, sind hier so gewandt und schlagend von einem Mönche des Mittelalters dargelegt, wie es an seiner Stelle wohl wenigen Liberalen unserer Tage gelungen sein dürfte. Seine vorzüglichste Aufmerksamkeit widmete Bernhard den Streitfragen des Tages, namentlich wenn sie ihm irgendwie gegen die Kirche gerichtet schienen. Er war darum der geschworenste, unermüdetste, heftigste Feind aller Häresie, und diesem seinem inneren Berufe zu Folge sehen wir ihn im Kampfe mit Arnold von Brescia und dem durch seine Liebe, wie durch seine Philosophie nicht minder berühmten Abälard. Aus beiden Käm-

[5]) Reuter, Alexander III. S. 79.

pfen, wie aus ähnlichen kleineren, ging er dem Erfolge nach stets als Sieger davon. Das gewichtigste Argument des Mittelalters, die päpstliche Auctorität, mußte in Verbindung mit den glänzendsten Waffen der Beredsamkeit und einer Persönlichkeit, die das Wunder und Orakel aller Fürsten und Völker des Abendlandes war, wie ganz natürlich obsiegen. Ein nicht geringer Beweis, welch' überwiegenden, fast ausschließlichen Einfluß der heilige Bernhard auf Eugen III. ausübte, ist die Thatsache, daß einmal alle Cardinäle der Römischen Kirche einstimmig sich beim Papste über diesen ungebührlichen Einfluß seines „abbas" und über Zurücksetzung ihres Ansehens beklagten und zwar in sehr ernsten, entrüsteten Worten [6]). Bernhard wußte aber auch seinen Geist auf seinen Orden überzutragen. Die Cistercienser, die Alexander III. als rechtmäßigen Papst anerkannt hatten, ließen sich durch ein Edikt Kaiser Friedrich's in dieser Anerkennung nicht wankend machen und eine fremde kirchliche Ueberzeugung nicht aufdringen. Lieber wanderten sie in gedrängten Schaaren nach Frankreich aus, als daß sie des Kaisers Papst, Victor, anerkannt hätten [7]). Dieser Vorgang fällt schon über die Lebenstage Otto's hinaus, aber wir wollen ihn hier nur berühren, um eines von den vielen Argumenten der Geschichte anzuführen, daß Bernhard in seinem Orden fortlebte. Bernhard starb schon am 20. Aug. 1153.

Außer diesen geistigen und geistlichen Mitteln, die den damaligen Päpsten gegen ihre Feinde zur Verfügung waren, gab es auch noch eine weltliche Macht, die ihre Politik für ihre Interessen gegen ihre kaiserlichen und königlichen Feinde in dieser Zeit in Bewegung zu setzen wußte, dieß ist die Macht der Normannen in Sicilien.

[6]) **Otton. Fris. lib. I. de gestis Frid. c. 57.**

[7]) Reuter, Gesch. Alex. d. III. S. 233.

Ihr Arm war den deutschen Kaisern immerhin fürchterlich, so lange er dem Papste den Lehenseid schwören mußte. Die Päpste waren durch sie rückenfrei, das konnte die ghibellinische Politik nicht gleichgiltig ansehen. Das Weitere jedoch, was die deutsche Politik in Sicilien durchsetzte, um eine gänzliche Aenderung der Dinge herbeizuführen, können wir nicht mehr besprechen, es fällt über unsern Zeitraum schon hinaus.

II. Das Kaiserthum und das Reich.

Der Schilderung des Kaiserthums und der allgemeinen Lage des Reiches mußte die Schilderung des Papstthumes vorausgehen; denn die heftigsten Erschütterungen der politischen Lage des heiligen Römischen Reiches gingen fast immer vom Mittelpunkt der Kirche aus oder wirkten doch stets nothwendig dahin zurück. Wir haben nun die weltlichen Elemente in's Auge zu fassen, die die Spannung zwischen Papst und Kaiser mehrten, minderten oder überhaupt änderten.

Nach dem Tode Lothar's II. war in Deutschland ein neues Herrschergeschlecht aufgekommen, die Hohenstaufen, reich geworden durch die Erbschaft des Fränkischen Kaiserhauses, die die beiden Hohenstaufischen Stammhalter als Schwestersöhne Heinrich's V. nebst den Herzogthümern Franken und Schwaben überkommen hatten. Sie erbten aber auch etwas von dem Geiste der alten Fränkischen Kaiser, nur nicht so viel, daß sie bloß deren plumpe Nachahmer gewesen wären. Bloßes Nachahmen gelingt dem Leibe schlecht, dem Geiste gar nie. Zudem erfordert jede neue Lage der Dinge auch die Entwicklung neuer Kräfte und Eigenschaften. Mit den Fränkischen Kaisern hatten die meisten Hohen-

staufen das Herrschertalent und den Kampf gegen die Kirche gemein, der sich aber nicht in gleicher Weise gestaltete, wie unter Heinrich IV. und V., noch auch bei allen sich gleich verwirklichte, wie wir gleich bei den zwei ersten Hohenstaufen sehen, die wir hier allein zu betrachten haben.

König Conrad III. (1138 — 1152) hatte zwar als Deutscher König keinen Conflikt mit der Kirche, aber er hatte ihn schon anticipirt. Er war von Innocens II. gebannt worden, als er mit Hülfe Mailands sich in Italien zum Gegenkönige Lothar's und somit zum Feinde der Kirche machte; denn Lothar war ohne Zweifel ein kirchlicher Kaiser. Daß Conrad während seiner Regierung den Kampf mit der Kirche vermied, hatte mehrere Ursachen. Erstens hatte er im Innern seines Reiches zu thun, gegen die Welfen; dann war Conrad ein überaus bedächtiger, kaltblütiger Charakter und es ist in dieser Hinsicht merkwürdig, daß sogar viele Urkunden dieses König's zwar den Monat aber nicht den bestimmten Tag desselben enthalten, so hart schien er zur Solemnisirung der Urkunden zu greifen, so daß man sie nur auf allgemeine Daten bereit halten und ihm Wochen lang nachtragen mußte [8]); drittens trat im entscheidenden Momente, als es Zeit gewesen wäre zu einem Römerzuge, und wo ein Conflikt so leicht hätte eintreten können, da durch die Lehren Arnold's von Brescia die Bürger der meisten Italienischen Städte und Rom's insbesondere so sehr gegen den Papst und für den Kaiser eingenommen waren, der heilige Bernhard mit seinem Kreuzzuge dazwischen, zu dem er Conrad freilich sehr wenig geneigt fand. Als er aber zum zweitenmale den Römerzug antreten wollte, ereilte ihn der Tod.

Sehen wir aber in Conrad III. die Hohenstaufische

[8]) Lang's Sendschreiben an Böhmer. Nürnb. 833. S. 37.

Tendenz nur erst in ihren Anfängen begriffen, so stellt sie sich in Friedrich I. (1152—1190) schon ziemlich deutlich heraus, auch schon in der Periode, die von dessen Regierung noch in den Bereich unserer Aufgabe fällt, nämlich von 1152—1158. Seine Stellung gegen den Römischen Stuhl ist eine äußerst eifersüchtige, er sucht sich eine Partei unter den Kardinälen zu gewinnen, mit einem Worte, er sucht den Papst ganz und gar unter sich zu bringen und mag ihn nur leiden, wenn er sich seiner Freiheit begibt, wenn er sich eine vom Kaiser abhängige Stellung ohne politische Selbstständigkeit gefallen läßt. Denn des Kaisers Absehen war vorzüglich auf Italien gerichtet und bei diesen seinen Italienischen Plänen sollte der Papst entweder seine Politik haben, oder keine. — Friedrich fühlte sich zu sehr, als daß er in Deutschland gerne sich die Beschränkungen seiner Allgewalt hätte gefallen lassen, die ihm dort die mächtigen Stände auferlegten, er wollte in Deutschland anders, freier regieren, dazu wollte er sich in Italien die Macht holen, um sein Gelüsten in Deutschland durchzusetzen und das war kein anderes als ein absolutistisches. Das ist ein anderes Merkmal des Geistes, den man den ghibellinischen nennt und der nun in Friedrich deutlich zu Tage trat. Dabei war Friedrich voll Kraft und Muth, in den Waffen erwachsen, in die Politik eingeweiht und von so strenger Gerechtigkeitsliebe, daß sie sich öfter bis zur Härte und Unerbittlichkeit steigerte.

Zu dem Zwecke mußte er sich in Deutschland zuerst Ruhe verschaffen und seine erste und dringendste Aufgabe war, die Welfen zur Ruhe zu bringen, was seinem Vorfahrer im Reiche noch nicht völlig gelungen war, da dieses Geschlecht, mit Sachsen allein nicht zufrieden, auch auf Bayern Anspruch machte, das noch immer die Babenberger inne hatten. Dieser und ähnliche andere waren die Haupt-

gründe der berühmten Kämpfe zwischen dem Hohenstaufischen und Welfischen Hause, und wir in unsern Tagen, wo sich die Parteikämpfe an Grundsätze und nicht mehr an dynastische Geschlechter knüpfen, begreifen kaum, wie sich das Parteiwesen zweier Geschlechter, bloß auf deren Eigennutz und Herrschsucht begründet, so lange fortspinnen konnte. Es sieht aus, wie das, was man in unserer Zeit in der Schweiz den Kampf um die Sessel nennt, ist aber noch schlechter als dieser. Aber wenn auch nicht ausgesprochen, unbewußt lagen diesen dynastischen Kämpfen doch auch entgegenstehende politische Grundsätze unter, die sich einander bekämpften und oft mehrmalen während des Kampfes mit den Elementen des damaligen politischen Lebens, die ihrer mehr oder minder klaren Tendenz entsprachen, in auffallender Wahlverwandtschaft verbanden. Friedrich, dem Sohne einer Welfischen Mutter und eines Hohenstaufischen Vaters, gelang die Versöhnung der beiden Geschlechter, indem er Heinrich dem Löwen das Herzogthum Bayern verlieh und den bisherigen Herzog Heinrich „Jasomirgott" mit dem zu einem Herzogthum erhobenen Oesterreich abfand. Durch die glückliche Beilegung dieser Parteisache erwarb sich Friedrich den Titel: „Vater des Vaterlandes" [9]), aber was ihm wohl noch lieber war, er eröffnete sich dadurch einen ungehinderten Weg nach Italien, da nun in Deutschland das Nothwendigste bereinigt und nichts weiter zu fürchten war.

Nicht so glücklich wie in der Beruhigung Deutschlands, war Friedrich in der Unterwerfung Italiens, großentheils durch seine eigene Schuld. Er schätzte die Feinde viel zu gering, die hier seinem absolutistischen Streben nothwendig entgegentreten mußten, das waren die Hierarchie und die republikanische Freiheit. Hier ging er an der Ei-

[9]) **De gestis Frid. I. Lib. II. c. 32.**

genschaft zu Grunde, die Herrschern und Feldherrn von je die verderblichste war, an seiner Unentschiedenheit. Hätte er sich mit seinem Absolutismus an die Päpste oder an die Städte gewandt, in beiden Fällen wären ihm sicher seine Pläne geglückt, aber so verschmähte er beide und mußte nun nothwendig gegen beide kämpfen und endlich erliegen; denn das waren mächtige Feinde.

Da wir von dem Gehalte des Papstthums in dieser Zeit schon gesprochen haben, so wollen wir noch kurz den Geist berühren, der dort in den Lombardischen Städten herrschte und der Friedrich's Ehrgeiz wirksam zu hemmen im Stande war. Es war dieß ein Geist republikanischen Trotzes, ein Gefühl der Macht, zu dem sich noch der Uebermuth des Reichthums gesellte. Reichthum und Glanz dieser Städte wirkten im Vereine mit ihrer Militärmacht so kräftig, daß sie dem ganzen Lombardischen Adel die Alternative stellen konnten, entweder in ihren Städten das Bürgerrecht zu suchen oder zu Grunde zu gehen. Wie die Sonne Thautropfen wegsaugt, so verschlangen die Städte den Adel. Der einzige Graf von Montferrat war, die vereinzelte Reliquie eines ganzen Standes, wie zum Hohne von den Städten noch übrig gelassen worden. Dafür hatten sie einen Adel in den Städten. Es gab dort drei Klassen der Bewohner, den hohen Adel, Capitanei genannt, die Lehensträger, Valvassores, und endlich die freien Bürger [10]). Aber alle drei Stände hatten verhältnißmäßigen Antheil an der republikanischen Regierung und hier gab es im Ernste Ritter im Schurzfell, denn alle Bürger waren waffenfähig. Solches Ritterthum war aber Kaiser Friedrich und den deutschen Großen in der Seele verhaßt. Sie begriffen es nicht, darum haßten sie es, darum

[10]) De gestis Frid. I. lib. II. c. 13.

war Friedrich auch so unvorsichtig, es nicht für sich zu benützen. Die Deutschen Kaiser hatten durch ihr seltenes ohnmächtiges Auftreten in Italien indirekt zur Bildung dieser Republiken sehr viel beigetragen, darum hätten sie auch ein Recht gehabt, sie jetzt zu nützen. Aber sie überließen diesen Vortheil, so mächtige Verbündete zu haben, den Päpsten, die sie besser zu schätzen wußten. Und doch fehlte gerade der Reichthum, den sich die Städte durch den Handel, namentlich seit dem Beginne der Kreuzzüge, erworben hatten, so wie nicht minder die Intelligenz, die in den Mauern dieser Städte geehrt und geschätzt war, dem Kaiser.

Ein geringer Ersatz für diesen Verlust war es, wenn die Hohenstaufen das Römische Recht wieder aufweckten, um es zu Gunsten ihres Absolutismus sprechen zu lassen. Die Hohenstaufen hatten noch wenig Gewinn davon, ja fast ein halbes Jahrtausend nach ihnen gelang es endlich Europäischen Herrschern, die Ansprüche des alten Imperatorenrechtes im Ernste als Souveränitätsrechte durchzusetzen. —

Jetzt ist nur noch ein Drittes zu betrachten, das als wesentliches Moment das Bild der Zeit vollenden helfen soll, und das ist

III. Die Wissenschaft der Zeit.

Die Wissenschaft, die in dieser Zeit galt, nennt man gewöhnlich Scholastik, Schulweisheit, zum Unterschiede von dem gemeinen, populären Wissen, daß wesentlich gar kein Wissen ist.

Das Eigenthümliche der scholastischen Theologie liegt vorzüglich in zwei Punkten, wodurch sie sich von der Theologie unserer, wie jeder anderen Zeit unterscheidet; erstens in der engen Verbindung der Kirchenlehre mit antiker Philosophie. Das Mittelalter hat trotz seiner vielen scharfsinnigen Systematiker doch nur sehr wenige philoso-

phisch-productive Köpfe. Darum nahm es die in der alten Welt höher stehende Philosophie als Repräsentantin der menschlichen Intelligenz, wie diese, sich selbst überlassen, in ihrer göttlichen Ebenbildlichkeit fort und fort wirkt; als Repräsentanten der Philosophie selbst aber sah es die zwei höchsten und edelsten Gestalten des denkenden Heidenthums, Plato und Aristoteles, an. Die Stellung des Plato und Aristoteles war die der Zeugen, die, so weit der kritische Apparat hinreichte, auf das gewissenhafteste abgehört wurden, um aus ihrem Munde die Philosophie, aus dieser aber die Vernunft zu vernehmen. Erst wenn so nicht nur Offenbarung und Bibel, sondern auch Vernunft und Philosophie abgehört worden waren, erfolgte der entscheidende Syllogismus, der solcher Weise zu seinen Prämissen alle damals geglaubte und gekannte göttliche und menschliche Wahrheit hatte. Da aber der Glaube immerhin die Basis des menschlichen Erkennens bildete, so blieb der Sinn der Scholastiker im Allgemeinen immer demüthig, und die diese Demuth und mit ihr den kirchlichen Boden verließen, sind zu den Ausnahmen zu zählen. Die Philosophie selber hatte ja eine demüthige, dienende Stellung, als „Magd der Theologie" einzunehmen. Ein zweites unterscheidendes Merkmal der Scholastik besteht darin, daß die Theologie nichts weniger, als für eine historische Wissenschaft gehalten wurde, wie es seit der Reformation bis auf unsere Tage geschieht und auch in den ersten Jahrhunderten des Christenthums mehr der Fall war. Ueber diese historischen Fragen war man dort hinaus, denn man glaubte allgemein an alle und jede historische Thatsache des Christenthums so steif und fest, wie an sein selbsteigenes leibliches Dasein und an die Existenz der Welt. Bloß die Dogmen interessirten, sie wurden auf's genaueste bestimmt und erörtert, z. B. wie man sich die Allgegenwart Gottes vorzustellen habe und

Anderes. War das geschehen, so wies man deren Zusammenhang unter sich und mit allgemein anerkannten Vernunftwahrheiten nach und so war man fertig. Berief man sich auch auf die Väter, also scheinbar auf die historische Tradition, so geschah es wenigstens nicht behufs historischer Beweise, die ja in allweg überflüßig schienen, wie schon die aus den Vätern citirten Stellen zeigen, die fast immer die für historische Zwecke untüchtigsten waren. Das, was wir Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Exegese, Einleitungswissenschaft nennen, war als Wissenschaft unbekannt. Das höchste, was man erreichen konnte, war der „intellectus fidei", zu dem man sich auf oben angegebenem Wege zu erschwingen suchte. Ein drittes charakteristisches Merkmal der Scholastik, diese als Philosophie genommeu, wäre endlich auch das, daß sie, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, wesentlich Geistesphilosophie ist. Nur ist diese Eigenschaft der christlichen Philosophie als solcher im Gegensatz zur antiken überhaupt gemein. Den Heiden war die ideale Welt das Mysterium, die Natur das Offenbare, im Christenthum umgekehrt. Da hat im Gegensatze zur griechischen Welt das Göttliche aufgehört, sich in der Natur zu offenbaren, und es ist nur in der Geschichte erkennbar [11]). Die Kirche, so schien es, hat die Natur aus ihren Fugen gerissen, das Wunder sich dieselbe unterthan gemacht, sie war ihre Dienerin geworden, wie die Philosophie.

Wir hätten auch noch etwas über die Entstehung der Scholastik zu sagen, wenn es nicht unseren Zwecken zu ferne liegen würde. Im Allgemeinen bewirkte diesen wissenschaftlichen Aufschwung Folgendes. Die eingetretene Ruhe nach Ablauf der Völkerwanderungen gab Europa im Ganzeu

[11]) Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. Anthologie. Berlin 1844. S. 118.

Muße zum Studium; da man nun feste Wohnsitze hatte, suchte man sich bestmöglichst einzurichten, und das auch wissenschaftlich. Man wurde mit der alten Literatur vertraut, der Streit zwischen Kaisern und Päpsten gab Vielen zum Nachdenken, zum Studium Anlaß, die Sekten nöthigten zur wissenschaftlichen Begründung der Kirchenlehre, die Kreuzzüge erweiterten den Geschichtskreis, man wurde selbst mit dem Koran bekannt und widerlegte ihn; was aber endlich ein Hauptgrund dieses Aufschwunges war, das sind die glänzenden Aussichten, die einem in der Wissenschaft damaliger Zeit bewanderten Geistlichen offen standen, namentlich da seit Gregor VII. die kirchlichen Würden wieder an Würdigere vertheilt und für Bischofssitze vorzüglich tüchtige Universitätslehrer berücksichtiget wurden. Den Geistlichen stand damals die ganze Welt offen, sie waren nicht bloß Erzieher der königlichen Prinzen, von der Universität bis zur letzten Klosterschule hinab war jeder Lehrer aus ihrem Stande; sie waren nicht bloß Beichtväter der Fürsten, sondern auch deren Leibärzte, nicht bloß Kanonisten, sondern auch Juristen des bürgerlichen Rechts, ja sogar Advokaten, Baumeister, Feldherrn und alle bedeutenden administrativen Stellen im Staate konnten wieder nur durch sie besetzt werden. Waren diese geschilderten Zustände auch nicht in allen Perioden der Scholastik dieselben, so doch in der Periode, von der wir zu sprechen haben, nämlich in der ersten.

Man nimmt gewöhnlich drei Perioden der Scholastik an; wir halten uns an die Eintheilung, die die erste Periode derselben von Lanfrank bis Petrus Lombardus gelten läßt und in die die Zeit Otto's fällt. Das Charakteristische dieser Periode ist kurz dieses. Der Gedanke ist da noch keusch und rein, nirgends wenigstens im bewußten Widerspruch gegen die Kirchenlehre, Abälard ausgenommen. Ein System der Theologie, das sich hätte allgemeine Geltung

verschaffen können, gibt es noch nicht, ein solches zeigt sich erst am Schlusse dieser Periode in Petrus Lombardus. Aber mit dem Gelehrtenwesen ging deßohngeachtet eine bedeutende Veränderung vor, es bildete sich ein Gelehrtenstand, namentlich durch die Universitäten. Die Bildung war noch nicht Volkssache, wenn sich gleich Arnold von Brescia mit seinen Doctrinen nicht ohne großen Erfolg an die Italienischen Städtebürger wandte, das konnte auch nur in Italien geschehen, an andern Orten, namentlich in Deutschland, war der dritte Stand noch zu wenig ausgebildet. Dafür wurde die Gelehrsamkeit, die früher bloß Sache von Privatpersonen war, jetzt Standessache. Wer ein Gelehrter werden wollte, hatte seine Lehrjahre durchzumachen, in denen er nach der herrschenden Wissenschaft geformt wurde. Das Ziel der Gelehrsamkeit war endlich auch ein praktisches geworden; es war schon mehr, als Ehrgeiz, man war sicher, Aemter und Würden zu bekommen, wenn man seine Studien absolvirt hatte. — Der herrschende Philosoph dieser Zeit war annoch Plato, den man aber auch nur aus Cicero und Augustinus kannte, wenn gleich Aristoteles sich schon so viel Bekanntschaft und Geltung in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu erringen wußte, als hinreichte, um eine Revolution unter den damaligen Koryphäen der Wissenschaft hervorzubringen und sie in zwei große Parteien zu spalten. Und doch kannte man noch äußerst wenige Sachen des Aristoteles und diese nur in schlechten lateinischen Uebersetzungen aus den nicht besseren arabischen.

Wir kommen nun zu den Repräsentanten dieser Periode, und als solche nennen wir: Wilhelm von Champeaux, Abälard, Gilbert de la Porrée, Hugo von St. Viktor, und, wenn man will, auch noch den hl. Bernhard.

Wilhelm von Champeaux war der Schüler Roscellin's, eines Klerikers von Compiegne, um das Jahr 1089, der, mißkennend die Lebendigkeit der Ideen und sie für nichts, als bloße Abstraktionsbegriffe haltend, behauptete, daß sie an sich nichts Reales seien und daß Seiendes bloß in individuo sei. In so fern war Roscellin der Begründer des sogenannten Nominalismus. Das gerade Widerspiel lehrte sein Schüler Wilhelm, daß nämlich das Wesen der Dinge ganz nur in den Ideen, oder den sogenannten Universalien enthalten sei. Ehe sich aber noch diese beiden Gegensätze recht erproben konnten, erklärte sich schon die orthodoxe Kirchenlehre für Wilhelms Ansicht, der man den Titel „Realismus" gab. Denn beim Nominalismus schien die Dreieinigkeit Gefahr zu laufen. Aber deßwegen ließ man sich von weiteren Versuchen in diesen beiden Gegensätzen noch nicht abschrecken, man suchte sie vorerst zu vereinigen, da auch der Realismus nicht ohne Grund in Verdacht kam, die Einheit des göttlichen Wesens zu läugnen.

Diese Arbeit hatte sich der berühmte Peter Abälard (geb. 1079, gest. 1142) ausersehen. Er war ein Schüler Wilhelms und in ihm verkörperte sich der ganze Charakter dieser Periode der Scholastik in all' ihren Fehlern und Vorzügen. Seine Kämpfe und Geschicke haben etwas abentheuerlich Ritterliches an sich, etwa mit unserem Studentenleben verglichen, etwas Burschikoses und Renommistisches, und an Niemanden, als an ihm, konnte man deutlicher bemerken, daß das occidentalische Europa nun für das Gelehrtenwesen einen eben so eigenen, abgeschlossenen Stand bekomme, wie es einen solchen schon für das Kriegswesen im Ritterstande hatte. In Abälard haben wir noch dazu einen gelehrten Ritter vor uns, der auch der Liebe nicht abhold war, die ihm ein äußerst tragisches Geschick bereitete, das uns aber weiter hier nichts angeht, da wir es nur mit

seiner Philosophie zu thun haben. Diese ging dahin, daß die eine und selbige Wesenheit jedem endlichen Individuum nicht auf dieselbe eine und wesentliche, d. i. unendliche, sondern immer nur auf eine individuelle und mithin bestimmte und endliche Weise zukomme. Und so war er Realist im Gegensatze gegen Roscellin und doch auch wieder Nominalist im Gegensatze gegen Wilhelm von Champeaux. — Die philosophische Tagesfrage war aber keine geringere, als die trinitarische selber [12]). Die Trinität war wie in unsern Tagen in der Offenbarungsphilosophie in den Fluß des logischen Werdens gerathen und es ließ sich gar nicht absehen, wo und wie dieser Dialektik Einhalt gethan werden könne, wenn nicht die Kirche dazwischen trat. Dieß geschah auf einer Provinzialsynode zu Soissons, wo Abälard gezwungen ward, sein Werk über die Trinitätslehre eigenhändig in's Feuer zu werfen. Dieß that ihm um so weher, als er es für das Beste hielt, was er geschrieben hatte. Aber die Kirche mußte nach ihren Principien handeln, denn Abälard legte offenbar die Schneide der rücksichtslosesten Kritik an die geoffenbarte Religion mit dem Grundsatze: man könne nichts glauben, was man nicht zuvor vernünftig begriffen habe rc. So war Abälard ein eben so bewunderter, als gefürchteter Dialektiker, die Dialektik faßte er aber nicht im Platonischen, sondern im Aristotelischen Sinne, nicht als Wissenschaft des Wahren, sondern nur des Wahrscheinlichen. So war er ein zweites Wunder seiner Zeit, aber in einer der des hl. Bernhard, seines Gegners, ganz entgegengesetzten Sphäre. Abälard war auch ehrgeizig ohne allen Zweifel; darum bot ihm das maßenhafte Zuströmen von Zuhörern, die ihm selbst in die ödesten Gegenden nachzogen, einigen Ersatz für die vielen Verfolgungen, denen er ausgesetzt war.

[12]) De gestis Frid. I. lib. I. c. 49—58.

Unter seinen Zuhörern war auch Otto von Freising. Als diejenige Schrift, welche am meisten den Geist Abälards athmet, kann sein „Ja und Nein“ — Sic et Non — angesehen werden, in welcher die höchsten Wahrheiten der Religion ebensosehr bejaht als verneint werden. So war Abälard weder ganz orthodox, noch ganz häretisch, letzteres aber mehr, als ersteres.

Ein Zeitgenosse Abälards, ihm an Kenntnißen und philosophischer Bildung gleich, war Gilbert de la Porrée, gest. 1154, der zu Paris und in andern Städten Frankreichs Philosophie und Theologie lehrte, und endlich zum Bischofssitze von Poitiers befördert wurde. Sein Streben nach Deutlichkeit führte ihn bei der Erklärung des Geheimnißes der göttlichen Dreieinigkeit auf neue von den gewöhnlichen abweichende Formeln. Er unterschied nämlich in Gott die Wesenheit von der Hypostasis in drei Personen. Auch tadelte er es als eine Folge des unwissenschaftlichen Denkens, wenn die eigenthümlichen Eigenschaften der drei göttlichen Personen für die Personen selbst gehalten würden. Darüber entstanden nun bei der Kirchenversammlung zu Paris und Rheims große Debatten, in denen namentlich der hl. Bernhard sich recht eifrig als Gilbert's Gegner hervorthat. Aber Gilbert's Scharfsinn, Ansehen, Rang und Nachgiebigkeit, wie nicht minder das tiefe Dunkel seiner Schriften machten, daß er, glücklicher als Abälard, der förmlichen Verdammung entging.

Der dialektisch-logischen Richtung in der Wissenschaft der Zeit trat ergänzend eine psychologisch-mystische entgegen, doch ohne erstere auszuschließen oder zu bekämpfen, wie man gewöhnlich glaubt. Die sogenannten Mystiker zerfielen in praktische und wissenschaftliche. Zu ersten, wie sie wohl zu allen Zeiten in der Kirche zu finden sind, gehörte auch der hl. Bernhard, nur nicht so, als

hätte er die Wissenschaft verschmäht. Die Anfänge einer mystischen Forschung finden wir in ihm schon, indem er verschiedene Stufen der inneren Offenbarung zu unterscheiden sucht. Aber sein Zeitgenosse, Hugo von St. Viktor, hat diese Untersuchungen viel weiter getrieben und ist dadurch Gründer einer Schule geworden. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und von viel umfassenderer wissenschaftlicher Bildung, als der hl. Bernhard. Augustinus hatte einen großen Einfluß auf ihn, wie überhaupt auf alle Männer, die je eine mystische Richtung im Christenthume eingeschlagen haben, so auch z. B. auf Luther. Außer Augustinus, in dem er fand, was nur wenige Theologen in ihm zu finden pflegten, schloß er sich vorzüglich an Dionysius Areopagita an. Es ist diese Art Philosophie eine geistreiche Art der Erbauung, die Gott im Innern sucht und findet und in der Natur bewundert, aber nicht so, wie man sonst gerne glauben möchte, ohne Denken getrieben, ein bloßes Spiel der Phantasie. Im Gegentheile ist alles Irdische, also auch alle Wissenschaft ein Anhaltspunkt, um sich in kühnem Fluge zur einzigen und ursprünglichen Vernunft der Dinge, zu Gott, zu erschwingen.

Was nun den äußeren Boden dieser Zeitbestrebungen anbelangt, so waren es die Universitäten, die als Stütze dienten. Die Universitäten bildeten sich so allmählich aus Kloster- und Privatanstalten heran, daß man von der berühmtesten derselben im Mittelalter, von Paris, gar kein Entstehungsjahr anzugeben weiß. Und doch war sie schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts so frequent, daß die Zahl der Studierenden die der Einwohner von Paris übertraf, obwohl Paris schon damals eine der größten und volkreichsten Städte in Europa war. Die Sache wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß Deutschland, England, Spanien damals noch gar keine Universitäten hatte. — Die

Theologie war der Kern, die Hauptsache, denn die Studierenden waren ja alle Theologen, meist schon Kleriker, wenn sie auch Medicin oder Jurisprudenz studierten. Der Gang der wissenschaftlichen Bildung dortiger Zeit war der, daß man mit der Grammatik, wozu auch Poetik gehörte, anfing, und dazu Römische Klassiker las. Vom Griechischen war wenig oder gar keine Rede. Dieß geschah als Vorbereitung schon an einer Dom- oder Klosterschule und dann ging man an die Universität, um zu erlernen, was zum gelehrten Fach gehörte. Philosophie war dort noch nicht von der Theologie geschieden, so wenig, als es für Jurisprudenz und Medicin eigne Fakultäten gab. Vom Geschichtsunterricht wußte man ebenfalls noch nichts. Die Eintheilung der Universität war nach Landsmannschaften gebildet, die ihre eigenen Vorsteher hatten und diese wählten frei den Rektor. Der Staat kümmerte sich um den Unterricht so viel wie gar nicht, kein Professor war angestellt oder besoldet, die Jurisdiktion über die Studierenden war in den Händen der Universitätsbehörden oder des Bischofs. Der bischöfliche Einfluß machte aber bald dem päpstlichen Platz, gerade nicht zum Schaden der Universitäten, da wohl nicht allen Bischöfen für die Ueberwachung so weitaussehender Institute die gehörige Einsicht zuzutrauen war. —

Eine merkwürdige Wendung nahm um diese Zeit auch die Poesie, obschon in Deutschland der eigentliche Umschwung über die Epoche hinausfällt, die wir zu besprechen haben, d. h. über das Jahr 1158. Die Poesie wird national, in Frankreich erhebt sich der provençalische, in Deutschland der schwäbische Minnegesang. Wie die Poesie deutsch wurde, wurde sie auch unkirchlich, weltlich, wie der Staat, und ist nimmer anders geworden bis auf den heutigen Tag. Die Geistlichkeit konnte sich von nun an nur mehr ausnahmsweise an der verweltlichenden Poesie be-

theiligen und förderte die Nationalliteratur fast nirgends in Europa. Dagegen pflegte sie das Latein auch dann noch, als die Völker anfingen, eine Literatur ohne die Kirche zu gewinnen. —

Das war die Zeit, in der Otto lebte, die ihn bildete; und wozu sie ihn bildete, das zeigen vor allem und am besten

C. Otto's Schriften.

Erstes Kapitel.

Seine Schriften im Allgemeinen.

§. 1. Anzahl und Titel derselben.

Otto ragt aus der Reihe der Freisinger Bischöfe nicht bloß durch seine bischöfliche Thätigkeit und durch seine hochwichtige politische Stellung in einer Zeit, wie die eben geschilderte war, hervor, vielmehr ist er der Mitwelt achtenswerth, der Nachwelt nützlich und unvergeßlich geworden durch seine Schriften, ohne die uns auch sein Leben und Wirken gewiß nicht halb so gut bekannt wäre, wie jetzt, wenn auch diese Kenntniß nur eine sehr unvollkommene, lückenhafte ist. Was ferner seine Schriften für die Geschichte seiner Zeit sind, werden wir noch in mehreren andern Orten zu besprechen haben.

Diese Schriften, die wir von Otto noch übrig haben, werden eben so oft zusammen, als einzeln genannt, da die zweite die erste fortzusetzen und zu ergänzen scheint; aber sie führen zwei besondere Titel:

a) Chronicon, sive rerum ab origine mundi ad ipsius usque tempora gestarum libri VIII.

b) De gestis Friderici primi Caesaris Augusti libri II.

§. 2. Otto's Chronikon.

Otto's der Zeit nach erstes Werk ist das Chronikon. Es soll nach unserer Ausdrucksweise eine „Universalgeschichte" vorstellen, und beginnt somit ganz natürlich mit der Erschaffung der Welt. Es schließt ab mit dem Jahre 1146, im fünf und dreißigsten Kapitel des siebenten Buches, da das achte nicht mehr historischen, sondern theologischen Inhalts ist. Gleichwohl folgt in allen Ausgaben und schon in der editio princeps noch ein sechs und dreißigstes Kapitel, „caput ultimum" betitelt, nach, aber da in demselben schon von dem neunzehn Jahre währenden Schisma unter Papst Alexander III. die Rede ist, so kann es natürlich nicht von Otto herrühren. Kommt bei solchen Schriften, über deren Autor man einstimmig gewiß ist, auch die Zeit der Abfassung weniger in Betracht, so ist die Bestimmung derselben doch auch nicht überflüßig, aber es finden sich nur wenige Andeutungen im Chronikon selber über die Zeit, in der er es etwa begonnen haben könnte. Man möchte meinen, Otto müßte das sechste Buch seines Chronikons schon vor 1143 geschrieben haben, da in Kap. 20. desselben Buches eine sehr heftige Stelle gegen das Geschlecht der Wittelsbacher vorkömmt, während er doch in demselben Jahre mit Pfalzgraf Otto IV. einen Vergleich abschloß, den er am angeführten Orte noch einen Verfolger der Kirche nennt, „usque in praesentem diem", aber die Stelle verliert alles chronologische Gewicht, wenn man bedenkt, daß man gar nicht bestimmt angeben kann, ob er je in seinem Leben mit den Wittelsbachern auf friedlichem Fuße gelebt habe. — Als Otto an dem prologus libri secundi seines Chronikon schrieb, erwähnt er des Kampfes zwischen Herzog Welf und Herzog Heinrich, der in seinem Gebiete wüthe; diese

Stelle[1]) scheint er also wenigstens nach 1141 geschrieben zu haben, in welchem H. Heinrich nach seines Bruders Tod Herzog in Bayern wurde. Eisengrein[2]) hingegen behauptet, doch ohne weitere Angabe seiner Gründe, Otto habe erst nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge sein Chronikon verfaßt[3]). Da Otto selber in seinem prologus ad Fridericum I. vor den gestis dieses Kaisers bemerkt: „dum ante aliquot annos priorem historiam terminassem", was auf das Chronikon zu gehen scheint, so scheint es wohl richtig zu sein, daß Otto das Chronikon nach dem Kreuzzuge, nach 1149, vielleicht erst lange darnach vollendet habe, begonnen hat er aber wohl viel früher, wie es scheint, schon vor 1141. Um noch eine Variante anzugeben, so behauptet Meichelbeck[4]), Otto habe im Jahre darauf, als er aus Italien zurückkehrte, wo er den Papst Eugen III. in Viterbo besuchte, das wäre 1146, die letzte Hand an sein Chronikon gelegt. Der Ort, an dem er es beendigte, war ohne Zweifel Freising.

§. 3. Otto's Werk über Friedrich den Ersten.

Die Chronik, die Otto dem Kaiser übersandt hatte, gefiel Friedrich so wohl, daß er seinen Oheim anging, seine Feder auch seinen eigenen Thaten zu widmen und der Erfolg dieser Bitte sind die Bücher de gestis Friderici. Darum steht denselben auch ein Brief Friedrichs an unsern Verfasser voran, worin er diesem seine Zufriedenheit mit der übersandten Chronik bezeugt und ihm zugleich auf sein Verlangen ein kurzes Memoire seiner bis dahin fünfjährigen Regierung übersendet. Dann folgt Otto's Zuschrift an den

[1]) Urstisius S. 24. So oft wir Stellen aus dem Chronikon citiren, berufen wir uns auf diese Ausgabe als die beste.

[2]) Catal. testium veritatis. Diling. 1565. fol. 99.

[3]) Complexus est.

[4]) Hist. Fris. T. I. P. I. S. 329.

Kaiser, worin er selbst seines neuen Werkes als eines solchen erwähnt. Die Zeit der Abfassung ist demnach hier auch viel leichter anzugeben, als beim Chronikon. Otto konnte diese Arbeit, die somit in's fünfte Regierungsjahr Fiedrichs I. fällt, erst 1156 beginnen [5]) und nicht länger als 2 Jahre daran arbeiten, da er 1158 schon starb. Vielleicht fällt Anfang und Ende dieser Arbeit zugleich in das Jahr 1156, da Otto dieselbe mit diesem Jahre auch abschließt. Dagegen fangen diese zwei Bücher, wie man aus dem Titel schließen sollte, nicht mit 1152, als dem ersten Regierungsjahre Friedrichs I. an, sondern holen weit aus und beginnen mit dem Jahre 1076, so daß sie das Chronikon von diesem Jahre an bis zu dessen Ende ergänzen. Vom Kaiser Friedrich spricht erst das zweite Buch. Im Jahre 1076 endet auch Adam Bremensis und das Jahr darauf, 1077, schließen die Annales Lamberti Schafnaburg. [6]), so daß Otto in seinem zweiten Werke, selbst chronologisch genommen, als der würdigste Nachfolger dieser Geschichtschreiber erscheint, die zu den besten des Mittelalters gehören.

§. 4. Codices.

Die mehr oder minder große Anzahl von Handschriften eines Werkes aus dem Mittelalter ist einer der besten und sichersten Anhaltspunkte, um über dessen Werthschätzung und Verbreitung ein Urtheil zu fällen; darum führen wir hier diejenigen auf, die uns im Laufe unserer Arbeit bekannt geworden sind. Wir beobachten in der Aufzählung derselben keine besondere Ordnung, trennen dieselben auch nicht in Handschriften des Chronikon und des Werkes über Kaiser

[5]) Meichelb. l. c. 342.

[6]) Hamberger, directorium historic. medii potis. aevi. Goett. 1771. S. 189.

Friedrich, da die Manuscripte dieselben in der Regel zusammen enthalten.

Codices der Werke des Otto von Freising besaßen oder besitzen noch:

1) München in der Hof- und Staats-Bibliothek. Der Münchner Codex war früher in Weihenstephan. Er ist der Schrift nach aus dem zwölften Jahrhundert und nach Kiefhaber [7]) wahrscheinlich dem damaligen Abte Rapoto von Weihenstephan vom Verfasser selbst geschenkt worden. Der Epilogus mit den Anfangsworten: Rogo autem te lector, und mit dem Schluße: ad gloriam perducat, findet sich in demselben. Seinem Alter und seiner Abstammung nach ist er der erste und angesehenste Codex. Doch dürfte dieser Codex dennoch nicht für das Autographum zu halten sein, da Otto dieses (vielleicht nur die zwei Bücher de gestis Friderici I.) vor seinem Tode den Mönchen in Morimund übergeben hat [8]). Obengenannter Abt Rapoto und Otto's Kaplan Ragavinus überbrachten auch dem Kaiser das Chronikon desselben [9]).

2) Freising. Die ehemalige Dombibliothek daselbst besaß einen Codex, aber nur des Chronikon, den der Abt Desing ins XV. Jahrhundert setzte. Er ist gut geschrieben, aber fehlerhaft [10]). — Eben daselbst besaß Herr Rath Hoheneicher in seiner Büchersammlung a) die sieben ersten Bücher des Chronikon, vielfach interpolirt und bis zur Erwählung Kaiser Rudolphs I. fortgeführt, ein Prachtcodex in Großfolio auf Pergament. b) Die zwei Bücher de gestis Friderici I. auf Papier in Folio, aus dem literarischen Nachlasse des

[7]) Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde. 4. Band. S. 514.

[8]) Radevicus. lib. II. c. 11. Meichelb. l. c. S. 343. u. 345.

[9]) Hoheneicher, (Archiv für älterere deutsche Geschichtskunde.) 1. Bd. S. 169—170.

[10]) l. c.

Franz Guillimann. c) Stemma paternum et maternum Ottonis Frisingensis, cum ejusdem vita calamo strictissimo comprehensa, von einem Huldrichus praedicator, aus dem XVI. Jahrhundert. Papier. 6 Blätter in folio [11]).

3) Tegernsee besaß einen Codex, von Meichelbeck erwähnt [12]).

4) Chiemsee, deßgleichen.

5) Polling [13]).

6) Stuttgart [14]).

7) Paris.

8) Straßburg [15]).

9) Jena. Er befindet sich daselbst in der Universitätsbibliothek [16]) und hat viele Varianten, ist darum einer besonderen Berücksichtigung werth [17]). Diese Jenaer Handschrift ist weitläufig und mit Probeabdrücken angezeigt im Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde [18]) von J. W. Göthe und es liegt nicht im Interesse unserer Arbeit, die Geschichte und Beschreibung derselben für unsern Zweck nutzlos zu wiederholen. Es sind auch Bilder dabei, die wohl sehr alt sind, wofür schon die Vorstellung der Jungfrau Maria als Wöchnerin zeugt, da man später diese Darstellung für anstößig hielt. Die Dedication an Kaiser Friedrich und das Danksagungsschreiben an den Kanzler stehen am Anfange des Codex.

10) in Augsburg besaß der Rath Zapf einen Codex

[11]) l. c.

[12]) l. c. p. 342. in marg.

[13]) Oben angeführtes Archiv. VI. 320.

[14]) l. c. IV. 411.

[15]) l. c. VI. 304.

[16]) Struvii dissert. de criteriis manuscript. §. 25.

[17]) Meusel. Bibliotheca historica. Vol. I. P. I. S. 76.

[18]) II. 301.

manuscript. des Chronikon, libri VIII. in folio auf Papier, den er selbst beschrieben hat[19]). Hie und da erscheint auch in dem Zapfischen Codex des berühmten Conrad Peutinger's Hand, leicht kenntlich an seiner groben und breiten Schrift, besonders im siebenten Buch, woselbst von ihm viele Randglossen stehen, die aber zum Ganzen nichts beitragen. — Von gleichem Alter und von gleicher Hand war dem Codex des Chronikon ein Codex de gestis Friderici I. beigefügt, der zugleich die zwei Bücher Fortsetzung des Radevicus enthält.

11) Wien besitzt zwei Codices: a) Die k. k. Hofbibliothek bewahrt unter mehreren Nummern der historia profana ein Manuscript von Otto's Chronikon bis lib. VII. c. 33., dann ein Fragment von 1106 — 1158. Ferner die Fortsetzung des Otto von St. Blasien bis 1209[20]). — b) Das Schottenkloster daselbst, dessen Erbauer, Heinrich I. Herzog von Oesterreich, ein leiblicher Bruder des Bischofs Otto von Freising war, besitzt einen Codex beider Werke Otto's[21]).

12) Gießen besitzt eine weitere Handschrift des Chronikon in der Senkenbergischen Sammlung[22]).

13) St. Trudpertsmünster im Schwarzwalde.

14) Kloster Morbach.

15) Zürich besitzt in der Bibliothek des Münsters zwei Codices, die jedoch die zwei Bücher über Kaiser Friedrich nicht enthalten[23]).

[19]) Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek. Augsburg 787. S. 1. ff. 3. gibt auch eine Probe seines Manuscripts in Vergleich zur Ausgabe des Urstisius. ibid. S. 4.

[20]) Archiv f. ältere d. Geschichtskunde. II. 477. und IV. 213.

[21]) Archiv. I. 456 — 57.

[22]) Hirsching. IV. 228.

[23]) Archiv I. 169 — 170. Ussermann prodromus. 2.

16) Hannover besitzt in seiner Bibliothek einen Codex, der, nach Pertz, wenn auch nicht Urschrift, doch eine der ersten Abschriften ist [24].

17) Ulm enthält in der Kraftischen Bibliothek einen Codex der beiden historischen Werke des Otto auf Papier aus dem XV. Jahrhundert [25]. Nach Schellhorn soll der Codex von Erasmus Sayer von Freising herrühren vom Jahre 1470 [26].

18) Florenz besitzt eine Handschrift von Otto's Werken in der Mediceischen Bibliothek [27].

19) Einen Codex der beiden Werke Otto's besaß auch das Kloster Dun (monasterium Dunense) in Frankreich [28].

§. 5. Ausgaben.

Otto's historische Werke wurden öfter, meist zusammen, oft auch mit ihren Fortsetzungen, abgedruckt und wir geben hiemit zuerst eine Uebersicht dieser Druckausgaben Otto's und besprechen dann noch an jedem einzelnen Orte das Nähere.

1) Editio Princeps. Argent. 1515. Als Herausgeber nennt sich Jo. Cuspinianus in der Zueignung: ex Vienna Pannoniae prima Martii anno 1514, woran das: Beatus Rhenanus F. C. auf dem Titel, welches sich bloß auf die den Kaiser Maximilian verherrlichende Titelverzierung bezieht, nicht irre machen darf.

2) Petri Pithoei Script. rer. germ. Basil. 1569. f. (Otto von Freising, Radevicus, Günther Ligurinus.).

[24]) Archiv. II. 42.

[25]) Archiv II. 132. Gerken's Reisen. I. 104.

[26]) amoenitates literariae. 1730. S. 37.

[27]) Archiv II. 296.

[28]) Car. de Visch. Biblioth. Cisterc. Col. 1656. S. 257.

3) Christ. Urstisii Basiliensis (Wursteisen) Germaniae Historici illustres T. I. II. Frcf. 1585. ed. 2. ibid. 1670. f. (Otto von Freising mit Otto von St. Blasien und Radevicus, seinen Fortsetzern. Hermannus contractus mit seinen Fortsetzern. T. 2. Alberti Argentinensis chronicon.)

4) Teissier. Bibliothecae patrum Cisterciensium tomus octavus. Paris 1669. fol. (Otto von Freising und Radevicus.).

5) Lud. Ant. Muratori. Corpus Mediolanense s. Rer. Itaticar. SS. Mediolani. 1723—1751. 21 Voll. f. tomus sextus. ibid. 1725. (Liutprand, Otto von Freising, Otto von St. Blasien, Radevicus).

ad 1. Die editio princeps ist sehr selten, uns aber war sie zu Handen, wie wir uns noch öfter auf selbe berufen werden. Diese erste Ausgabe enthält nebst den zwei Werken Otto's auch noch die zwei Bücher Fortsetzung von Radevicus, sonst aber keinen weiteren Schriftsteller. Cuspinian benützte den Codex des Schottenklosters in Wien. Abweichend von den späteren Ausgaben des Urstisius und Muratori stehen am Anfange der Bücher de gestis Friderici zwischen dem quinquennium Friderici und dem prologus Ottonis und Radevici, die Kapitel-Ueberschriften der Bücher beider wie sie im Contexte dann auch noch folgen. Auf dem letzten Blatte der Ausgabe ist zu lesen: Argentorati, ex aedibus Matth. Schurerii, mense martio 1515. ductu Leonardi et Lucae Alantsee fratrum. Nach Kasp. Friedr. Munthe, in seinem catalogus librorum. Hafn. 1764 soll eine Ausgabe Otto's, gedruckt zu Wien 1514, existiren. Da aber sonst Niemand von deren Existenz je etwas erfahren hat, so ist zu vermuthen, daß Munthe oberflächlich den Datum der Zueignungsschrift am Anfange der Ausgabe des Cuspinian mit dem Datum der Ausgabe desselben am Schlusse verwechselt habe [29]).

[29]) Meusel. biblioth. historica. Vol. I. P. I. S. 76. Anm.

ad 2. Der Herausgeber der Baseler Ausgabe Otto's, Peter Pithou, benützte zu seinem Zwecke den Codex des Klosters Dun [30]). In dieser Ausgabe ist das vorangehende Schreiben an den Kanzler Renhald oder Regenhald am Ende des achten Buches befindlich, hingegen aber stehen beide beim Urstisius zu Anfang. Drucker und Verleger ist Peter Perna.

ad 3. Die Ausgabe des Chronikon bei Urstisius ist die beste, die wir überhaupt besitzen. Sie übertrifft alle vorhergehenden und nachfolgenden bei weitem. Urstisius benützte für sein Chronikon (vergl. dessen monitum zu den Büchern de gestis Friderici) zwei Züricher Handschriften, die aber die Bücher de gestis Friderici von keinem der beiden Auctoren derselben enthielten. Hier stützte er sich auf Pithoeus. Die Handschrift in der Kraftischen Sammlung zu Ulm, welche das Chronikon, das Werk de gestis Friderici I. und dessen Fortsetzung durch Radevicus enthielt, scheint mit Ausnahme weniger Zusätze von der Ausgabe des Urstisius nicht verschieden gewesen zu sein [31]). Darum nennt Urstisius aber auch die acht Bücher des Chronikon auf dem Titel: „nunc denuo recogniti et locis aliquot emendati.“ Zur Chronik Otto's gab Urstisius ebenfalls zum erstenmale die 52 Kapitel seines Fortsetzers Otto von St. Blasien, der die Zeit von 1146 — 1209 umfaßte, heraus. Ein Unterschied der Ausgabe des Urstisius vom Zapfischen Codex ist noch anzumerken, der darin besteht, daß in besagtem Codex statt „prooemium ad Singrimum“ gleich zu lesen ist: „Incipit Prologus in sequentem librum etc. [32]).“ Drucker und Verleger der ersten Ausgabe des Urstisius war Andreas Wechelius in Frankfurt.

[30]) Car. de Visch. Biblioth. Cisterc. Col. 1656. S. 257.

[31]) Schellhorn. amoenit. liter. P. III. p. 3639.

[32]) Zapf, Merkwürdigkeiten. S. 3.

ad 4. Die Ausgabe des Teissier enthält auch die zwei Bücher Fortsetzung des Radevicus und ein kurzes Leben Otto's nach denselben. Sonst hat sie keinen Vorzug, wohl aber einen großartigen Fehler auf dem Titelblatte schon: „Prodeunt nunc primum (!) in lucem opera et studio etc." Nachdem mehr als anderthalbhundert Jahre seit der ersten Ausgabe der Werke Otto's verflossen und zugleich dieser ersten noch drei andere gefolgt waren, von denen zwei ganz nahe an den Gränzen Frankreichs erschienen, nämlich zu Basel und Straßburg, weiß ein französischer Cistercienser, ein Mann, der unsern Otto wie einen Mitbruder nennen darf, noch nichts von allem dem. — Oder waren die Franzosen damals schon so schlecht mit Deutschland vertraut wie heutzutage?

ad 5. Muratori enthält in dem sechsten Bande seiner Scriptores rerum Italicarum bloß die zwei Bücher Otto's de gestis Friderici I. nebst den zwei Büchern der Fortsetzung des Radevicus. Bei dieser Herausgabe benützte er zwei Handschriften der Wiener Hofbibliothek und merkte die Varianten fleißig an, so daß wir von diesem Theile der Schriften Otto's ihm die beste Ausgabe zu verdanken haben.

1726 soll eine neue Ausgabe des Urstisius von Reuber veranstaltet worden sein, die wir uns aber nicht verschaffen konnten; 1728 wollte wieder eine solche Ausgabe zu Straßburg von D. C. Joannis in zwei Bänden erscheinen, die aber nicht zum Drucke kam; sie befindet sich als Manuscript auf der Staatsbibliothek zu München. Sämmtlichen Büchern des Ottonischen Geschichtswerkes hat Joannis die irgend tauglich scheinenden Lesarten aus einem nicht sehr von ihm gerühmten Codex der Raimund Kraftischen Bibliothek beigefügt, im Texte selbst aber hat er hier wie überall nichts ändern mögen und überdieß den früheren Büchern dieses Universalgeschichtswerkes gelehrte Anmerkun-

gen beigegeben. Vor dem Epilog sind aus jener Handschrift zwölf leoninische Hexameter beigefügt. Die Lesarten bei Muratori zu den Büchern de gestis Friderici fehlen bei Joannis ebenfalls nicht [33]).

§. 6. Eine Uebersetzung.

Lange schon vorher, ehe in Berlin in neuester Zeit ausgezeichnete Historiker daran dachten, die lateinischen Chronisten des Mittelalters in deutscher Sprache herauszugeben, wurde in unserm Dichter, Friedrich Schiller, der damals Professor der Geschichte zu Jena war, ein ähnlicher Gedanke wach, der auch der Wirklichkeit nicht ermangelte, indem er unter dem Titel „Allgemeine Sammlung historischer Memoires" mehrere Bände solcher Uebersetzungen, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen, erscheinen ließ. Der Uebersetzer waren mehrere und man nahm sich vor, vom zwölften Jahrhundert an bis in die neueste Zeit vorzuschreiten. Aber in dortiger unruhiger Zeit mußte die Sache bald wieder in's Stocken gerathen. In dieser Sammlung erschien nun auch I. Abtheil. 2 ter Band. Jena 1790. S. 155 ff. eine Uebersetzung der Bücher Otto's von Freising und seines Fortsetzers Radevicus über Friedrich I. unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten aus dem Leben Friedrich I. beschrieben durch ꝛc." Diese Uebersetzung hat aber als historische viel mehr Fehler als Vorzüge. Der Styl, der an Schiller selber erinnert, ist leicht und rein, ja man darf sagen, klassisch, aber die Uebersetzung ist so oberflächlich und ungenau, daß die scharf und genau gestellten Worte Otto's ganz und gar verwischt sind. Ganze Perioden Otto's schwinden in dieser Uebersetzung oft in ein Wort zusammen und wiederum blähen sich einzelne Ausdrücke zu ganzen Sätzen auf. Eigenschafts-

[33]) Archiv f. ältere d. Geschichtsk. II. 191.

wörter fallen nach Belieben weg; so bleibt z. B. in dem Ausdrucke: capellam operosam[34]), letzteres Wort ganz unübersetzt. Wenn der Uebersetzer solcherweise ausläßt, so schiebt er anderseits Zahlen ein, wo Otto solche anzugeben nicht für gut gefunden hat. Das wäre noch verzeihlich, aber überall hat sich in dieser Uebersetzung die Betrachtungsweise eines deutschen Schriftstellers gegen Ende des vorigen Jahrhunderts so parasitisch über das Latein Otto's hergemacht, daß die Uebersetzung mit dem Originale verglichen, nicht bloß in einer andern Sprache, sondern auch in einem andern Geiste spricht. Ueberdieß sagt der Uebersetzer auch nicht, an welche Ausgabe Otto's er sich gehalten habe. Wir wollen einige Beispiele der Nachlässigkeit im Uebersetzen aus beiden Büchern Otto's über Friedrich I. anführen, um unsere Behauptungen zu belegen. Ein Muster schlechter, oberflächlicher Uebersetzung ist gleich im ersten Buche c. 17. zu finden, wo es in der Uebersetzung heißt, die Einwohner von Speier haben Friedrich von Schwaben und seinen Bruder freudig aufgenommen „aus schuldiger Achtung für seine kaiserlichen Vorfahren“ (!), während Otto sagt: „ob fidelitatem imperatorum, qui ibidem humati sunt, tamquam ejusdem sanguinis consortes[35]).“ Die beiden Hohenstaufischen Brüder waren damals noch nicht Kaiser, daß sie hätten kaiserliche Vorfahren haben können, noch auch waren diese (es ist das Fränkische Herrschergeschlecht gemeint) Staufen oder Schwabenherzoge gewesen. -- Ein zweites Muster der Art findet sich auch im 24. Kapitel des zweiten Buches. Hier ist Mehreres nicht gleich verstanden worden, wie es

[34]) Gest. Frid. I. 62. Muratori VI. 696. Wo wir von den gestis Frid. I. sprechen, citiren wir immer Muratori, Scriptores rer. Italicar. VI.

[35]) Mur. 635.

scheint, man hätte auf Früheres recurriren müssen, dafür hat man es weggelassen. Ebenso fehlen der Uebersetzung gänzlich Anzeige und Ueberschriften der Kapitel des Originales. Daß die theologischen und philosophischen Erörterungen Otto's fehlen, läßt sich eher entschuldigen, denn sie bilden sehr anomale Episoden; aber oft fehlt selbst das, was nothwendig zur Geschichte, z. B. Abälard's, Gilbert's rc. gehört. Solche Auslassungen trafen namentlich die Kapitel 5, 53 u. 56 in lib. I. de gestis. — Wo sich der Uebersetzer gezwungen sah, auch ein paar theologische Sätze zu übersetzen, da sieht es, wie nicht anders zu erwarten ist, mit der theologischen Bildung schlecht genug aus. So wird die Stelle [36]): „quod proprietates personarum non essent ipsae personae" übersetzt: „die Eigenschaften der göttlichen Personen sind nicht die Personen selbst." Bekanntlich ist aber im theologischen Sprachgebrauch im Allgemeinen und hier besonders proprietas etwas ganz anderes als „Eigenschaft". Am Schlusse des lib. I. de gestis Frid. fehlt in der Uebersetzung auch die Apostrophe an Kaiser Friedrich. Die erste Abtheilung des dritten Bandes des hier besprochenen Werkes enthält von S. 253 an Anmerkungen zu der Uebersetzung Otto's, die brauchbarer sind, als die Uebersetzung selber.

§. 7. Weitere Werke Otto's oder solche, die entweder verloren gegangen sind, oder ihm nur fälschlich und ohne weitere Gründe, als die Vermuthung, zugeschrieben werden.

Ueber die Autorschaft der bisher besprochenen Werke Otto's ist niemals ein Zweifel erhoben worden und könnte ein solcher auch durch die stärksten äußeren und inneren Gründe bekämpft werden; nicht so über die nachfolgenden, bei denen aber mehr die Existenz als der Verfasser ungewiß ist.

[36]) I. 50. Mur. 682.

1) Otto wird häufig als Verfasser einer Geschichte Oesterreichs angeführt[37]), die sich im Nachlasse des bekannten Oesterreichischen Geschichtschreibers Lazius als Manuscript befunden haben soll, aber nach dem Tode Lazius' scheint sie gänzlich verschollen zu sein. Khautz[38]) führt das Verzeichniß der von Lazius hinterlassenen Handschriften auf, aber ohne daß darunter die vermeinte Geschichte Oesterreichs von Bischof Otto sich befände, obwohl dort mehrere Fascikeln, die Oesterreichische Geschichte betreffend, erwähnt sind, die es wenigstens sein könnten. In Otto's Geschichtswerken findet sich nur eine einzige Stelle, die sich etwa auf die Existenz einer solchen Oesterreichischen Geschichte deuten ließe[39]); wo er nämlich die Verheirathung seines Vaters erzählt, bemerkt er, hier nur kurz und trocken darüber hinweggehend: „quod alias a nobis plenius dictum est". Nun findet sich aber darüber in seinen bekannten Werken keine weitläufigere Stelle, sollte er also hiemit selbst auf seine Oesterreichische Geschichte hingewiesen haben?

2) In Bauer's Verzeichniß seltener Bücher findet sich auch eine Schrift von Otto angezeigt, unter dem Titel: „De Hildebrando pontifice", sine loco et anno, die „scriptum rarum" genannt wird[40]). Aber diese vermeintlich besondere Schrift ist wohl nichts anderes, als einige ausgezogene Stücke aus dem ersten der zwei Bücher de gestis und aus dem sechsten der Chronik, in einem Bande in 4° gesammelt und

[37]) J. B. Kobolt, Bayer. Gel. Lexikon. S. 494—95.

[38]) Versuch einer Oesterr. Gelehrtengeschichte. S. 178. ff.

[39]) Gest. Frid. I. 10. Mur. 649.

[40]) Ergänzungsband Kobolts durch Gandershofer. Landshut. 824. S. 220.

herausgegeben zu Hannover 1561 unter dem angeführten Titel oder auch: „Fragmentum de Hildebrando papa“ [41]).

3) Nach dem Zeugniße des Aeneas Sylvius soll Otto auch dialektisch-philosophische Werke hinterlassen haben. Aber da sich sonst keine weitere Spur von denselben findet, so dürften wahrscheinlich damit bloß die philosophischen Digressionen gemeint sein, welche einigemale den Gang der beiden historischen Werke Otto's unterbrechen.

4) Otto soll auch 1152 einen Brief an einen gewissen Wibaud geschrieben haben, den O. Marténe herausgab. Er erklärt darin den Vers des 28. Psalmes: Attolite portas principes vestras, et elevamini portae aeternales. — Quis est iste Rex gloriae [42])?

5) In der Sprüche-Sammlung von Alain de l'Isle, welche Barthius und Almeloven herausgaben, zählt man 38 Nummern kleiner lateinischer Verse, als deren Dichter ein Otto genannt wird. Aber die Verse enthalten meist nur Gemeinplätze, aus denen sich nichts Weiteres schließen läßt [43]).

6) Von offenbar fremder Hand eingeschoben ist das schon früher besprochene 36. Kapitel im siebenten Buche seines Chronikon, das von einer Zeit spricht, die Otto nimmer erlebte; ferner der epilogus ad lectorem, wie er von Urstisius an das Ende des Chronikon gesetzt ist mit der Bemerkung: epilogus hic in quibusdam codicibus reperitur. Dieser Epilog spricht sehr affectirt von der großen Mühe, die dieses Werk gemacht habe, der Leser möge es daher ja nicht gering achten, wenn er nicht von dem Epilogiker für einen

[41]) **Histoire literaire de la France, tom. XIII. Artikel: Otto de Frisingue.**

[42]) **Hist. liter. de la France, l. c.**

[43]) **Hist. liter. de la France, l. c.**

Hasser oder Neider erklärt sein will. Ein solches unedles Gebahren ist dem Bischof Otto, der noch in dem letzten Kapitel die edelste Demuth kund gibt [44]), so fremd, daß schon innere Gründe dagegen sind, wenn nicht auch noch der Styl viel unbeholfener wäre. So beginnt der Epilogiker: „Rogo autem te lector, si tamen prae domina invidia audeas, ne hujus opusculi laborem vilipendas“ . . . Auch am patzigen Bombaste im Ausdruck fehlt es nicht, z. B. „rosigerum sertum“, „lividum dentem“, „venanata lingua“, „caligini ignorantiae“, und der Schluß lautet nicht weniger charakteristisch: „me autem benevolentia per lumen ad gloriam perducat“ (!) [45]). Eine solche prahlerisch gespreitzte Sprache kann nur ein Abschreiber führen, den Otto's Geist wahrhaftig nicht angesteckt hat. Zudem fehlt dieser Epilog in der editio princeps gänzlich.

§. 8. Die Fortsetzungen der Werke Otto's.

Die beiden historischen Werke Otto's haben Fortsetzer gefunden; das Chronikon einen solchen in einem Benedictinermönch, Namens Otto, von St. Blasien im Schwarzwalde, der Otto's Werk in 52 Kapiteln bis 1212 führte; die zwei Bücher de gestis Friderici I. wurden mit zwei weiteren vermehrt von dem schon bekannten Radevicus. Otto's von St. Blasien Fortsetzung ist am besten abgedruckt bei Ussermann, Prodromus. T. 2. p. 453., Radevicus' Fortsetzung bei Muratori.

[44]) „tuum vero erit minus dicta supplere, male dicta corrigere, superflua resecare, meque in hoc salo mundi peccatis oneratum laborantem, orationum tuarum remediis sublevare.“

[45]) Urstis. 194.

Zweites Kapitel.

Zweck und Motive der Geschichtschreibung Otto's.

Wenn wir Zweck und Motive der Geschichtschreibung Otto's in's Auge fassen, müßen wir zwischen seinen zwei Werken unterscheiden; denn andere Motive leiteten ihn bei Abfassung seines Chronikon's, andere bei Verfassung seiner Bücher de gestis Friderici I.; bei beiden verfolgte er auch andere Zwecke. Wir sprechen also zuerst von seinem ersten Werke, dem Chronikon.

Wenn heutzutage Jemand ein Werk verfassen wollte, ähnlich dem Chronikon Otto's, so würde er sicherlich nicht auf solche Motive verfallen, und wenn er auch die wunderlichsten Einfälle mit der christlichsten Einfalt in sich vereinen würde. Er würde nie eine solche Arbeit auf sich nehmen aus lauter Traurigkeit über die Armseligkeit und den Wechsel irdischer Zustände. — Seine Geschichte hat daher eine moralische, man möchte nach unserer Redeweise sagen, ascetische Tendenz. Er will vom Leben abschrecken, unsere Zeit, wenn sie Geschichte schreibt, will dazu anleiten, anfeuern. Geld, Befriedigung der eigenen und fremden Neugier, oder endlich Parteizwecke, das sind die Motive der Geschichtschreibung unserer Tage; Otto dagegen schrieb „non curiositatis causa, sed ad ostendendas caducarum rerum calamitates [46].“ Leben ist Krieg, aber er verabscheut beides, denn er fährt fort: „Non enim, ut exemplo illorum, qui fortiter se egisse arbitrati sunt, alios ad bella accendamus, sed ut in bellis variisque alternantium rerum casibus mutabilium miserias ostendamus,

[46]) Chron. II. 32. Urst. 40.

bellorum ac rerum mutantium seriem teximus[47])." Daher sucht er auch allenthalben nach Tugendbeispielen und Scenen menschlichen Elends. Darum nimmt er auch an der Zeit wenig oder gar kein Interesse und schreibt so wahrlich nicht im Interesse der Zeit, die sich wie jede andere lieber mit ihrem Glücke, als mit ihrem Unglücke bekannt zu machen suchte. Aber Otto ist kein Kind der Zeit, kein Weltkind, obwohl er viel in ihr zu thun hat, obwohl er von Geschäften überhäuft ist[48]); er lebt wie ein ächter Christ, in der Welt, als ob er nicht in ihr lebte, oder treibt, wie der h. Bernhard, als ächter Mönch, Politik, ohne an ihr Gefallen zu finden. Darum wollte er auch nach Beendigung seines Chronikon die Feder weglegen, da überraschte ihn zur Zeit des zweiten Kreuzzuges ein anderes, ein zweites Motiv, das ihn bald zum zweitenmale zum Geschichtschreiber verleitet hätte, es war der Friede, der dort allgemein über Europa hereinzubrechen drohte[49]), während früher nur Krieg in Deutschland ihn umtobte. Aber bald enttäuschte er sich über diesen vermeintlichen Frieden noch während der Dauer des Kreuzzuges, den er selber mitmachte. Er legte die Feder wieder weg, und dennoch wollte es das Schicksal, daß er sie noch einmal ansetzte, aber dießmal kam die Anregung zuerst von außen, wie sie das erstemal zuerst von innen ausgegangen zu sein scheint.

Kaiser Friedrich I. hatte von Otto's historischem Talent vernommen, er erbat sich seine Chronik, um dieselbe zu lesen, sie

[47]) ibid. l. c.

[48]) „longo me jam otio torpentem et diversas ob occupationes quasi dormitantem" .... Chron. VIII. 7. Urst. 171. „Fateor, quia ad plurima sensu jam diu distracto"... ibid.

[49]) „pro pacis jucunditate, quae orbi momentanee tunc arriserat."

gefiel ihm und er wünschte nun deren Verfasser zum eigenen Geschichtschreiber zu haben. Da konnte Otto nicht widerstehen. Der Traum vom Weltfrieden schien ja durch Friedrich neuerdings verwirklicht zu werden, so kräftig, so herrlich regierte er. Otto war ganz für ihn eingenommen. Zudem mischt sich in dieses äußere Motiv auch hier wieder ein innerliches, christlich ascetisches, denn Otto ist der Ansicht, daß es von den Königen heiße: „tibi soli peccavi“, wie David gesungen habe, d. h. daß sie irdischen Gesetzen überhoben und nur Gott ein Bekenntniß ihrer Sünden schuldig seien, daß sie aber darum auch um so ernster ihr Ohr der Zusprache der Geschichte leihen müßten [50]. So läßt sich Otto zum zweitenmale für die Geschichtschreibung begeistern, dießmal für die Geschichte Friedrich's I. Denn mit offenbarer Begeisterung geht er an's Werk, er will ein ganzes volles Bild von seinem Kaiser liefern, darum verlangt er von demselben, noch ehe er an die Arbeit geht, eine Darstellung der fünf ersten Regierungsjahre von seiner eigenen Hand, wie sich auch dieses quinquennium in den Manuscripten vorangeschrieben findet. Mit Begeisterung schließt Otto diese seine zweite historische Aufgabe, denn er verlangt dafür keinen anderen Lohn, als daß der Kaiser seine Hoffnungen rechtfertige und dieß auch darin zeige, daß er seine Freisinger Kirche kräftigst beschütze [51]).

Hier dürfte es auch am Platze sein, anzugeben, was Otto für einen Begriff von Geschichte (historia) hat. Er ist zwar mangelhaft und nach den modernen Ansichten von Geschichtschreibung nicht ausreichend, aber anderseits trifft er schon darum den Kern der Sache, weil er antik ist. Ist er einseitig, so ist diese Einseitigkeit eine antike. Er geht dahin: „antiquorum mos fuisse traditur, ut illi, qui res ipsas,

[50]) Dedication: Domino suo Friderico etc. Urst. S. 5.

[51]) Meichelbeck, hist. fris. T. I. P. I. S. 341.

prout gestae fuerunt, sensibus perceperant, earundem scriptores existerent. Unde et historia ab ἱστορεῖν, quod in graeco videre sonat, apellari consuevit[52]).“ — Hat Otto schon keinen schlechten Begriff von Geschichte, so hat er einen ganz artigen von dem, was wir Compendium nennen, denn er behauptet, aus seinen weitläufigen, rede- und inhaltsreichen Quellen nur ein Compendium machen zu wollen[53]). Dieses Compendium umfaßt aber in acht Büchern bei Urstisius 194 ziemlich klein gedruckte Folioseiten und in der editio princeps mit den vier Büchern Otto's und Radevicus' über Friedrich I. einen mäßigen Folianten. So ändern sich die Begriffe.

Drittes Kapitel.

Otto's Quellen.

§. 1. Otto's historische Erudition im Allgemeinen.

Das erste Zutrauen, das wir in einen Historiker setzen, ist das Vertrauen in die positiven Kenntniße desselben, soweit sie seine Geschichte berühren; wir fordern Forschungs-Geist, Eifer, Genauigkeit, mit einem Worte, Sachkenntniß. Und diese Anforderung rechtfertigt Otto auf allen Seiten seines Werkes. Ueber seinen Studieneifer hält ihm schon Aeneas Sylvius eine Lobrede[54]); die beste Lobrede ist aber sein zweimaliger Besuch der Universität Paris. Da ist dann nicht zu verwundern über den für seine Zeit außerordentlichen Vorrath erworbener Kenntniße, die seine Schriften beweisen. Es ist durch seine Geburt und seinen Stand leicht zu erklären, daß Otto politische Kenntniße im engern Sinne hat, er läßt sie auch hie und da in seinen Schriften mer-

[52]) Gest. Frid. Il. 27. Mur. 730.

[53]) Proëmium ad Singrimum. Urst. 8.

[54]) Hist. Frid. lll. imp. Argent. 1685. S. 10.

ken[55]) und besitzt hierin einen Vorzug vor den meisten Geschichtschreibern des Mittelalters, selbst vor nicht wenigen der neuern Zeit; aber seine kriegswissenschaftlichen Kenntniße sind selbst bei den besten modernen Historikern selten zu finden. Die Kriegswissenschaft ist zwar in neuerer Zeit, wie jede andere Wissenschaft, weit vorgeschritten im Vergleiche mit der Zeit Otto's, aber nicht bei unsern Historikern. Die militärischen Kenntniße, die uns bei einem Bischofe dortiger Zeit nicht sehr auffallen dürfen, entwickelte er nicht bloß auf dem Kreuzzuge, den er mitmachte, und wo er es auf eigene Faust wagte, sich zum Führer einer großen Heeresabtheilung der Deutschen Kreuzfahrer aufzuwerfen, sondern auch gelegentlich in seinen Werken, z. B. bei der Belagerung von Tortona durch Friedrich I.[56]), wo er die Erzählung dieser langwierigen und interessanten militärischen Unternehmung immer mit kriegswissenschaftlichen Bemerkungen begleitete.

Allerdings leidet Otto an manchen Fehlern historischer Unkenntniß, aber dann leidet er mit seiner Zeit überhaupt. So nennt Otto[57]) den M. Curtius eques, den Ritter, der sich in die verhängnißvolle Spalte stürzte, miles, wie das Mittelalter seine Ritter nannte, den Epaminondas betitelt er regem Thebanorum[58]), was allerdings von Unkenntniß der antiken politischen Verhältniße zeigt, aber zu seiner Zeit wußten es wohl Wenige besser. Regensburg nennt Otto Bajoariorum quondam Regum (!), modo Ducum sedes[59]); dieß zeigt wiederum von einer Unkenntniß der

[55]) Z. B. Gest. Frid. I. 12. Mur. 650.

[56]) Gest. Frid. II. 17. Mur. 713.

[57]) Chron. II. 22. Urst. 34.

[58]) Chron. II. 24. Urst. 34.

[59]) Gest. Frid. II. 29. Mur. 731.

ältesten Bayerischen Geschichte. Aber noch Aventin, ja noch Falkenstein bestehen auf denselben reges Bajoariorum[60]).

§. 2. Geschriebene Quellen Otto's.

Sonst fehlt es bei historischen Schriftstellern des Mittelalters nicht so leicht, zu sagen, aus welcher Quelle sie eigentlich geschöpft haben, wenn ihre Compilation nicht ein völliges Abschreiben ist, aber Otto läßt es an mannigfacher Angabe seiner Quellen nicht fehlen. Otto war auch nicht leichtsinnig in Benützung seiner Quellen, denn er sagt: „wenn etwa seiner Zeit Manches in seiner Geschichte unglaublich sein könnte, so möge sie ihn deßhalb nicht der Lüge zeihen, da er nur probaten Schriftstellern folge“ [61]). Die fast allgemeine Grundlage für die ältere Geschichte waren zu damaliger Zeit des Eusebius [62]) und Beda des Ehrwürdigen Chronikon. Im eilften Jahrhundert erhielt indessen die Chronik Hermann's des Contrakten [63]) ein solches Ansehen, daß sie häufig den späteren Chronisten als Quelle diente. Noch öfter geschah dieß mit dem Auszuge aus Hermann's Chronik, welchen Berold von Constanz verfertigte. Außer diesen stützte sich Otto vor Allem auf die heil. Schrift [64]), dann auf Augustin [65]) und Orosius [66]), Trogus

[60]) Möglich wäre auch, daß O. im Gegensatze gegen die genannten Geschichtschreiber die Karolingischen Könige in Deutschland im Auge hätte, denen wenigstens Bayern als Hauptland ihrer Länder galt, wenn auch Regensburg nicht immer als Residenz.

[61]) Proëmium ad Singrimum. Urst. 8.

[62]) Chron. II. 16. Urst. 31. u. öfter.

[63]) Chron. VI. 32. Urst. 134. u. öfter.

[64]) Chron. III 2. Urst. 55, u. öfter.

[65]) Chron. II. 8. Urst. 27.

[66]) Chron. II. 30. Urst. 38. u. öfter.

Pompejus[67]), Justin[68]), Varro[69]), Jornandes[70]) ꝛc. Wenn Otto den Eusebius citirt, muß man an die Uebersetzung des Hieronymus[71]) denken, und wenn er von Trogus Pompejus spricht, so ist der Text des Justinus gemeint. Die heilige Geschichte schöpft Otto außer der Bibel auch noch aus Josephus Flavius[72]), die Profangeschichte aber vorzüglich aus Justinus. Man hat indeß Grund, den Verdacht zu schöpfen, daß Otto weder den Herodot, noch Thukydides, weder Xenophon, noch Polybius, vielleicht nicht einmal den T. Livius gelesen habe. Was Otto außerdem noch als historische Quellen benützte, ist Cornelius[73]), Tacitus[74]), Suetonius[75]), Egesippus[76]), Sokrates' historia tripartita[77]), Sozomenus (Sozomenes)[78]), Victor Turonensis[79]), Isidorus episcopus[80]), Castor chronographus[81]), dann im späteren Mittelalter Rhegino[82]), continuator Rheginonis[83]) und Thietmarus Merseburgensis[84]).

[67]) Chron. I. 14.

[68]) Chron. II. 32. Urst. 39.

[69]) Chron. I. 15. Urst. 15.

[70]) Chron. IV. 16. Urst. 88.

[71]) Chron. IV. 18. Urst. 90., II. 14. Urst. 30., II. 42. Urst. 46. III. 16. Urst. 62. u. öfter noch.

[72]) Chron. II. 15. Urst. 30. u. öfter.

[73]) Chron. I. 18. Urst. 16.

[74]) Chron. III. 9. Urst. 58. u. öfter.

[75]) Chron. III. 15. Urst. 62. u. öfter.

[76]) Chron. III. 16. Urst. 63.

[77]) Chron. IV. 10.

[78]) ibid. u. zuletzt Chron. IV. 23. Urst. 93.

[79]) Chron. V. 4. Urst. 104.

[80]) Chron. V. 9. Urst. 106. De gest. Frid. II. 13. Mur. 708.

[81]) Chron. I. 27. Urst. 21.

[82]) Roesler, Chronica medii aevi. Tubg. 1798. 28.

[83]) Contzen, die Geschichtschreiber der Sächsischen Kaiserzeit. S. 92.

[84]) Pertz, Archiv. f. ält. D. Geschichtsk. VI. 325.

§. 3. Traditionelle Quellen Otto's.

Eine nicht minder ehrenwerthe Genauigkeit beobachtet Otto auch bei Angabe seiner nicht gedruckten, bloß traditionellen Quellen. Aeußerst gewissenhaft ist schon die genaue Ausscheidung desjenigen Theiles seiner Schriften, in dem er sich auf schriftliche Quellen stützte, von dem, den er aus mündlichen, traditionellen zusammentrug. Diese Grenzscheide gibt er selbst an[85]) bei dem Jahre 1106 mit den Worten: Hucusque tam ex Orosii quam Eusebii et eorum, qui post ipsos usque ad nos scripserunt, libris lecta posuimus. Caeterum quae sequuntur, quia recentis memoriae sunt, a probabilibus viris tradita, vel a nobis ipsis visa vel audita ponemus"‥‥ „qui adhuc superstites sunt, fuisse tradunt."[86]). Bei fast allen andern Chronisten dieser Zeit ist dieß weniger genau, meistens gar nicht angegeben[87]). Otto beruft sich sogar auf die Tradition, wo er die Zustände des heutigen Babels (Bagdad's) bespricht[88]). In den gestis Friderici imperatoris war die Tradition Otto's, wenn auch nicht einzige, doch Hauptquelle. Kaiser Friedrich selber verweiset ihn darauf in seinem quinqennium, indem er ihm vorführt, wie er von den Vorfällen mit den Veronesern selber gehört habe[89]). Seine traditionellen Quellen scheinen also zugleich officielle gewesen zu sein, denn oftmals werden die Schilderungen, namentlich in den gestis Friderici, so genau, daß man nur

[85]) Chron. VII. 11. Urst. 145.

[86]) Chron. VII 14. Urst. 146.

[87]) Stenzel, Gesch. Deutschlands unter d. fränkischen Kaisern. 2ter Bd. S. 8—9.

[88]) „Ut a probatis transmarinorum viris cognovimus." Chron. VII. 3. Urst. 141.

[89]) „Tu audisti." Mur. 636.

zu gerne einen Augenzeugen vermuthen möchte. In dieser Beziehung zeichnet sich vorzüglich die Erzählung von der Belagerung Tortona's aus, aus der er sogar einzelne Thürme zu beschreiben weiß[90]). Auf officielle Quellen der Tradition verweist dann auch ganz deutlich das mehrfach erwähnte quinquennium. —

§. 4. Autopsie als Quelle.

Das Gebiet seiner Geschichtswerke, wo Otto selbst gesehen und gehört hat, was er erzählt, wo er also nach seinem eigenen, engen und strengen Begriff erst als Historiker auftritt, hat er uns im Allgemeinen eben so durch jene Ausscheidung dessen, was sich in seinen Mittheilungen auf geschriebene Geschichtsquellen stützt, von dem, was die Tradition zur Grundlage hat, angegeben[91]), kann er gleich im Jahre 1106 noch nichts selber gesehen oder gehört haben, da er erst 1109 geboren wurde. Dagegen sind seine Berichte immer für autoptische zu nehmen, wo er die Autopsie selber angibt[92]), ferner bei Erzählung der wissenschaftlichen Kämpfe seiner Zeit in Frankreich, bei allen Vorgängen in Deutschland und Bayern unter Konrad III. und Friedrich I., bei der Schilderung des Kreuzzuges von 1147, endlich bei der Beschreibung derjenigen Länder, die er selber gesehen hat, diese sind außer Deutschland — Frankreich, Italien, wenigstens bis Viterbo, Ungarn, das Byzantinische Reich und die Levante.

Einige behaupten auch, Otto sei auf dem ersten Römerzuge Kaiser Friedrich's mit in Italien gewesen, seine Berichte über denselben seien also ebenfalls au-

[90]) II. 17. Mur. 713.

[91]) Chron. VII. 11. Urst. 145.

[92]) Z. B. Chron. VII. 33. Urst. 157. „audivimus," „**vidimus**".

toptische. Und wirklich scheint Manches für diese Annahme zu sprechen, so daß es uns anfangs selber schien, Baronius, der in dem betreffenden Bande seines Werkes, S. 375., den Besuch Otto's beim Papste in Viterbo angibt, habe sich verschrieben und etwa statt MCLV das Jahr MCXLV gesetzt, was um so eher anzunehmen wäre, als Baronius bekänntlich sein großes Werk eigenhändig schrieb. Dann fiele der Besuch Otto's beim Papste in Viterbo mit dem Besuche des Kaisers, der ebenfalls den Papst in Viterbo traf, auf das Jahr 1155 zusammen und die Frage wäre gelöst. Aber in dem Werke des Baronius sind keine Römischen Zahlen angegeben, bei arabischen Ziffern ist das Verschreiben nicht so leicht denkbar und überdieß nennt Baronius ausdrücklich den Papst Eugen III. als den, welchen Otto besuchte, während 1155 Papst Hadrian IV. regierte. Für die Annahme, daß Otto mit auf dem ersten Römerzuge war, spricht scheinbar auch der Umstand, daß wir von Otto gerade in diesem Jahre kein Dokument aufzuweisen haben, so daß es schiene, als wäre er während dieser Zeit in Deutschland unthätig gewesen. Aber auch dieser Wahrscheinlichkeitsgrund fällt, wenn man bedenkt, daß in Abwesenheit des Kaisers wichtige Urkunden nicht legal solemnisirt werden konnten, daß uns ferner kleinere diplomatische Denkmale, die etwa in dieses Jahr fallen würden, verloren gegangen oder ohne Datum überliefert worden sein können, und daß wir überhaupt nicht dergleichen Aktenstücke von jedem Regierungsjahre Otto's aufzuweisen im Stande sind. Wenn Otto ferner erzählt, er selbst habe die Opfer Italienischer Städtekriege durch lange Kerkerleiden im erbärmlichen Zustande „humani casus spectaculum" gesehen [93]), so fallen diese Kriege, deren er hier erwähnt, schon der Zeit nach

[93]) Chron. VII. 29. Urst. 155.

vor das J. 1145, in dem er in Viterbo war, und er kann sie also auf der Hin- und Rückreise gesehen haben. — Hegewisch[94]) ist zwar ebenfalls der Ansicht, daß Otto auf diesem Römerzuge anwesend war, denn er citire häufig bei Schilderung der Gegenden den Dichter Lucanus, den er wahrscheinlich als Reiselektüre mit sich gehabt habe. Aber diese Annahme ist, näher besehen, auch nicht stichhaltig, denn Otto kann ja auch auf seiner Reise nach Viterbo den Lucan mitgehabt und die Reminiscenzen nachträglich in seinem Werke dort angebracht haben, wo er des Weiteren von Italien sprechen mußte. — Ein anderer Grund, den man noch aufbieten könnte, um die Annahme einer Theilnahme Otto's an diesem Römerzuge zu stützen, wäre endlich die Lebhaftigkeit und Genauigkeit, die ihn bei Erzählung dieses Römerzuges auszeichnet. Aber Otto hatte die besten Quellen und liebt es, genau zu sein, wo er es nur immer sein kann. Und hier kann er es, er kennt ja Italien und die Italiener aus seiner Reise nach Viterbo. Vielleicht standen ihm außer den mündlichen Erzählungen von den höchsten Personen auch Tagebücher aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers zu Gebot. Es ist wahr, Otto theilt nicht bloß Thatsachen, sondern auch ganze Reden aus diesem Werke mit, aber diese können ihm auf dieselbe Weise zugekommen sein.

Während somit nur scheinbare Gründe für seine Theilnahme an dieser Italienischen Expedition sprechen, der er gewiß nicht rath- und thatlos beigewohnt haben würde, spricht nirgends eine Stelle Otto's Anwesenheit aus, wohl aber finden sich in seinem Werke zwei Stellen in der Erzählung des Römerzuges selbst, die das Gegentheil beweisen. Kein Augenzeuge kann sich der Worte bedienen, die an der ersten Stelle Otto gebraucht: „Igitur rege apud Ronca-

[94]) Hist. u. liter. Aufsätze. Kiel 1801. S. 230.

lias per quinque, ut ajunt, dies sedente etc.“[95]). Die zweite Stelle ist aber noch weit stärker und hat um so mehr Gewicht, als sie Otto wie absichtlich an das Ende der Erzählung der Römerfahrt gesetzt hat und mit ihr sie förmlich beschließt; sie lautet wörtlich: „neque enim cuncta ibi (in Italien) fortiter gesta a nobis ea ordinis integritate stilique urbanitate dici poterant, ac si oculis nostris illa vidissemus“[96]). Dann folgt der Begriff der Geschichte, den Otto an diesem Orte aufstellt und den wir oben schon gegeben haben, der Otto's Behauptung seiner Nichttheilnahme nur bekräftigt, und das Kapitel schließt mit folgenden Worten: „Tanto enim quisque ea, quae vidit et audivit, plenius edicere poterit, quanto nullius gratia egens, hac illacque ad inquisitionem veritatis non circumfertur dubie anxius et anxie dubius. Durum siquidem est, scriptoris animum, tamquam proprii extorrem examinis, ad alienum pendere arbitrium.“

Diejenigen, die Otto's genaue Kenntniß aller Vorgänge in Italien zu einer entgegengesetzten Ansicht verführt hat, scheinen seine Gewissenhaftigkeit im Allgemeinen und diese Stellen insbesondere nicht gekannt zu haben, da sie dieselben auch nicht anführen, um sie zu widerlegen.

§. 5. Urkundliche Quellen Otto's.

Otto hat auch das Verdienst, daß er interessante Urkunden vollständig einrückte. Schon in seinem Chronikon begnügte er sich nicht, die Schriftsteller, die er benützte, bloß zu excerpiren; sein Rechtssinn, den wir schon in seiner Lebensbeschreibung kennen gelernt haben, lehrte ihn die Urkunden als juridische und historische Beweismittel hoch-

[95]) Gest. Frid. II 13. Mur. 710.

[96]) Gest. Frid. II. 27. Mur. 730.

schätzen, und trieb ihn an, solche, wenn sie ihm zu Gebote standen, an Stellen, wo es ihm passend schien, einzurücken. So theilt er gerne Urkunden Römischer Imperatoren mit, wenn sie sich günstig für die Christen aussprechen, und führt sie oft ganz im Conterte auf oder in langen Stellen [97]. Auch eine Urkunde des Athanasius und der Aegyptischen Bischöfe an Jovinianus [98]), und eine solche von Valentinus, Valens und Gratian an die Asiatischen Bischöfe theilt er mit [99]). Noch häufiger und wichtiger für die Geschichte sind die Urkunden, die Otto in seinen zwei Büchern de gestis Friderici I. mittheilt. Als Geschichtschreiber des Kaisers hatte er Zutritt zum Reichsarchive und die Mittheilungen aus diesem sind unschätzbare, weil originelle Beiträge zur Geschichte, die uns ohne den diplomatischen Takt Otto's wahrscheinlich verloren gegangen wären. Doch ist Otto auch wählig und will z. B. nicht alle Schreiben mittheilen, die zwischen König Konrad und dem Griechischen Kaiser Manuel gewechselt wurden. [100]) Seine compendiöse Fassung, wie er sich ausdrückt, verbietet ihm eine solche Ausdehnung, er beschränkt sich daher auf die seiner Ansicht nach wichtigsten und diese sind im ersten Buche de gestis Friderici I.:

1) König Konrad an den Griechischen Kaiser. [101])
2) Kaiser Manuel an Konrad. [101])
3) Konrad an Manuel. [101])
4) Die Römer an König Konrad. [102])

[97]) z. B. Chron IV. 2. Urst. 80.

[98]) Chron. IV. 11. Urst. 86.

[99]) Chron. IV. 13. Urst. 87.

[100]) „Quae ne omnes ponerentur, compendium in causa fuit.“ Gest. Frid. I. 23. Mur. 656.

[101]) c. 23. u. 24.

[102]) c. 28.

5) Papst Eugen an den König und die Fürsten Frankreichs. Aufmahnung zu einem Kreuzzuge [103]).

6) Mahnbrief des Abtes Bernhard von Clairvaux an die Deutschen zu einem Kreuzzuge (im Auszug) [104]).

7) Schreiben der Französischen Bischöfe an Papst Innocens über Abälard [105]).

8) Antwort desselben Papstes in derselben Sache an dieselben [106]).

9) Papst Eugen an König Konrad nach dem unglücklich abgelaufenen Kreuzzuge [107]).

Das zweite Buch ist ärmer an Urkunden und enthält deren nur zwei:

10) Schreiben Papst Eugen's an die Bischöfe am Hofe Friedrich's I. (unter denen auch Otto war) über die mißliebige Besetzung des Stuhles von Magdeburg [108]).

11) Ausschreibungs-Urkunde des Zuges nach Mailand (das Exemplar das für Otto selbst bestimmt war) [109]).

[103]) c. 35.

[104]) c. 41.

[105]) c. 48.

[106]) ibid.

[107]) c. 61.

[108]) c. 8.

[109]) c. 31.

Viertes Kapitel.

Kritische Anlagen und Kenntniße Otto's; deren Anwendung in seinen Geschichts-Werken.

§. 1. Otto's kritische Anlagen und Kenntniße im Allgemeinen.

Otto's positiv-historische Gelehrsamkeit, von der im vorigen Kapitel die Rede war, war kein todtes Kapital; sie war vielmehr von einem Verstande getragen, der nicht dergestalt in geistigen Speculationen schwebte, daß er nicht auch Sinn für die mit dem menschlichen Leben in näherer Verbindung stehenden Kenntniße gehabt hätte, der vielmehr im Stande war, sich nöthigenfalls zum schärfsten praktischen Urtheile zuzuspitzen. Seine historische Gelehrsamkeit war nicht bloß Gedächtnißwerk. Er hat einzelne Bemerkungen, einzelne gewählte Ausdrücke, die beweisen, daß eine richtige Urtheilskraft seine historische Lektüre begleitete. Es wäre nur zu wünschen, daß es recht viele Geschichtschreiber von seinen Fähigkeiten im Mittelalter gegeben hätte. Er schrieb mit Einsicht und Verstand, das wird man seinen Werken auch in unserem Jahrhunderte noch zugestehen müssen und hat es zugestanden [110]). Unter allen neuern Geschichtsschreibern ist dieser Vorzug anerkannt, mit der einzigen Ausnahme von Schiller's Memoiren, die im 3ten Bande 1sten Abthl. S. 255., wo sich die Anmerkungen zu der Uebersetzung de gestis Friderici I. finden, behaupten, Otto habe eine ziemlich märchenreiche Chronik geschrieben. Wenn diese Anschuldigung von Jemanden kömmt, der Otto's Chronik gelesen hat, so hätte er bedenken sollen, daß diese Märchen Eigenthum der Zeit und nicht Otto's waren und

110) Zschokke, bayer. Gesch. I. 404.

daß auch unsere Zeit ihre Märchen hat, an denen wir alle participiren. Aber was ist ein so vereinzeltes Urtheil gegen die ganz anders lautende Sprache nur eines Eichhorn[111]), vieler Anderer hier nicht zu gedenken.

Otto hatte einen strengen Begriff von Kritik, wie die oben angeführte Stelle zeigt, wo er anführt, wie ernst es ihm ist, wie sauer es ihm wird, die Wahrheit zu finden[112]). Er bekennt darum auch ausdrücklich, daß er nur probaten Schriftstellern folge[113]), und diese citirt Otto fleißig. Ja nicht nur das, er hat selbst Quellen, die nicht die gewöhnlichen seiner Zeit sind. So führt er z. B. drei Fluthen an, die noachische[114]), die ogygische[115]) nnd die deukalionische,[116]) während man damals über diese Ereignisse der Urzeit bloß die biblischen Nachrichten kannte und also auch nur Eine Fluth. Er war also selbst in der positiven Kritik der Ereigniße über seine Zeit hinaus.

Ehe wir auf die besonderen Sphären übergehen, in denen sich der kritische Geist eines Geschichtschreibers zu bewähren hat und zeigen kann, bringen wir von dieser Eigenschaft Otto's noch einige allgemeine Beispiele bei.

Als er beim Papste in Viterbo war, kamen ebendahin auch Armenische Gesandte, und bei dieser Gelegenheit hört Otto auch von jenem presbyter Johannes sprechen, der namentlich zur Zeit der Kreuzzüge in der christlichen Sage eine bedeutende Rolle spielte. Dieser presbyter Johannes, („sic enim eum nominare solent") sollte, weiß Gott wo, als Priesterkönig im Oriente hausen, er soll, sagt Otto,

[111]) Gesch. d. Literatur, 2. Bd. Göttg. 1805. S. 305—307.

[112]) „Hac illacque ad inquititionem veritatis.... circumfertur." Gest. Frid. II. 27. Mur. 730.

[113]) Proëmium ad Singrimum. Urst. 8.

[114]) Chron. I. 3.

[115]) Chron. I. 15.

[116]) Chron. I. 17.

von den heiligen drei Königen abstammen, er habe einen smaragdnen Scepter, er habe nach Jerusalem wollen ꝛc. Otto führt so die ganze Legende an, aber er glaubt sie nicht so auf's Hörensagen hin, wie seine Zeit, er schließt seine Sätze immer vorsichtig mit „fertur“, „dicitur“, „asserunt“.[117]) — Je näher Otto seiner Zeit kommt, um so vorsichtiger wird er auch. So erzählt er die Behauptung der Mönche von St. Emmeram[118]), daß König Arnulph den Leib des hl. Dionysius von Gallien nach ihrem Kloster gebracht habe; aber trotz ihres Scriptum's glaubt er ihnen doch noch nicht auf's Wort, auch auf's geschriebene nicht. Er fügt im Gegentheile weislich bei: „Quod utrum ita sit, ipsi viderint.“[119]) — Ebenso kritisch zeigt sich Otto bei Erzählung einer andern Legende von dem angeblichen Martyrium, das der Erzbischof Thiemo von Salzburg erlitten haben soll, als er unter die Saracenen fiel. Dort habe er, sagt die Legende, Götzenbilder zerstört. Da wittert Otto gleich das Märchen und behauptet einfach, daß er in diesem Punkte der Sage nicht Glauben schenken könne, da die ganze Saracenenwelt[120]) nicht bloß nur Einen Gott verehre, sondern auch Christum und die Apostel[121]). Die Metropolis Salisburgensis, Hansiz und Canisius Basnagii haben aber diese Fabel Jahrhunderte nach Otto noch gläubig ihren Lesern hingeboten, natürlich in der Meinung, die Muhamedaner seien Götzendiener oder mindestens Bilderverehrer. — Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns nun zu den einzelnen Punkten, in denen sich kritisches Talent und kritische Kenntniße besonders zu zeigen pflegen.

[117]) Chron. VII. 33. Urst. 157.

[118]) „Tradunt ibi, scriptumque monstrant.“

[119]) Chron. VI. 11. Urst. 124.

[120]) „Universitatem Saracenorum.“

[121]) Chron. VII. 7. Urst. 143.

§. 2. Otto's Chronologie.

Die chronologischen Bestimmungen schöpft Otto vor Allem aus dem Alten Testament, die heilige Chronologie ist die Grundlage der seinen, wie sie durch das neue Testament abgeschloßen und in eine Art von System oder Zusammenhang gebracht wurde durch den hl. Hieronymus.[122]) Aber Otto verhehlt sich auch nicht, daß die chronologischen Angaben Verschiedener auch verschieden lauten. Er bekennt, daß die Heiden eine eigene Chronologie haben, die von Ninus anhebe[123]) und die zu berücksichtigen sei. Darum nimmt er sich vor, die beiderseitigen chronologischen Angaben stets miteinander zu vergleichen und diese vergleichende Methode zeigt sich bei allen seinen chronologischen Angaben. So bestimmt er den Tod der Patriarchen mit sehr viel Fleiß immer nach den regierenden Fürsten Griechenland's, Aegypten's und des Orient's[124]).

Aber bei dieser Vergleichung und Zusammenstellung verschiedener Angaben bleibt Otto auch stehen, nirgends wagt er eine entschiedene Bestimmung der Chronologie, dafür war das Material zu seiner Zeit noch viel zu mangelhaft. Diese Unentschiedenheit, mit der er sich niemals zur Lösung chronologischer Probleme verleiten läßt, sieht fast wie Gleichgiltigkeit aus. Wo er z. B. die Zeitangabe verschiedener Schriftsteller nicht harmoniren sieht, sagt er gleich ohne Umstände: „Quam controversiam scriptores viderint"[125]). — Ein anderes Beispiel dieser Gleichgiltigkeit findet sich an der Stelle, wo er die Krönung Lud-

122) Chron. I. 3. 4. 5. Urst. 10—11.

123) „Porro annales gentilium ab imperio Nini incipiunt. Quos sequentes simulque nostros cum illis auctores conferentes etc." Chron.

124) Chron. I. 11. 13. 16. etc.

125) Chron. V. 16. Urst. 109.

wig des Frommen erwähnt. Hier heißt es: „Hunc annum, quo a Romano pontifice coronatus est, regni sui alii secundum, alii septimum dicunt“ [126]). Welches Jahr es aber in der That war, um das kümmert sich Otto nicht. — Wann Graf Reinhald die Burgundische Grafschaft angetreten habe, das kümmerte ihn auch nicht sehr. „Actum est,“ sagt er, „hoc sub Henrico V. seu Lothario II.“ [127]). Einen sehr wichtigen Verfall zwischen Herzog Heinrich von Bayern und Friedrich dem Hohenstaufen im Kloster Zwiefalten führte er bloß mit der ganz unbestimmten Angabe an: „alio inde tempore“, „einmal“, wie es Luden übersetzt, und Otto sogar deßhalb verdächtigen möchte [128]). — Otto verkehrt auch die chronologische Ordnung, wenn er sich vom sachlichen Zusammenhange leiten läßt, wie dieß bei Erzählung der Belagerung Limburgs geschehen ist [129]). Diese Belagerung fällt in den Oktober 1116 [130]), und doch hat Otto schon im vorausgehenden 13ten Kapitel die Belagerung der Stadt Mainz besprochen, die in das Jahr 1117 zu setzen ist. Otto scheint es, wollte sich eben in dem Zuge der Erzählung Hohenstaufischer Thaten nicht irre machen lassen und anticipirte so die Unterbrechung. — Bei der ihm sonst so freudigen Krönung Friedrich's I. gibt er wohl den Monatstag und das Regierungsjahr an, aber nicht das Jahr des Heiles, so wenig kümmert er sich im Verhältniß zu andern Chronisten, ob die Nachwelt einst dieses Jahr vergessen mag oder nicht, wenn sie nur das Ereigniß behält [131]).

126) Chron. V. 32. Urst. 116.

127) Urst. 471.

128) Gest. Frid. I. 19. Luden, Gesch. d. deutsch. Volkes. X. Bd. S. 46.

129) Gest. Frid. I. c. Mur. 651.

130) Stenzel, Gesch. Deutschl. unt. d. fränk. Kais. I. 683.

131) Gest. Frid. II. 23. Mur. 724. In den zwei Büchern de

Darum darf man aber noch nicht auf eine Unkenntniß der chronologischen Maximen seiner Zeit schließen; er kannte sie, wendete sie oft an, aber nicht immer und nicht so ängstlich, wie andere Chronisten, denn er hatte auch einen anderen, einen mehr geistigen Zweck bei seiner Geschichtschreibung sich zu verfolgen vorgenommen, über den er den dürren chronologischen Leib der Geschichte manchmal vergessen zu dürfen glaubte. Was wir an der Chronologie bei ihm einbüßen, das sollten wir, nach seiner Meinung, durch die Philosophie seiner Geschichte wieder gewinnen.

Daher ist auch die Erscheinung leicht erklärlich, daß seine Zeitangabe mit unserer vulgären, mit der es übrigens, wie wir Alle wissen, auch nicht sehr gut bestellt ist, häufig differirt, aber gewöhnlich nur um ein Jahr. Wir bringen einige Beispiele aus der Zeit nach Christus, denn das Zurückdatiren von Christus an in das heidnische Weltalter ist dort noch nicht gebräuchlich. Dort wendet er dann die biblische Zeitrechnung an, oder in der Römischen Geschichte die Zählung nach Konsuln, bei Hauptveranlassungen aber nach den Jahren der Stadt. — Die bekannte Anfrage Pipin's beim Papste fällt nach Otto in's Jahr 751 [132]), nach Leo's Universalgeschichte, den wir als Repräsentanten der jetzt in der Geschichte geltenden Chronologie anführen wollen, in das Jahr 752. Dagegen stimmt Otto mit Leo im Jahre 752, als dem Erhebungsjahre Pipin's zur Königswürde zu Soissons, wieder überein. Die Krönung Karl des Großen fällt bei Otto in's Jahr 801; jeder Gymnasist hingegen weiß, daß wir das Jahr 800 als

gest. Frid. bedient er sich, aber auch erklärlich, der chronologischen Angaben überhaupt noch auffallend seltener, als in seiner Chronik. Hier fangen die Kapitel gewöhnlich mit den allgemeinen Ausdrücken an: „circa idem tempus“, „post haec“, „non multo post tempore“ u. s. w.

132) Chron. V. 21. Urst. 111.

Krönungsjahr ansetzen. Während die vulgäre Angabe des Todes Lothar's und der Erhebung Konrad's III. 1137 ist, hat Otto 1138 [133]). Kaiser Heinrich IV. nennt er den vierten als König, als Kaiser aber den dritten [134]); natürlich ist ihm dann Heinrich V. in ordine imperatorum quartus, regum vero quintus [135]), was wieder nicht mit unserer jetzigen Weise, zu zählen, harmonirt, aber, wie man sieht, auch nicht sehr differirt. — Wir wenden uns nun zu einem Punkte, der in der historischen Kritik viel zu bedeuten hat, zu

§. 3. Otto's geographischer und ethnographischer Wissenschaft und Kritik.

Otto's geographische Kenntnisse sind alles Lobes und aller Achtung werth; die praktische Grundlage derselben ist wahrscheinlich in seinen mannigfachen Reisen zu suchen, die er gemacht hat, in seiner Jugend schon nach Paris, später als Bischof nach Viterbo, nach Konstantinopel und dem Oriente, und durch Deutschland nach allen Richtungen. Sein beobachtendes Auge war auf diesen Reisen nicht unthätig, wie seine Schriften ausweisen, wo er fremde Völker und Länder mit allen Anzeichen eines prüfenden Geistes beurtheilt. Daß er sich aus seiner historischen Lektüre auch geographische Kenntnisse aneignete und also theoretischer und praktischer Geograph war, läßt sich aus denselben Gründen nicht bezweifeln. —

Die Völker scheidet Otto zweifach, natürlich in Christen und Heiden, aber diese letzteren wieder insbesondere in Griechen und Barbaren [136]). Zu diesen gehören ihm

133) Chron. VII. 22. Urst. 151.

134) Gest. Frid. I. 10. Mur. 639.

135) Gest. Frid. I. 10. Mur. 639.

136) „omnes, qui antiquitatem apud Graecos et barbaros conscribere maluerunt.“ Chron. I. 3. Urst. 10.

alle Nichtgriechen — eine ächt klassische Distinction! So z. B. bezeichnet er an einer Stelle die Chaldäer [137]) als Barbaren, an einem andern Orte die Longobarden [138]). Das sieht so europäisch aufgeklärt aus, daß Otto darum gewiß nicht das gewöhnliche Vorurtheil von der Barbarei des Mittelalters treffen wird. — Die Religion der Muhamedaner, das haben wir schon oben gesehen, ist Otto der Hauptsache nach sehr wohl bekannt. — Von den Italienern hat er eine bessere Meinung, als die Jetztwelt. Er hält sie für ein Mischlingsvolk aus Römern und Longobarden, aber für einen guten Schlag [139]). — Merkwürdig ist auch die Schilderung des Bretagne'schen Volksstammes, dem Abälard angehörte und den er wahrscheinlich in Paris kennen gelernt hatte. An zwei Stellen [140]) charakterisirt Otto die Bretagner durch zwei fast einander ausschließende Eigenschaften; einerseits schreibt er ihnen acuta et artibus applicata ingenia zu, und anderseits nennt er sie ad alia negotia stolidi, unpraktisch, und gibt als Grund dieser Erscheinung an, „weil sie vom Herzen Frankreichs zu entfernt wohnten.“ Ist der Grund auch nicht richtig, so doch die Schilderung, die noch heute auf die Bretagner, diese Mischung von Französischem und Englischem Elemente, anwendbar ist.

Wie Otto die Menschen kennt, so kennt er auch ihre Wohnplätze, die verschiedenen Länder der Erde. Er fängt sein Chronikon ganz geographisch an und beschreibt, wenn

[137]) l. c.

[138]) Gest. Frid. II. 13. Mur. 708.

[139]) Gest. Frid. II. 13. Mur. 708. „aliquid Romanae mansuetudinis et sagacitatis trahentes . . . . latini sermonis elegantiam, morumque retinentur (?) bonitatem.“

[140]) Gest. Frid. I. 47. Mur. 678. und c. 54. Mur. 686.

auch kurz, den Schauplatz seiner Geschichte [141]). Sein erstes Kapitel führt die Ueberschrift: divisio orbis [142]). Dann spricht er sogleich von den Erdtheilen, deren er zwei anzunehmen für besser findet, als drei — Asien und Europa. Er zeigt überhaupt große Neigung zum Dualismus, wie wir später sehen werden, und diese mag hier zu Grunde gelegen haben. Der Grund, warum er Afrika nicht als Erdtheil gelten lassen will, ist dessen Kleinheit [143]). Auf Weiteres läßt er sich nicht ein und verweist kurzhin auf Orosius. — Daß er Erde mit „mundus“ gibt, ist derselbe Fehler, den das Volk noch heute in jenen Gegenden hat, in denen Otto lebte und wirkte; es sagt häufig „Welt“ statt „Erde.“ — Sonderbarer ist, daß Otto Europa mit „orbis“ identificirte; als man im Occidente zum zweiten Kreuzzuge aufbrach, schien ihm der Friede für Europa zu lächeln, „quae orbi momentanee tunc arriserat [144]).“ „Orbi“ kann mit Erdkreis hier nicht übersetzt werden, weil ja nur Europa durch die Kreuzzüge sich im besten Falle beruhigen konnte, nicht aber auch der Orient, der dadurch nothwendig zum Kampfsplatz werden mußte. — Italien nennt schon Otto den Garten Europa's [145]) und gibt eine kurze, aber sehr getreue Umschreibung dieses Landes [146]); Alpen und Apen-

141) Chron. I. 1. Urst. 9.

142) Hat er sich hiebei Cäsars Commentare de bello Gallico zum Muster genommen, die ähnlich beginnen: „Gallia omnis divisa est in partes tres“ etc.?

143) „propter sui parvitatem“ . . . „Qui Africam tertiam mundi partem dixerunt, non rationes dimensionum (Afrika's Umfang kannte man dort noch nicht zur Hälfte) sed reflexiones marium secuti sunt.“ Urst. 9.

144) Prol. ad Frid. I. Mur. 637.

145) „deliciarum hortus.“

146) Gest. Frid. II. 13. Mur. 707.

ninen hält er für Ein Gebirge und setzt statt der Alpen häufig (pars pro toto) den Pyrenaeus mons oder den Brenner. Es ist sich an die Brettonen oder Breonen zu erinnern, celtisch-iberischer Abkunft, die den Brenner einst bewohnten, und so ist es leicht möglich, daß dieselben Völker dieselben Namen Bergen in Spanien und in den Alpen gaben. Dabei beruft sich Otto auf „Topographi." — Von Italienischen Städten nennt er Janua (Genua) „in navalibus proeliis satis exercitata" [147]); von Tortona, das von Friedrich I. so lange belagert wurde, gibt Otto ein anschauliches Bild: „es schaue, am Fuße der Alpen gelegen, wie eine Warte [148]) auf die Ebene von Pavia und Mailand hernieder" ꝛc. [149]). — Wo er von Gallien spricht, ist sehr zu unterscheiden, da er auch alles Reichsland auf dem linken Rheinufer „Gallia" [150]) nennt. So nennt er Mainz eine „civitas Galliae" [151]). In seinem Chronikon lib. VI. c. 30. gibt er eine descriptio Galliae, d. h. desjenigen, das wir heute Frankreich heißen. Die Eintheilung ist noch ziemlich antik und scheint mehr aus Büchern, als aus seiner Zeit zu sein. Er unterscheidet vor allem Gallia cisalpina und transalpina, ersteres, auch togata genannt, zwischen dem Po und den Alpen. Das andere, sonst auch comata genannt, theile sich in drei Partieen, in das Belgische, Lyonesische und Celtische Gallien, welch' letzteres auch Aquitanien in sich begreife. — Die Bayern nennt er gewöhnlich „Norici" [152]), folgerecht daher Bayern, das Land, „Noricum", den „Nordgau" im weiteren Sinne, wie noch Aventin es nimmt;

[147]) ibid. l. c.
[148]) „tamquam e specula."
[149]) Gest. Frid. II. 17. Mur. 713.
[150]) Gest. Frid. I. 12. Mur. 650.
[151]) ibid. c. 13.
[152]) Gest. Frid. I. 18. Mur. 635.

darum nennt Otto Nürnberg auch „castrum Noricum“, ganz richtig, da dieses wirklich im ehemaligen Nordgau im engeren Sinne gelegen ist [153]). An einer Stelle [154]) nennt jedoch Otto den Herzog Heinrich von Bayern Ducem „Bajoariorum“, und nicht, wie sonst, Noricorum, obwohl er Bajoarii statt Norici in anderem Zusammenhange noch öfter gebraucht. — Merkwürdig ist, daß Alemannien bei Otto von einem Flüßchen den Namen bekommt, an dem Zürich liegt, von der Limmat, die er mit Lemannus gibt [155]). Man ist doch sonst gewohnt, namentlich von Cäsar her und von der antiken Geographie, unter Lemannus den Genfersee zu verstehen. Zürich (Turegum) schildert Otto als ausnehmend reich und mächtig, „nobilissimum Sueviae oppidum“ [156]). — Dänemark nennt er bald Dacia, bald Dania [157]). — Von dem natürlichen und politischen Zustande Ungarn's, das er wegen seiner Fruchtbarkeit mit Aegypten, ja mit dem Paradiese vergleicht, und das er auf seinem Kreuzzuge selbst gesehen hat, gibt er eine ziemlich ausführliche Schilderung [158]). So sehr ihm das Land gefällt, so sehr mißfallen ihm die Menschen, so daß er sich über die göttliche Langmuth wundert, daß sie solche Ungeheuer auf Erden dulden könne. — Da ihm das mare Adriaticum gleich dem Tyrrhenum gilt [159]), scheint er dem Namen nach noch kein mittelländisches Meer zu kennen. — „Gens Hyberorum sub axe Pontico“ nennt Otto die Georgier;

[153]) Gest. Frid. I. 16. Mur. 652.
[154]) Gest. Frid. I. 58. Mur. 691.
[155]) Gest. Frid. I. 8. Mur. 648.
[156]) ibid.
[157]) Gest. Frid. II. 5. Mur. 701.
[158]) Gest. Frid. I. 31. Mur. 665.
[159]) Gest. Frid. I. 45. Mur. 676.

man möchte fast lieber an Spanien denken [160]), und Numidien trägt den Beinamen „ulterior India" [161]). Otto wollte wahrscheinlich mit Numidien Nubien bezeichnen. Wie man sich auch die Sache denken mag, so scheint hiemit jedenfalls Afrika als einer der Verbindungswege Europäischer Cultur mit Asiatischer genommen zu sein.

Bemerkenswerth ist noch, auch unsern Otto, wie manchen Schriftsteller des Alterthums, von einer herrlichen Insel Atlantis sprechen zu hören [162]). Sie soll sich nach seiner Erzählung bei Gelegenheit eines Aetnabrandes auf Sicilien vom Festlande losgerissen haben. —

§. 4. Otto's kritische Behandlung der heidnischen Mythologie.

Otto hat die kritische Eigenschaft an sich, keine antike Mythe stehen zu lassen, sondern jede auf zweierlei Wegen aufzulösen, indem er nämlich entweder der Mythe ein natürliches oder historisches Ereigniß zu Grunde legt. Wir achten es vielleicht für nichts, daß Otto dieses gethan hat, denn wir sind dieses Verfahren schon längst gewohnt, aber bei einem Schriftsteller des 12. Jahrhunderts darf es uns billig in Erstaunen setzen, in einem Jahrhundert, in dem noch mitten in Europa Mythen entstehen konnten, einen so kritisch-verständigen Mann zu finden. Wir gehen nun zu Beispielen über. —

Trier läßt Otto durch Hebetas entstehen, der von der Semiramis vertrieben worden sei; uralte Gebäude in Trier, die er vielleicht selbst gesehen hat, und die ihm Babylonischer Art dünken, scheinen ihn in dieser Sage bestätigen zu wollen, aber alle Zweifel haben sie doch nicht in ihm gehoben, denn er fügt beschränkend bei:

160) Chron. IV. 5. Urst. 82.

161) ibid.

162) Chron. II. 20. Urst. 33.

„Trevirenses tradunt" und in Klammern: „ut ipsi ajunt"[163]). — Den Apiskultus der Aegypter erklärt er durch den Argivischen König Apis und gibt an, daß Einige auch den Aegyptischen Joseph darunter suchen zu müssen glauben[164]). — Die Thatsachen der griechischen Mythologie führt Otto zwar immer nach chronologischer Ordnung und mit biblisch festen Ereignissen zusammengestellt an, aber nur unter der hypothetischen Formel: „fuisse tradunt." Nur dem Merkurius scheint er eine wirkliche Existenz gar wohl zuzutrauen, denn er sagt von ihm[165]): „philosophicos libros edidit." Uns klingt diese Behandlung der Mythologie als quasihistorisch freilich naiv! — Nun auch ein Beispiel wie Otto die Mythen natürlich auflöst: „Eo tempore sole per devia oberrante fervor intolerabilis terras exussit. Unde ridiculosam Phaëthonis fabulam vario errore delusa gentilitas texuit[166])." — Die Mythe von Ganymed löst er wieder historisch auf. Er läßt den schönen Jüngling von Tantalus unter dem Namen Jupiters rauben[167]). — So nimmt er diese und viele andere dergleichen Sagen historisch und jammert und klagt dabei über die Laster. Das wäre dann eine moralische Auflösung! — Den Minotaurus gibt er als „ferus homo" oder „humana bestia", die Centauren als von ferne daherreitende Thessaler[168]). Auch die Amazonen müssen sich natürlich erklären lassen: „quasi sine mamillis." Er läßt sie dafür über Europa herrschen und den Tempel zu Ephesus gründen[169]). — Apollo und

[163]) Chron. I. 9. Urst. 13.
[164]) Chron. I. 15. Urst. 15.
[165]) Chron. I. 16. Urst. 17.
[166]) Chron. I. 18. Urst. 17.
[167]) Chron. I. 19. Urst. 17.
[168]) Chron. I. 21. Urst. 18.
[169]) Chron. I. 23. Urst. 18.

die Nymphe Carmentis sind unserm Otto ebenfalls historische Personen. Er erzählt von ihnen ganz trocken und historisch: „Delbora foemina prudente, ac prophetissa judicante Israel ... Apollo citharam condidit ac artem medicinae invenit. Non multo post, judicante Jair in Israel, Carmentis nympha literas latinas reperit“[170]). — Ob Herkules mit Samson identisch sei, läßt Otto dahin gestellt sein („dicere non est meum!“); er hält sie wenigstens für Zeitgenossen, da sie um die Zeit der Zerstörung Troja's gelebt haben[171]). — Das Thyesteische Mahl ist wiederum historisch, er muthet es dem König Astyages zu[172]). — Endlich nimmt auch schon die Sage von Romulus' und Remus' Abstammung bei Otto ein ziemlich nüchternes Gepräge an[173]); — Auch die Dichter belegt Otto mit dem Banne seiner Kritik; zu seiner Zeit schützte sie noch kein ästhetisches Privilegium in der Befugniß zu Fiktionen. So zweifelt Otto, ob Virgilius den Kampf zwischen Aeneas und Turnus „veraciter an adulationis fuco fallaciter“ erzählt habe[174]). Jedenfalls habe dieser Kampf, meint Otto, durch Vergießung von Menschenblut die goldene Zeit in eine eiserne verwandelt[175]). — Ulysses hingegen, der schlaue, vielgewandte, wußte sich Otto's historisches Vertrauen zu erwerben, er darf Lissabon gründen und Troja (Troyes) in

[170]) Chron. I. 24. Urst. 18.

[171]) Chron. I. 28. Urst. 19.

[172]) Chron. II. 1. Urst. 24.

[173]) „Hoc tamen affirmo, quod non Martis, sed cujuslibet hominis, et secundum quosdam veridicos scriptores sacerdotis filii fuere.“ Chron. II. 2. Urst. 28.

[174]) Chron. I. 26. Urst. 19.

[175]) l. c.

Gallien [176]). „Quare", sagt er dann weiter, „et hoc, quod de Francone traditur, fictitium videtur." So kreuzen und verfilzen sich ihm hier die Mythen [177]). — Ein merkwürdiges Vertrauen setzt Otto auch in die Sybillen; so zählt er die Sybilla Erythraea sogar zur civitas Dei, d. h. zu den Auserwählten und nimmt ihre Prophetieen über Christus fest und sicher an, indem er sich dabei auf Augustin und Lactantius beruft [178]). — Im Vergleiche mit der strengen Kritik, der alle heidnischen Mythen zu unterliegen scheinen, läßt er vielleicht christliche Legenden zu leichtsinnig passiren. Aber nur im Verhältniße, wie wir oben bei der Legende von dem Martyrium des Erzbischofes Thiemo gesehen haben. Nur wo ihn ein religiöses Gefühl, eine Stimmung der Pietät abhält, begibt er sich gänzlich der Kritik, wie z. B. bei Aufzählung der Wunder des heiligen Corbinian [179]), auf dessen Stuhl er saß.

§. 5. Otto's philologische Kritik.

Wir eröffnen diesen Abschnitt unseres Kapitels mit einer Bemerkung Otto's über die Entstehung der französischen Sprache [180]), die freilich nicht sehr belehrend ist, aber uns nichts destoweniger Otto auch auf diesem, der Wissenschaft seiner Zeit nach ganz fremden Gebiete, als denkenden Beobachter erscheinen läßt. Die Römer, meint Otto, seien in Gallien bis auf den letzten Mann aufgerieben worden, und was von ihnen zurückgeblieben sei, sei bloß die Sprache, deren sich jetzt die Franzosen bedienen. Was

[176]) ibid. Urst. 20.

[177]) ibid.

[178]) Chron. II. 4. Urst. 26.

[179]) Chron. V. 23. Urst. 113.

[180]) Chron. IV. 32. Urst. 98 und 99.

die Gallier aber früher für eine Sprache gehabt hätten, das wisse man nicht [181]). — Das Salische Gesetz sucht sich Otto philologisch zurecht zu legen, verirrt sich aber etwas zu einem mythologischen Namen, indem er es von einem Salagastus herleitet [182]); er beruft sich dabei auf Traditionen, die er wahrscheinlich in Frankreich darüber vernommen hat. — Wo die Namen einer Person bei verschiedenen Schriftstellern verschieden lauten, zerbricht er sich den Kopf nicht lange, sondern zerhaut den Knoten durch die Annahme: „Potuit vero esse, quod binomus fuerit" [183]). — So sind also seine philologisch-kritischen Bemerkungen nur als gelegentliche hinzunehmen, als Zweck hat er sich dieselben nicht vorgesteckt. — Da ausländische Eigennamen gewöhnlich nur vom Hörensagen niedergeschrieben wurden, so lauten sie bei Otto von der richtigen Schreibart sehr ab. So schreibt er Guioto (Guitto nach einem Wiener Mscr.) statt „Kanut", Suevus statt „Sueno" oder „Swen" [184]). Da er überdieß, wie es scheint, die Dänen bei ihrer Anwesenheit in Deutschland als Gesandte nicht selber gesehen noch gehört zu haben scheint [185]), so ist diese Unge-

[181]) l. c. „Romani etiam, qui in Galliis habitabant, ita, ut nec reliquiae ibi invenirentur, exterminati sunt. Videtur mihi inde Francos, qui in Galliis morantur, a Romanis linguam eorum, qua usque hodie utuntur, accomodasse. Nam alii, qui circa Rhenum ac in Germania remanserunt, Teutonica lingua utuntur. Quae autem lingua eis ante naturalis fuerit, ignoratur."

[182]) l. c. „Ab hoc Salagasto legem, quae ex nomine ejus Salica usque hodie vocatur, inventam dicunt. Hoc nobilissimi Francorum, qui Salici dicuntur, adhuc utuntur."

[183]) Chron. II. 1. Urst. 28.

[184]) Gest. Frid. II. 5. Mur. 701—2.

[185]) ibid. „sic decisa fuisse dicitur".

nauigkeit um so erklärlicher. Auch Muratori [186]) beklagt sich in seiner praefatio in Ottonis et Radevici libros de gestis Frid. etc. über die Ungenauigkeit dieser beiden Historiographen in exprimendis nominibus tum locorum tum hominum Italicorum, er führt aber dafür nur Beispiele aus Radevicus an [187]). — Nicht ganz unglücklich ist Otto in der Ableitung des Namens Alemannia, den er philologisch von Lemannus deducirt [188]). Wenn ihm auch Lemannus bloß die Limmat ist, so steht er doch weit über jenen Schriftstellern selbst in unseren Tagen, die diesen Namen von „allerlei" „Mannen" herleiten, z. B. Wolfgang Menzel [189])! — Den Namen Mailand's (Mediolanum) erklärt Otto daher, weil es in Mitte zwischen Ticinus und Adua wie auf einer Insel liege („media posita"), obwohl er auch noch die Meinung einiger Anderen anführt, die den Namen von einem halbwollenen (mediolanum) Schweine herkommen lassen, welche Meinung er aber keineswegs billigt [190]). — Vermeidet Otto hier eine platte Erklärung und zieht eine natürlichere vor, so wird

[186]) S. 632.

[187]) Vor solchen Schreibfehlern hat uns unsere Zeit bewahrt, denn unsere Deutsche Geschichte und Politik ist jetzt nur mehr auf den vaterländischen Boden beschränkt, ja noch beschränkter.

[188]) ad Lemannum habitantes scilic.

[189]) Gest. Frid. I. 8. Mur. 648. Auch Schiller in seinem Memoiren hat die, wie uns dünkt, schlechtere Ableitung von „Alle" und „Mannen". I. Abth. 3. Bd. S. 256. Grimm hält, wenn wir nicht irren, das „ala" (nicht „ale") für eine Verstärkungssylbe, und dürfte somit der Name mit „starke Mannen" zu geben sein. Diese Erklärung möchte wohl darum schon vor allen übrigen die beste sein, weil es historisch erwiesen ist, daß die Alamannen schon so hießen, ehe sie noch an den Lemannus kamen, ja weil vielleicht die nächsten Deutschen An- und Umwohner des Lemannus überhaupt keine Alamannen, sondern eher Burgunder sind.

[190]) Gest. Frid. II. 13. Mur. 708.

er selber platt bei Erklärung des Namens der Longobarden [191]). Es wäre noch gut, wenn er ihren Namen einfach mit „Langbärte" übersetzen würde, aber die Sache ist weit künstlicher hergegangen. Die Frauen der Longobarden sollen ihre langen Haare unter dem Kinne zusammengebunden haben, um so als Männer zu erscheinen und die Feinde zu täuschen, und daher hätte das Volk den Namen „Longobarden" [192]). — Eben so schwach ist die Uebersetzung „Merseburg's" mit „Martinopolis" [184]). — Frankfurt und der Hellespont finden wieder eine natürlichere Erklärung, ersteres als ein Ort, wo die Franken unter Karl dem Großen auf einer Furth über den Main setzten, um gegen die Sachsen zu ziehen [194]); letzterer durch die Fabel von Phrixus und Helle. Propontis heiße der Hellespont auch, weil er vor dem Pontischen Meere („ante Ponticum") liege [195]). — Viel künstlicher ist schon wieder die Erklärung von Regensburg als Ratisbona, „eo quod ratibus opportuna bonaque sit, vel a ponendo ibi rates" [196]). — Besser ist hingegen die Erklärung von Senogallia (Sinigaglia), „ubi Senones Gallos olim Romani mansisse autumant" [197]). — Aber auch die unglücklicheren Erklärungen Otto's zeigen wenigstens von seinem Bedürfnisse, in der Geschichte auch eine philologische Kritik walten zu lassen.

191) Wohl findet sich bei Paul Warnefried dieselbe Ableitung des Namens „Longobarden". Er behauptet, die Geschichte der Veranlaßung aus alten Gedichten zu haben und theilt sie als eine Fabel der Deutschen Mythologie mit, während Otto die Sache mit philologischem Ernst vorbringt und zu glauben scheint.

192) ibid.

193) Gest. Frid. II. Mur. 702.

194) Gest. Frid. I. 43. Mur. 675.

195) Gest. Frid. I. 45. Mur. 676.

196) Gest. Frid. II. 29. Mur. 731.

197) Gest. Frid. II. 25. Mur. 727.

§. 6. Otto's psychologische Kritik.

Auch diese Art Kritik ist Otto nicht fremd. Er sucht der Menschen Handlungen aus ihren Neigungen und Anlagen zu begreifen und zu erklären. Die meisterhafte Schilderung Attila's [198]), die verlieren würde, wenn man sie irgendwie zergliedern wollte, so wie nicht minder die treffenden Lebensbilder, die er uns so oft und lebenskräftig von den Hohenstaufen entwirft [199]), sind ein laut sprechendes Zeugniß, daß er auch diese Seite der Kritik wohl gekannt und geübt habe.

Ein einziges Beispiel hieher zu setzen, wird genügen, um zu zeigen, wie Otto Handlungen und Charaktere psychologisch aufzufassen und nachzuconstruiren versteht. Kaiser Heinrich IV. lud 1079 den Grafen Friedrich von Hohenstaufen zu sich nach Regensburg ein, und um ihn für immer für seine Sache zu gewinnen, sprach er ihn mit folgenden Worten an, die ihm Otto in den Mund legt, und die so sehr von consequenter Berechnung und staatsmännisch feinem Takte zeugen, daß sie ihre Wirkung unmöglich verfehlen konnten. „Herrlicher Mann!" so läßt er den Kaiser ohngefähr sprechen, „ich habe Dich als den Treuesten im Frieden, als den Tapfersten im Kriege gefunden. Siehe, welche finstere Treulosigkeit im Römischen Reiche herrscht und zu dem schändlichsten Beginnen aufregt. Weder den Eltern noch der Obrigkeit bewahrt man die schuldige Ehrfurcht; der Eid, den der Ritter seinem Fürsten leistet, wird verachtet, dagegen werden Parteischwüre durch die Eingebung des Teufels für hoch und heilig gehalten, ohne Scheu vor

[198]) Chron. IV. 28. Urst. 96.

[199]) z. B. Gest. Frid. I. 12. Mur. 650. Gest. Frid. II. 20. Mur. 718.

menschlichen Gesetzen oder göttlichen Geboten. Dir ist bewußt, daß die Obrigkeit von Gott gesetzt ist, und daß, wer ihr widerstrebt, sich Gottes Ordnung widersetzt. Erhebe dich also gegen diese Pest und umgürte dich wie ein Mann, um gegen die Feinde des Reiches zu kämpfen. Und damit du sehest, daß ich deine getreuen Dienste in Acht genommen und auch künftig ihrer gedenken wolle, so gib ich dir meine einzige Tochter zur Ehe und mache dich zum Herzog von Schwaben, aus dem du den jetzigen Besitzer, Herzog Bertolf, vetreiben magst"[200]). Diese Sprache ist sowohl naturwahr nach Zeit, Umständen und Personen, als auch im besten Sinne diplomatisch.

§. 8. Otto's Fehler gegen die Kritik.

Wir können aber bei allen kritischen Anlagen und Kenntnißen Otto's nicht läugnen, daß er auch öfters gegen sie verstoßen habe, und wollen auch solche Beispiele unparteiisch anführen. Aber die Unrichtigkeiten, die sich bei Otto finden, sind im Allgemeinen keine anderen, als welche im zwölften Jahrhundert nicht berichtigt werden konnten, und man möchte sie wohl entschuldigen, wenn man bedenkt, welche Fortschritte der kritische Geist der Menschheit noch zu machen hatte und jetzt noch machen muß. —

Otto gibt z. B. die sehr gewagte Erklärung des Namens Pannonia von Apenninus, an den es grenze, und nimmt, wie wir oben schon gesehen haben, Alpes und Apenninus gleichbedeutend [201]). — „Histria vel Carinthia" zu schrei-

[200]) Gest. Frid. l. 8.

[201]) Gest. Frid. I. 31. Mur. 665. II. 13.

ben[202]) ist ein ähnlicher Fehler. — Er kennt 6 Latinerkönige vor Romulus, von Italus bis zu Latinus[203]), und erzählt häufig in der Römischen Geschichte fabelhafte Dinge[204]), z. B. einen Steinregen, als hätte er den Livius ausgeschrieben, den er jedoch nirgends nennt. — Zu den unglaublichen Angaben gehört es, wenn Otto erzählt[205]), daß 30000 Juden in einem Volksaufstande zur Zeit des Claudius zu Jerusalem im Vorhofe des Tempels erdrückt wurden. — Die bekannte apokryphe Stelle über Christus bei Josephus antiq. lib. 18. c. 4. „Fuit iisdem temporibus Jesus sapiens vir etc." hält Otto für ächt[206]), obwohl sich die stärksten Gründe dagegen vorbringen lassen und selbst die meisten Kirchenschriftsteller und Väter dagegen sind, wenn auch ein neuerer Kritiker oder vielmehr Antikritiker sie abermals für ächt zu nehmen scheint. — Otto berichtet auch eine sonderbare, in's Reich der Fabel gehörige Conversion des Kaisers Tiberius. Dieser mildeste Fürst soll auf die Weigerung des Senates hin, Christum unter die Götter aufzunehmen (er habe nämlich durch ein Referat des Pilatus von Christus erfahren) die grausamste Bestie geworden sein[207]). — Was man von Otto's Scharfsinn gar nicht glauben sollte, auch das kömmt einmal bei ihm vor, er macht einen falschen Schluß, aber zu Gunsten des Christenthums. Weil Mithridates zu den Göttern ruft: „dii si estis patrii"..., so schließt Otto schnell zum Nachtheile des Heidenthums: „eos veros esse deos

202) Gest. Frid. I. 31. etc.

203) Chron. VIII. 35. Urst. 160.

204) Chron. II. 22. Urst. 33—34.

205) Chron. III. 15. Urst. 62.

206) Chron. III. 11. Urst. 59.

207) Chron. III. 12. Urst. 60.

dubitavit" [208]). — Otto glaubt auch an die völlig apokryphe Correspondenz des Philosophen Seneca mit dem Apostel Paulus [209]). — Die Annahme der Legende von den 11000 Jungfrauen, die Attila zu Köln zum Martyrthum gebracht habe, darf uns daher bei Otto um so weniger wundern [210]). Erst in neuester Zeit hat man angefangen, den Irrthum durch eine falsche Deutung der Lesart: „Ursula et XI. M(artyres) Virgines" zu erklären [211]). — Daß das Volk der Franken von Troja abstamme, gibt er auch an, aber als fremde Meinung (ferunt) [212]). — Einen bedeutenden Fehler gegen die Chronologie begeht Otto dadurch, daß er den hl. Korbinian mit Thassilo II. in Verbindung bringt [213]). Er verwechselt hier Papst Gregor II. mit Gregor III., und Pipin von Heristall mit dem Könige Pipin [214]). — Jenen Gratian, der als Gregor VI. Papst wurde [215]), läßt Otto schon als Gregor VII. kursiren [216]). — Keinen geringeren Verstoß gegen die Chronologie begeht Otto an der Stelle [217]), wo er das Jahr 1152 unserer Zeitrechnung dem Jahre 1800 der Stadt gleichsetzt, während es vielmehr dem Jahre der Stadt 1906 entspricht. — In den gewöhnlichen Ausgaben Otto's ist in seinem Verzeichniß der Päpste [218]) auch die Päpstin Jo-

[208]) Chron. II. 45. Urst. 48.

[209]) Chron. III. 16. Urst. 62.

[210]) Chron. IV. 28. Urst. 96.

[211]) Alzog, Universalgesch. d. christl. Kirche. 4te Aufl. S. 143.

[212]) Chron. I. 25. Urst. 19.

[213]) Meichelbeck. Chron. benedictoburanum. I. 10—11.

[214]) Meichelbeck, hist. fris. T. I. P. I. S. 343.

[215]) Höfler, deutsche Päpste 226.

[216]) Chron. VI. 32. Urst. 135.

[217]) De gest. Frid. II. 1.

[218]) z. B. Urst. 163.

hanna mit aufgeführt als „Joannes VII. foemina“. Aber das Wort foemina soll nach Ussermann [219]) in keinem Codex vorkommen und es liegt daher die Annahme viel näher, daß dieß „foemina“ durch die Herausgeber von Otto's Chronikon, die, bis auf die editio princeps herab, fast alle Protestanten waren, hinzugekommen sei. Freilich enthält den Zusatz „foemina“ auch schon die editio princeps von 1515. Aber konnte nicht dort schon diese Fabel eine allgemein geglaubte sein? — Die Darstellung des Muhamedanismus ist zwar, wie wir oben gezeigt haben, bei Otto der Hauptsache nach richtig, aber doch nicht ganz ohne Fehler. So spricht Otto auch von einem: „Initium evangelii Mahomet filii Dei prophetae altissimi: „„Lavamini, mundi estote““ etc. und schließt diesen Passus mit der Stelle: „Quod praeceptum gens stolida servans secretiores corporis partes quotidie abluere solet“ [220]). — In seinem Verzeichniß der Kaiser ist Otto bis auf Kaiser Otto I. nicht ganz genau. Er beginnt mit Augustus, geht bei Konstantin auf die Byzantinischen über und fährt mit Uebergehung der Weströmischen fort bis zur Kaiserin Irene. Von da an läßt er das Kaiserthum bei den Franken sein bis Arnolphus „juxta quosdam“, dann schenkt er es den Longobarden von Ludovicus „juxta Romanos“ bis Berengarius „cum Alberto filio suo“, und dann erhalten es die Deutschen von Otto I. bis Friedrich I. [221]) Wo die Namen zusammenklingen, ist sich auf seine Genauigkeit nicht zu verlassen. So viel beispielsweise von Otto's Eigenschaften als Kritiker.

[219]) Germ. sacr. prodrom. II. S. 452.

[220]) Chron. VII. 7. Urst. 143.

[221]) Chron. IV. 35. Urst. 161 ff.

Fünftes Kapitel.

Otto's Charakter und Weltanschauung; seine Theologie, Philosophie und Politik.

§. 1. Otto's Charakter.

Was den Menschen erst zum Charakter macht, sind die Umstände. Nicht Wissen allein, nicht geistige Anlagen allein reichen hin, denn das Leben und nicht die Theorie ist hier entscheidend. Von Otto's Leben kennen wir bereits die Herkunft, die Bildung, den Stand und zum Theil auch die geistigen Anlagen, wir haben nur noch zu sehen, welche Anlage den Ausschlag gab, was das Leben und die Zeit, die wir ja auch schon kennen, weiterhin an diesen Elementen modificirt hat, und dann werden wir erst beurtheilen können, welche Stellung Otto als Historiker einnimmt, denn der allgemeine Standpunkt des Schriftstellers ist und bleibt immer das letzte Kriterium der Kritik. —

Otto ist ein geborner Geschichtschreiber des Mittelalters; denn wer das einzige Recht im Staate hat, wer eigentlich den Staat bildet, der Adel und die Geistlichkeit, der kann auch einzig das Recht haben, vom Staate zu sprechen und zu schreiben, und Otto hatte dieses Recht, denn er gehörte durch Geburt und Stand beiden Ständen an, dem Adel wie der Geistlichkeit. Ein dritter Stand war damals, wie wir gezeigt haben, noch ohne Bedeutung, erst im Werden, und, wenn man will, eine Anomalie, ja eine Revolution, die sich stiller oder lauter gegen die Gewalt der herrschenden Stände erhob. — Eine zweite Berechtigung Otto's zur Geschichtschreibung lag in seiner praktischen Bildung durch Reisen; er hatte einen Kreuzzug mitgemacht und war solchermaßen zum Geschichtschreiber auch daher

autorisirt, wie heut zu Tage sich Einer zum Schriftsteller berufen glaubt, weil er in Amerika gewesen ist. Otto hat aber auch auf seinen Reisen nicht unterlassen, sich um Mancherlei zu erkundigen [222]). — Eine dritte Berechtigung liegt in Otto's Verstande und wir sind hiemit in die Mitte seines Charakters hineingeführt, denn der Verstand ist die einzige und wahre Mitte desselben, von dem aus er leicht zu verstehen ist, dieser ist die weitaus überwiegendste geistige Eigenschaft Otto's.

Otto hatte einen feinen natürlichen Verstand und darum auch praktische Klugheit, die ihn besonders auch als Historiker charakterisirt und auszeichnet. Dieses Vorwiegen des Verstandes bekennt Radevicus am Grabe seines theuren Meisters, dem er, trostlos über sein Hinscheiden, noch in seinem Epitaphium in die Gruft nachruft: „Quis ad consequentiam tropos revocabit?" [223]). — Ein anderes Beispiel dieses überwiegenden Verstandes bei Otto ist das merkwürdige Urtheil, das er über die Ungarn abgibt und das wir schon anderswo erwähnt haben. Er wundert sich über die göttliche Langmuth, daß sie solche Ungeheuer auf Erden dulden könne; ein gemüthvollerer Geschichtschreiber hätte die scheußlichen Schreckgestalten eher bedauert. — Otto war so durchaus verständig, daß er selbst über die Vorurtheile seines Standes, d. h. des geistlichen Standes, erhaben gehalten wird. Luden z. B. berichtet [224]), daß er den Lobsprüchen der Geschichtschreiber über K. Lothar wenig trauen würde, da sie sämmtlich von Geistlichen kommen und Lothar der Geistlichkeit sehr ergeben war, „aber auch Otto von Freising", fährt Luden fort, „spendet Lothar Lob" und nun wird

222) Chron. IV. 27. Urst. 95.

223) Car. de Visch. biblioth. Cisterc. 256—257. Als ob der letzte Logiker zu Grabe gegangen wäre.

224) Gesch. d. deutsch. Volkes. 10. Bd. S. 552.

Luden (als ob Otto kein Geistlicher wäre!) gläubig. — Auch über die Kreuzzüge scheint Otto entweder nie der Ansichten seines Standes gewesen zu sein, oder er muß auf eine so trockene, nüchterne und verständige Ansicht erst nach den Erfahrungen, die er auf seinem Kreuzzuge machte, zurückgekommen sein, da er einem neuen Kreuzprediger zuruft: „videat si in futuro adhuc aliqua expeditione implendum expectetur“ [225]). — Solche Verständigkeit beseelte Otto und alle Tugenden, die mit derselben gewöhnlich in Verbindung stehen. So war Otto in Allem fest und beharrlich, dieß zeigte er durch Thaten wie durch Worte. Durch die That auf seinem Kreuzzuge, wo er Festigkeit genug hatte, seine Ansicht gegen seinen königlichen Bruder durchzusetzen und beharrlich auszuführen, und durch Worte in einer überaus kräftigen Sentenz, die also lautet: „Sapientis enim est officium, non more volubilis rotae rotari, sed in virtutum constantia ad quadrati corporis modum firmari“ [226]). — Die Reinheit und Uneigennützigkeit seiner Gesinnung war so erhaben über jeden Tadel, daß ihm selbst seine Neider nichts anhaben konnten [227]); ja Aeneas Sylvius meint [228]), wäre Otto auf dem zweiten Römerzuge Friedrich's mitgewesen, zwischen ihm und dem Papste wäre dann keine Uneinigkeit entstanden. So verlangte Otto auch als Geschichtschreiber Friedrich's I. keinen andern Lohn, als die Rechte und Freiheiten seiner Kirche [229]). — Eine weitere Eigenschaft der vorschlagenden Verstandesrichtung seines Charakters ist auch seine Mäßigung, über die wir um so mehr staunen müssen, als sie den Parteien unserer Zeit so

[225]) Prol. ad Frid. Mur. 637.

[226]) Proëmium ad Singrimum. Urst. S. 7.

[227]) Radevicus.

[228]) Hist. Frid. III. imp. S. 10.

[229]) Meichelb. hist. fris. T. I. P. I. S. 341.

sehr fremd ist, und doch gab es dort auch Parteien, die einander so heftig gegenüberstanden als jetzt; „hie Welf!“ „hie Ghibellinen!“ hieß es dort und Otto lebte mitten unter ihnen. — Otto hat eine merkwürdige Scheu, von der unsere Historiker nichts mehr wissen, er scheut sich, Alles zu sagen, was er weiß, und glaubte dadurch die Vorsehung zu beleidigen, wenn er anders handelte[230]). Darum will er auch seine theologischen Erörterungen nicht als Behauptungen angesehen wissen, sondern bloß als Meinungen[231]). „Es gebe ein mystisches, ein heiliges Dunkel in der Geschichte und solle es geben, denn es gehöre zur Domäne der Vorsehung, jedes weitere Beleuchten würde ihrer Majestät schaden.“ — Von Kaiser Justin erzählt Otto mit staunenswerther Mäßigung: „zelo fidei haereticos persequebatur“[232]), und man ist in Verlegenheit, soll man diese Stelle als Lob oder Tadel Justin's hinnehmen. — Der Prophet Mahomed, dessen Anhänger doch damals der Christenheit so viel zu schaffen machten, wird mit fast trockener Ruhe in die Geschichte eingeführt[233]). — Kaiser Karl heißt bei Otto noch nicht der Große[234]), wenigstens noch nicht an der Stelle wo Otto ex professo von ihm spricht, dagegen heißt er: „victoriosissimus“[235]). Während sich aber Otto bei Karl dem Großen so überaus mäßigt, nennt er Kaiser Otto I. mehrmalen „magnus“[236]). Karl des Großen Sohn Ludwig heißt bei Otto auch noch nicht „der Fromme“; alle diese

[230]) Chron. VIII. 37.

[231]) Urst. 194.

[232]) Chron. V. 3. Urst. 102.

[233]) Chron. V. 9. Urst. 106.

[234]) Chron. V. 26. etc. Urst. 113.

[235]) Ibid. c. 30. Urst. 115.

[236]) Chron. VI. 24. Urst. 66.

schlechten, weil stabilen, Beinamen kennt Otto noch nicht[237]). — Dieselbe Mäßigung lehrt ihn auch sich in seiner Geschichte nie auf spinose Streitfragen einzulassen. Ob Kaiser Otto den Papst Johann XII. mit Recht abgesetzt habe oder nicht, das wolle er nicht entscheiden, er habe sich bloß vorgenommen, Geschehenes zu beschreiben und nicht zu beurtheilen[238]). Selbst von dem h. Bernhard, der doch seinem eigenen Orden angehörte und der berühmteste Mann seiner Zeit war, spricht Otto mit einer classischen Mäßigung[239]). Daß er mit Bernhard demselben Orden angehörte, davon spricht er mit keiner Silbe. Otto wußte demnach stets mehr, als er sagte, er hielt an sich und nahm fremde Nachrichten immer vorsichtig auf, durch „man sagt" 2c. — So scharfsinnig Otto ist und so gewandt in der exegetischen Belegung und dialektischer Behandlung theologischer Stoffe, wie sein achtes Buch der Chronik rühmlich ausweist, so sehr kennt er auch hier seine Grenzen. Denn nachdem er dort in Kap. 12. über die Form der auferstehenden Leiber gesprochen, daß sie mackellos, aber doch erkennbar und geschlechtlich auferstehen werden 2c., was sich allerdings noch wohl hören läßt, schließt er, indem er ein lächerliches und ekelhaftes Thema abschneidet, mit den Worten: „Haec de justis", (d. h. über die Form ihrer Auferstehung), „reproborum enim qualitatem

[237]) Chron. V. 33. Urst. 66.

[238]) „Quae omnia utrum licite an secus acta sint dicere, praesentis non est operis: res enim gestas scribere, non gestarum rerum rationes reddere proposuimus". Chron. VI. 23. Urst. 130.

[239]) „Vita et moribus venerabilis, religionis ordine conspicuus, sapientia literarumque scientia praeditus, signis et miraculis clarus.... qui apud omnes Galliae ac Germaniae populos, ut propheta vel apostolus habebatur" etc. Gest. Frid. I. 34. Mur. 669.

investigare superfluum est“ [240]). Wie einladend ist sonst für manche Theologen die Höllenmalerei! Otto umgeht diesen pikanten Stoff. — Eine weitere Eigenschaft des überwiegenden Verstandes ist sein Rechtssinn, der uns indeß schon aus seiner Biographie hinlänglich bekannt ist.

Aber dieser Verstandesvorschlag in Otto war nicht so allein herrschend, daß er nicht auch durch Vorzüge des Herzens gemildert worden wäre. Otto ist bei aller glänzenden Verstandesschärfe überaus bescheiden. Er ~~begibt~~ sich öfter des Urtheils, wo er der competenteste Richter wäre. So will er z. B., wo er von der Synode zu Rheims spricht, sich weder für Bernhard noch für Gilbert entscheiden, läßt dabei aber wohl merken, wohin seine Entscheidung fallen würde, wenn er sich ausspräche [241]). — Wo er von sich selber sprechen muß, führt er sich einfach auf als Otto Frisingensis, er kennt weder das unanständige „ego“, noch das „nos“ majestaticum [242]). — Wie wir schon einmal bemerkten, will Otto die Entscheidung biblischer Fragen Weiseren überlassen, er wolle bloß Meinungen vorbringen [243]). Den ohne Menschenhände geschleuderten Fels Daniels legt er als die Kirche aus, jedoch mit dem Beifügen: sine melioris sententiae praejudicio [244]). Das zeigt von guter Bildung von Haus aus. — Den Kaiser spricht er „majestas“ an und „vos“, obwohl ersterer Titel erst unter Karl V. officielles Prädikat wurde, hier, aber auch nur hier, spricht er von sich, seiner Würde eingedenk, mit „nos“. Das Prädikat „Pacificus“, das er auch dem Kaiser gibt, ist ein so beschei-

[240]) Urst. 174.

[241]) Gest. Frid. II. 57. Mur. 690.

[242]) Gest. Frid. I. 40. Mur. 673.

[243]) Chron. VIII. 37. Urst. 194.

[244]) Chron. VI. 36. Mur. 137.

denes Lob, daß man es in Otto's Munde fast lieber für eine Aufforderung zur Friedensliebe halten möchte [245]). Diese Bescheidenheit scheint ihm auch so viel Freunde gemacht zu haben. Außer König Konrad und Kaiser Friedrich nennt er den Singrimus „frater charissime" und spricht mit demselben in der zweiten Person des Singular. Renhaldus, den Kanzler des Kaisers, nennt er „praecordialis amicus", spricht aber weiterhin denselben im Plural an [246]). Unter seine weiteren Freunde sind zu zählen der Abt Rapato von Weihenstephan und sein Kapellan Ragavinus, dem er auch das Chronikon dictirte. Beide Letztgenannte schickte er auch mit demselben an den Kaiser. Eine große Hochachtung für Otto zeigte nicht minder sein Zeitgenosse, der auch als Schriftsteller ausgezeichnete Propst Gerhoh von Reichersperg, und die innigste Anhänglichkeit sein Fortsetzer und Geheimschreiber, der Domherr Radevicus. — Diese Bescheidenheit Otto's verbindet sich stets mit einer gewissen feinen Zartheit in Behandlung unlieber und schwieriger Fragen der Geschichte, und sie ist Otto so charakteristisch, daß wir uns denselben ohne diese Eigenschaft gar nicht denken können. Nachdem Otto weitläufig Gilberts Ansichten von der Trinität auseinandergesetzt hat [247]), schließt er: „Quid senserit posui, quid sentiendum sit, judicent alii" [248]). Er hat es gerne, wie es scheint, daß man ihm seine Ansicht in solchen Fragen abmerkt. — Ueber das bekannte Unglück Abälards geht Otto schonend hinweg [249]), wie er es immer thut, wenn er auf geschlechtliche Beziehungen zu sprechen kömmt. — Als

[245]) Urst. 5.

[246]) Urst. 5. 6.

[247]) Gest. Frid. I. 53. Mur. 683.

[248]) Ibid. Mur. 686.

[249]) Gest. Frid. I. 47. Mur. 678. „occasione quadam satis nota non bene tractatus."

Kaiser Friedrich bei seiner ersten Anwesenheit in Rom mit den Römern in Streit gerieth, wären die Deutschen oft schlecht weggekommen, wenn nicht die Römerinen den Deutschen um so gewogener gewesen wären, je feindseliger sich die Römer benahmen. Ja sie wagten es sogar für diese „schönen Ritter" [250]) Fürbitte einzulegen [251]). Wie romantisch ist hier ein Scandal verkleidet! Und bei Otto sind diese zarten Rücksichten nicht so unwillkürlich und unbewußt, er nennt und kennt ausdrücklich eine „urbinatas stili" [252]), die uns abhanden zu sein scheint, seitdem der Adel nimmer die Geschichte schreibt. — Eine weitere Eigenschaft des Herzens unseres Geschichtschreibers ist sein Edelsinn, der nicht leicht von einer Person Schlechtes denkt, namentlich nicht gerne von einem christlichen Fürsten. So läßt er Heinrich V. den Papst Pascal „consilio quorundam sceleratorum" gefangen nehmen, obwohl er diese Gefangennehmung auf's tiefste verabscheute; später, noch in demselben Kapitel, nennt er als einen solchen sceleratus den Erzbischof Adalbert von Mainz, der freilich auch ein Erzfeind der Staufen war [253]). Doch leise deutet er ebendort auch an, daß Heinrich dem V. doch nicht sehr ernst mit seiner Aussöhnung mit dem Papste gewesen sein möchte [254]). — Als sich viel räuberisches Gesindel zu Regensburg an die Kreuzfahrer anschloß, hielt dieß Otto für eine wunderbare Bekehrung [255]), was wohl, wie sich bald herausstellte, ein anderes Motiv zur Quelle hatte. Otto ist hier getäuscht — aber von einem guten Herzen. — Eine andere Eigenschaft des Herzens an Otto ist das Mit-

[250]) „Tam ordinatum equitum decus!"
[251]) Gest. Frid. II. 23. Mur. 724.
[252]) Gest. Frid. II. 17. Mur. 730.
[253]) Chron. VII. 14. Urst. 146—47.
[254]) „Quasi poenitentia ductus."
[255]) Gest. Frid. I. 40. Mur. 673.

leid. Während er bei Erwähnung des Kampfes zwischen Welf und Herzog Heinrich sich selbst leicht mit dem Elende der Geschichte tröstet, bedauert er schön und menschlich das arme Volk, das dadurch an Leib und Seele geplagt sei, mit dem bekannten Verse: Quicquid delirant reges etc.[256]). — Selbst die Feinde des Kaisers, die ihm doch Hochverräther sind, kann er noch in ihrem wohlverschuldeten Elende bedauern, so die Tortoneser[257]) und Spoletaner[258]). — Seiner Frömmigkeit haben wir schon in seiner Lebensbeschreibung gedacht; sie zeigte sich in dem Geiste seiner Zeit in Errichtung von Klöstern ꝛc., aber sie äußerte sich auch mannichfach in seinen Schriften. Seinen Prologen und Einleitungen in seine Werke und deren einzelne Abschnitte fehlt nie am rechten Orte das „Deo favente" und, was für einen so vielfach angesprochenen Mann von solcher Wichtigkeit kein geringes Lob ist, selbst auf seinem Kreuzzuge betete er fleißig das Brevier[259]).

Das ist Otto's Charakter, soweit er sich unter dem Einfluße seiner Herkunft, seiner Anlagen, seines Standes und seiner Erziehung entwickeln konnte. Das Nächste ist nun, Otto's wissenschaftlichen Charakter näher zu bestimmen.

§. 2. Otto's Theologie.

Dem „pectus facit theologum" hat es Otto durchaus nicht zu verdanken, daß er Theolog ist, er ist auch hier

256) Prolog. libri II. Chron. Urst. 24.

257) Gest. Frid. II. 21. Mur. 718.

258) Gest. Frid. II. 24. Mur. 726.

259) Gest. Frid. I. 45. Mur. 677. „Qui post matutinorum laudes lectis nos receperamus." Er anticipirte also das Brevier des folgenden Tages am Abende vorher, was nach der kirchlichen Disciplin erlaubt ist.

lauter Verstand, er sagt sich alle Augenblicke vor, wie unverständig es wäre, sich an die Welt, die ewig wechselnde, zu hängen.

Otto zeigt eine eben so große Belesenheit und Vertrautheit mit der heiligen Schrift, als Gewandtheit, aus deren Stellen in rascher dialektischer Abfolge den dogmatischen Stoff zu eruiren und nach allen Seiten hin festzustellen[260]). Das achte Buch seiner Chronik, das ganz theologischen Inhaltes ist, ist die Fundgrube der Theologie Otto's. Es verdankt schon einer theologisch moralischen Weltanschauung seine Entstehung, jener Manier der Geschichtschreiber des Mittelalters, fast mit jedem Jahre das Ende der Welt zu erwarten, oder doch drohend zu prophezeien, und dann dennoch immer die Geschichte dieser Welt zu schreiben[261]). Otto ist gerade nicht dem plumpen Chiliasmus zugethan, er erklärt im Gegentheil Apoc. 20. „mille annos" rasch und verständig: „qui quidem numerus plenitudinem significat temporis;"[262]) aber ganz frei von dieser Richtung der Weltanschauung seiner Zeit ist er nicht. — Außer der hl. Schrift war es besonders Augustin, den Otto von den Kirchenvätern am besten inne hatte, am öftesten citirt[263]), und der überhaupt auf ihn und seine Werke den größten Einfluß ausübte[264]). Dieß bezeugen selbst seine philosophischen Excurse. Nach Augustin citirt Otto den Lactantius[265]), Hieronymus[266]), Clemens von Alexandrien[267]), Irenäus[268]),

260) z. B. Chron VIII. 9. Urst. 171—172.

261) Roesler. Chronicon medii aevi. I. Tub. S. 7.

262) Chron. VIII. 2. Urst. 168.

263) Chron. II. 8. Urst. 27. u. öfter.

264) Güntheri Ligurinus cum scholiis Spigelii. 1531. S. 203.

265) Chron. II. 4. Urst. 26.

266) Chron. II. 14. Urst. 30. u. öfter.

267) Chron. III. 21. Urst. 66.

268) Chron. III. 23. Urst. 67.

Gregorius den Großen [269]), Ambrosius [270]) und endlich Dionysius Areopagita [271]). Indem wir die Ansichten übergehen, die ihm mit seiner Zeit überhaupt gemein sind, bemerken wir bloß jene, die ihm eigenthümlich zu sein scheinen.

Seine allgemeinen bereits angeführten Geschichtsquellen sind auch die seiner Kirchengeschichte; nur citirt er auch noch den Kirchengeschichtschreiber Egesippus [272]). — Bei dogmatischen Fragen neigt sich Otto fast immer den strengeren orthodoxeren Ansichten zu, wenn sie sich durch den Verstand in scholastischer Weise rechtfertigen lassen. Diese verständige, scholastische Methode ist ihm das erste Argument, dagegen gilt bei ihm keine menschliche Auctorität. So behauptet er, daß Kaiser Valentinian, der als Catechumenus starb, ohne Taufe nicht habe selig werden können, obgleich der Lehrer des Kaisers, der heil. Ambrosius und viele Theologen seiner Zeit entgegengesetzter Ansicht waren [273]). — In Bezug auf die Primatsfrage ist Otto der Ansicht, der noch heutzutage die meisten katholischen Theologen sind, daß unter „Babylon" I. Petr. 5. das damalige Rom zu verstehen sei, und also dieser Brief Petri wirklich aus Rom datire. — Maria nennt er „dei genitrix semperque Virgo" [274]). Otto's kirchlich-orthodoxe Gesinnung ist somit über allen Zweifel erhaben, er theilte sie auch schon mit seinem Orden [275]). Sein Ultramontanismus, wie man es jetzt nennen würde, geht so weit, daß er selbst einen

269) Chron. VI. 26. Urst. 94.

270) Chron. IV. 18. Urst. 89.

271) Chron. VIII. 32. Urst. 188.

272) Chron. III. 16. Urst. 63.

273) Chron. IV. 18. Urst. 89.

274) Gest. Frid. I. 45. Mur. 676.

275) Reuter, Alex. III. S. 233.

notorisch schlechten Papst, Johann XII., sich noch nicht für schlecht zu halten getraut, weil durch die Verdienste des heil. Petrus der Römische Stuhl gegen die Pforten der Hölle gesichert sei[276]). Schon aus der Biographie Otto's aber ist bekannt, daß er auf dem Todbette Alles in seinen Schriften widerrufen hatte, was etwa gegen die Lehren der Kirche darin gefunden werden könnte. — Eisengrein, ein Convertit und katholischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, zählt Otto in seinem catalogus testium veritatis[277]) sogar unter die „orthodoxae matris ecclesiae doctores." Und Convertiten haben in der Regel das beste Talent, um Häresieen ausfindig zu machen, wo sie sich irgend zeigen wollen. — Ein einzigesmal nimmt Otto Anlaß, sich über eine Häresie im engeren Sinne des Wortes auszusprechen. Seine Ansicht geht dahin, daß, um Häretiker zu sein, wenigstens Verstand und Scharfsinn erfoderlich sei. Als nämlich 1148 ein gemeiner unwissender Laie sich für den Sohn Gottes ausgab, nennt ihn Otto: „nec haeretici nomine dignus." Eine so große Achtung hatte Otto vor der Theologie als Wissenschaft, daß er forderte, selbst die Häresie müsse, wenn sie Anspruch auf Berücksichtigung machen wolle, ein wissenschaftliches Gepräge tragen[278]). — Wunder und Legenden finden an Otto, wenn sie nur mit der Kirchenlehre zusammenhängen, einen gläubigen Bekenner. Bei der Enthauptung des reuigen Kaisers Mauritius fließt Blut und Milch[279]), und einer der Armenischen Bischöfe, die nach Viterbo gekommen sind, um sich dem Römischen Stuhle zu unterwerfen, sieht unter dem Hochamte den Papst im Sonnenglanze

276) Chron. VI. 23. Urst. 130.

277) Diling. 1565. Blatt 99.

278) Gest. Frid. I. 55. Mur. 686.

279) Chron. V. 7. Urst. 106.

leuchten und zwei Tauben über ihm auf- und niedersteigen, so daß dieser und seine Gefährten nimmer länger mit ihrer Unterwerfung unter den Römischen Stuhl zögerten [280]). Aber auch solche Wunder, die Otto aufrichtig und gläubig hinnimmt, sind nur wenige bei ihm zu treffen. — Teufelszauberei und Blendwerk hält er für möglich [281]), wenn er auch nicht Alles der Art gleich gläubig annimmt. So hält er die Verwandlung der Gefährten des Ulysses zwar für möglich, aber deßhalb noch nicht für wahr. In Bezug auf die Möglichkeit beruft sich Otto auf Augustinus, dann auf Macharius, der ein Mädchen in einer Stute erkannte und dann vom Zauber löste, und endlich citirt er den Apostel Paulus [282]), der den Galatern zuruft: „o ihr unverständigen Galater, wer hat euch verzaubert?" (!) Dann thut er auch noch des Balaam Erwähnung. Der Teufel könne zwar, meint er, die Natur des Menschen nicht ändern, aber wenigstens verblenden, denn der Teufel besitze eine große Naturkraft, die er sich durch Alter [283]) (!) und Erfahrung mit Gottes Zulassung erworben habe [284]).

Ehe wir das Kapitel von Otto's Glauben beschließen, wollen wir noch Einiges beifügen über Otto's Aberglauben, dem er nicht ganz fremd geblieben war, was für seine Zeit auch ein wahres Wunder wäre. — In seiner Geschichte erzählt er zwar mehr prodigia, als er glaubt, er führt sie meist als die Meinung und Ansicht Anderer an und läßt

[280]) Chron. VII. 32. Urst. 157.

[281]) Chron. I. 26. Urst. 20.

[282]) Galat. 3. 1. „o insensati Galatae, quis nos fascinavit?"

[283]) „ex antiquitate temporis."

[284]) Chron. l. c. Bis auf die naive Erklärung der Kraft des Teufels durch sein Alter ist sonst die Lehre vom Teufel in der katholischen Theologie, wie hier, so heute noch wesentlich dieselbe.

sie so dahingestellt sein, aber einigen dergleichen Ereignissen schenkt er auch offenbaren Glauben. Davon hier einige. — Otto zählt mit Drosius prodigia auf und scheint mit ihm zu glauben, daß Sonne und Mond gekämpft, Schilde Blut geschwitzt haben rc. [285]). — Als Narses die Longobarden nach Italien rief, gab es prodigia maxima, als da sind feurige Schlachten in den Wolken rc. Otto beruft sich dabei auf das Zeugniß des hl. Gregor [286]). — Als auf der VI. Synode zu Konstantinopel 680 die Häresie der Monotheleten verdammt war, erzählt Otto, daß so viele Spinnengewebe im Angesicht Aller niederfielen, daß man darin allgemein den Untergang der Häresie erkannte [287]). — Große Wunder und Zeichen um 1100 [288]). — 1066, berichtet Otto, ließ sich ein Komet sehen, der nicht ohne Erfolg blieb [289]), denn in demselben Jahre bemächtigten sich die Normannen Englands und bald darauf ward Kaiser Heinrich IV. excommunicirt [290]). —

Von der theologischen Moral Otto's ist wenig Besonderes zu sagen. Er freut sich, wenn die Klosterzucht sich verstrengert gegenüber den laxen Sitten der Welt [291]) und bedauert, von Weltgeschäften so sehr occupirt zu sein [292]). Das ist nur die gewöhnliche Ascetik. Merkwürdiger ist, daß man damals als man die antike Philosophie mehr kennen lernte, anfing, von den Tugenden der Heiden mit Wohlgefallen zu sprechen, und das hat Otto auch an sich.

[285]) Chron. II. 39. Urst. 43.

[286]) Chron. V. 5. Urst. 104.

[287]) Chron. V. 12. Urst. 108.

[288]) Chron. VII 7. Urst. 143.

[289]) „effectu non caruit.“

[290]) Chron. VI. 35. Urst. 137.

[291]) Chron. VII. 9. Urst. 144.

[292]) Chron. VIII. 7. Urst. 171.

Wir haben oben schon gesehen, daß er den Mithridates für einen halben Christen hält, weil er ausruft: dii, si estis patrii! [293]) noch auffallender aber ist, daß er an dem Selbstmorde der Lucretia keinen Anstoß nimmt. Er hält es für keinen kleinen Beweis ihrer Keuschheit, daß sie selbst Hand an sich legte, und führt zu ihrem Lobe einige Verse an, die mit der Zeile schließen: „Sanguis apud manes, spiritus ante deos“ [294]) (!). — Einen Theil christlicher Moral damaliger Zeit machten auch die Wallfahrten und namentlich die Kreuzzüge aus, und es ist um so interessanter, Otto's Meinung über diese Züge zu vernehmen, als er selber einen solchen mitgemacht hatte. Im Allgemeinen erbaute sich Otto an den einzelnen Pilgerungen nach dem Grabe Christi [295]), und zu diesen einzelnen Pilgerungen mag allerdings die Andacht auch das Hauptmotiv gegeben haben; aber als er selbst einen eigentlichen Kreuzzug mitgemacht hatte und von dessen Ausgang lakonisch berichten mußte: „absque omni effectu reversi sunt“ [296]) (also auch ohne moralisch-religiösen Effekt!?), da mochte er wohl ganz anders denken. Mit sichtlicher Anstrengung sucht er den heil. Bernhard von den Vorwürfen zu retten, die ihn als Prediger dieses unglücklichen Kreuzzuges trafen, indem er sich auf die Erfahrung beruft, daß selbst prophetische Männer manchmal vom Geiste der Prophetie verlassen seien [297]). — Diese Rechtfertigung Bernhard's läßt zugleich erkennen, daß Otto die Inspiration nicht für permanent hält. Einen andern Beleg zu

[293]) Chron. II. 45. Urst. 41.

[294]) Chron. II. 9. Urst. 28.

[295]) Chron. VII. 2. 7. 9. Urst. 140. 143. 144.

[296]) Chron. VII. 30. Urst. 56.

[297]) Gest. Frid. I. 60. Mur. 693—94.

seiner Ansicht über die Inspiration liefert Otto, indem er die LXX. für inspirirt hält [298]).

So sehr in jener Zeit die Exegese noch im Argen lag, so tüchtig war in ihr schon Otto, nur war er zu bloß verständig, um tief zu sein, und das, was man irgend speculative Auffassung des Dogma's nennen könnte, muß man vermissen. Beispiele seines Scharfsinn's in der Exegese liefert Otto an verschiedenen Orten [299]). — Die symbolische Redeweise der Schrift deutet er gerne in's Geistige um [300]) und hält es so folgerecht für eine Beschränktheit [301]), zu glauben, die Menschheit werde einst im kleinen Thale Josaphat nächst Jerusalem gerichtet werden. Uebrigens hält er dafür, daß auf der Erde irgendwo das Gericht stattfinden werde [302]). — Eine Accomodation der Bibelstellen selbst auf heidnische Personen und Zustände ist ihm ebenfalls eigen. So wendet er auf Cincinnatus die Stelle an: „Infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia" [303]). — Aber auch der Allegorie und Mystik blieb Otto trotz seiner überwiegenden Verstandesrichtung nicht ganz fremd, denn sie war eine Richtung seiner Zeit und Otto's Geist war nicht so engfängig, um sie nicht auch aufzunehmen; doch sind diese mystischen Anflüge nur selten [304]). Der bedeutendste derselben findet sich über die Kleidung der Mönche [305]), die

298) Chron. II. 47. Urst. 48. „spiritu sancto dictante."

299) Z. B. Chron. VIII. 35. Urst. 19. 2.

300) „cum angelorum velocitatem notare volumus, pennatos eos scribimus." Chron. VIII. 21. Urst. 179.

301) „pium errorem ex simplicitate."

302) Chron. VIII. 19. Urst. 178.

303) Wo ist da im Cincinnatus die infirmitas?

304) Chron. II. 4. Urst. 260.

305) Chron. VII. 35. Urst. 160.

sich ihm unter der Feder in geflügelte Seraphim verwandeln. Bekanntlich hat die Kleidung der Cistercienser wie überhaupt aller vom Benedictinerorden abstammenden Zweige durch das Scapulier ein geflügeltes Aussehen. Er versteht auch das alte Testament typisch zu deuten [306]) und gibt nicht minder einen Beleg seines Verständnißes der Zahlenmystik [307]). Die allgemeine Auflösung, die der Ankunft des Antichrist vorhergehen soll, soll Paulus nach Otto dem regnum oder imperium zugedacht, aber diese Meinung verschwiegen haben, um den Römern kein böses Kompliment zu machen. Daher die bloße Andeutung in dem: „Quid detineat, scitis." Darnach folgt die merkwürdige Stelle, die das Kapitel schließt: „Alii vero eadem verba, eodem quo de regno diximus sensu, de sacerdotio et Romana sede interpretantur" (!) [308]). Den Antichrist nimmt er als Person [309]). Die Erklärung des mysterium iniquitatis [310]), das er mit der Lehre vom Antichrist zusammenhängt, will ihm aber nicht recht mystisch und profund gelingen. Er gibt zwei Erklärungen, aber keine ist so gründlich, wie die heutige Theologie es fodert, die dieses mysterium iniquitatis mit dem mysterium incarnationis in Verbindung, wenigsteus in Parallele zu setzen sucht.

Einige weitere Ansichten Otto's über den Untergang der Welt und das letzte Gericht sind noch bemerkenswerth. Die zur Zeit des hereinbrechenden Gerichtes noch

306) Chron. I. 20. Urst. 17.

307) „I. V. X. C. etc. hujusmodi, in divina pagina non semper numerum, sed significatum numeri ponunt." Chron. VIII. 34. Urst. 191.

308) Chron. VIII. 2. Urst. 169.

309) Chron. VIII. 1. Urst. 168.

310) Chron. VIII. 2. Urst. 168.

am Leben sind, läßt er in einem Momente sterben und wieder aufstehen, was ja Gott der Allmächtige machen könne, und dann mit den wirklich Verstorbenen und Wiederauferstandenen Christo in der Luft entgegengeführt werden, um den Widerspruch zu lösen, der zwischen I. Theff. 4. mit I. Cor. 15. und Pf. 89 besteht. Wenn man die noch Lebenden verbrennen lasse in dem allgemeinen Weltbrand, sagt er, sehe man zu, wie man daraus komme [311]). Für den Untergang der Welt durch Feuer citirt Otto auch den Timäus des Plato [312]). — Die Kinder, die mit der Erbsünde behaftet gestorben sind, verweist Otto in den Reinigungsort, der nach dem Gerichte seine Bestimmung dahin zu ändern habe, diese für immer aufzunehmen; oder er läßt sie auch in der Hölle sein, jedoch ohne daß sie von ihr sehr gebrannt werden, wie z. B. die Jünglinge im Feuerofen, oder, wie die Sonne auch nicht Alle gleich sehr brenne [313]). — Die Höllenstrafen selber hält Otto für Leibesstrafen durch das Feuer und für Seelenstrafen durch Gewissensbisse. Wie viele und wie mancherlei Strafweisen es jedoch in der Hölle gebe, wolle er nicht untersuchen [314]). Die Gränzen der Mäßigung weiß Otto auch hier wieder einzuhalten. — Den neuen Himmel nach der consummatio saeculi faßt Otto ganz geistig auf und behauptet, daß nur um der Schwachen (simplices) willen einige Väter in sinnlichen Ausdrücken vom Himmel gesprochen haben, weil sich diese sonst zu schwer zu einer Vorstellung des Himmels zu erheben vermöchten [315]). So

[311]) Chron. VIII. 14. Urst. 175.

[312]) Chron. VIII. 8. Urst. 171.

[313]) Chron. VIII. 26. Urst. 183.

[314]) „de quibus omnibus curiosius non est investigandum, sed potius ne experiamur praecavendum." Chron. VIII. 23. Urst. 181.

[315]) Chron. VIII. 35. Urst. 191—192.

sagt Otto auch in Beziehung auf das Gold, das die Apokalypse an das himmlische Jerusalem verschwendet: „Si pretiosum est aurum, quanto pretiosius est, quod significatur per aurum? Luci enim comparata purior invenitur sapientia“ [316]). So setzt Otto das Licht höher, als das Gold, und die Weisheit höher, als das Licht, und diese Hochschätzung der Weisheit ist das, was wir im nächsten Paragraphe besprechen wollen.

§. 3. Otto's Philosophie.

In seiner Philosophie zeigt Otto noch viel weniger jene Eigenschaft, die man Originalität nennt, als in der Theologie. War seine Theologie im Ganzen die der Kirche, so war seine Philosophie ganz und gar die der Zeit. Dabei zeigt aber Otto denselben eminenten Scharfsinn, wie in der Theologie, nur mit dem Unterschiede, daß er hier noch mehr Raum hat, sich zu entwickeln. Diese Entwicklung und ein Bild der Philosophie der Zeit, wie es sich in einer so ausgezeichneten Persönlichkeit, wie Otto, wiederspiegelt, versuchen wir hier zu construiren.

Der Mittelpunkt des politischen und geistigen Lebens in Europa war damals Frankreich; das politische Principat dauerte durch die Kreuzzüge und dem heil. Bernhard nur eine Zeit lang, das geistige das ganze Mittelalter hindurch durch die Universität Paris. Frankreich war damals die erste Europäische Schutz- und Großmacht in allen außereuropäischen Angelegenheiten, was dort so viel hieß, als jetzt die erste katholische Macht. Es hatte Deutschland und seinem Kaiser in dieser Hinsicht den Rang abgelaufen, es war als katholische Macht in auswärtigen Angelegenheiten im Vorrang, wie heut zu Tage wieder dasselbe Frankreich im Oriente

316) Chron. VIII. 28. Urst. 186.

als katholische Schutzmacht vor Oesterreich gilt. Von dieser Zeit her heißen noch immer im Orient die Occidentalen „Franken." Die Universität Paris war das zweite, was damals Frankreich's Vorrang vor Deutschland sicherte, und an dieser studierte Otto. Er war ein Schüler Abälard's und ein Anhänger Gilberts. Er hatte wenigstens deren Philosophie studiert, denn diese war die Philosophie der Zeit [317]). Außer diesen mündlichen Auctoritäten in Paris, an die er sich hielt, finden wir in seinen Schriften Plato [318]), Aristoteles, Cicero [319]), Seneca [320]), Boëthius angeführt. — Philosophie definirt Otto nicht ausdrücklich, aber sie gilt ihm ungefähr so viel, als Meditation ausdrückt, daher nennt er auch die Aegyptischen Mönche „philosophantes" [321]). Die Philosophie soll per visibilia ad invisibilia vordringen [322]). Schon daraus sieht man, daß Otto nicht eben Idealist ist seinem philosophischen Bekenntnisse nach. Noch durch eine weitere Stelle läßt sich dieß belegen, wo er nämlich behauptet, daß bisweilen [323]) die Erfahrung mehr vermöge, als alle Wissenschaft. So realistisch verstand man auch den Aristoteles zur Zeit Otto's, nur ist hier realistisch nicht nach der Terminologie unserer modernen Philosophie zu nehmen, wo der Realismus dem dortigen Nominalismus entspricht und gleich dem Idealismus ist, d. h. die Begriffe von dort und

[317]) Bei dieser Annahme stützen wir uns auf Otto's Schriften im Allgemeinen.

[318]) Chron. I. 17. Urst. 16 und öfter.

[319]) Chron. I. 6. Urst. 12.

[320]) Chron. II. 40. Urst. 14. Plato, Aristoteles und Boëthius sind am meisten citirt in den theologisch-philosophischen Excursen, de gestis I. 5. und 53.

[321]) Chron. IV. 14. Urst. 87.

[322]) Chron. IV. prol. Urst. 77.

[323]) „interdum". Chron. II. 19. Urst. 32.

jetzt müssen ganz und gar umgetauscht werden, so hat sich die Philosophie seitdem geändert. Nichtsdestoweniger äußert Otto immer und stets die größte Hochachtung für die Philosophie. In seinem Chronikon widmet er dem Pythagoras, Sokrates, Plato und Aristoteles ein eigenes Kapitel mitsammen[324]), er lobt die Bescheidenheit der Philosophen, die lieber Liebhaber der Weisheit, als Weise genannt werden wollten[325]); er nennt Athen „nobilissima illa liberalium artium, philosophorumque maximorum nutrix futura[326]).“ Obwohl Otto die Abscheulichkeiten Julian's des Apostaten sich und Andern nicht verhehlt, und ziemlich lebhaft ihn brandmarkt, versagt er sich deshalb keineswegs die Bemerkung: „solus (?) imperator post Julium Caesarem philosophiae studium coluit“[327]). Am allerwenigsten gibt er natürlich der Philosophie die Schuld, daß Julian gerade der war, als den wir ihn kennen. Mit Boëthius setzt Otto den höchsten Trost des Lebens in das Studium aller Theile der Philosophie, der auch sein Freund, der Kanzler Renhaldus, ergeben zu sein schien[328]). Otto wurde diese seine Philosophie aber nicht bloß Lebenstrost, sondern beinahe Leidenschaft, möchte man sagen, denn keine Gelegenheit läßt er vorbei, scholastisch-philosophische Abhandlungen in seine Geschichte einzuschalten. Auf ein sehr kurzes Kapitel vom Glückswechsel Heinrich des IV. folgt ein sehr langes von der Nothwendigkeit der Veränderlichkeit menschlicher Dinge. Er hat, ohne daß die Anlage seines Werkes es erfodert, sehr umständliche Nachrichten über Abälard und Gilbert

[324]) Chron. II. 9. Urst. 27.

[325]) Chron. II. 8. Urst. 27.

[326]) Chron. I. 17.

[327]) Chron. IV. 10. Urst. 85.

[328]) Urst. S. 6.

de la Porrée mitgetheilt und man sieht, daß er die dahin gehörigen Kapitel so recht con amore geschrieben hat. Das Verhältniß der Philosophie zur Theologie wünscht Otto so gestaltet zu sehen, daß erstere auf letztere nicht unvorsichtig angewendet werde [329]); sonst stellt er den Philosophen die Gefahr des Antichristianismus nahe [330]). Man sieht hier, wie die philosophisch-theologischen Streitigkeiten seiner Zeit auf ihn wirkten.

Plato war damals noch der in den Schulen vorherrschende Philosoph, aber auch ihn kannte man mehr nur aus Augustinus und Boëtius, als aus seinen eigenen Schriften. Was man damals Platonische Philosophie hieß, war der christlich-mystische Neuplatonismus der Väter. Doch citirt Otto einmal den Timäus. Was Otto von der Zahlenmystik bringt [331]), gehört dieser neuplatonisch-mystischen Richtung an, deren Hauptgewährsmann der vermeinte Dionysius Areopagita ist. *Οὐσίωσις* und ähnliche Terminen sind Dionysisch [332]). Von Plato behauptet Otto, er sei unserem Glauben sehr nahe gewesen, daher einige annähmen, er sei von Jeremias in Aegypten unterrichtet worden [333]). Ob Otto auch diese Annahme adoptire, verschweigt er nach seiner gewöhnlichen Weise. Den Plato nennt er auch den praecipuus philosophorum [334]). Er führt auch ein Zeugniß des Augustinus für Plato an, der bekennt, in diesem Philosophen Alles gefunden zu haben, bis auf die Incarnation und was aus ihr erfolgt sei [335]). Dieß ist das Verhältniß Otto's

[329]) Gest. Frid. I. 52. Mur. 683.
[330]) Chron. VIII. 4. Urst. 170.
[331]) Chron. VIII. 34. Urst. 191.
[332]) Gest. Frid. I. 53. Urst. 438.
[333]) Chron. II. 8. Urst. 27.
[334]) Chron. VIII. 8. Urst. 171.
[335]) Chron. II. 8. Urst. 27.

zu Plato; zu Aristoteles stand er in einem ganz andern, als man gewöhnlich annimmt. Vor Allem hatte Plato auf ihn mehr Einfluß, und Aristoteles weniger, als man sich zugestehen will. Plato herrschte in der Philosophie nicht nur, sondern auch in der Theologie, bei den Vätern; Aristoteles, so weit man ihn damals kannte und trieb, war bloß auf die Dialektik eingeschränkt. Diesen Aristoteles soll Otto zuerst griechisch nach Deutschland gebracht haben; aber diese Behauptung hat durchaus keinen historischen Boden. Otto hat ihn weder zuerst, noch griechisch nach Deutschland bringen können: zuerst nicht, denn in Tegernsee wurden die Kategorieen des Aristoteles schon im X. Jahrhundert studiert [336]; griechisch nicht, weil nach den besten Forschungen anzunehmen ist, daß damals noch in ganz Paris ein griechischer Aristoteles gar nicht zu finden war [337]. Jourdain ist daher der Ansicht, Otto habe die Bücher, die er von Aristoteles kannte, in einer lateinischen Uebersetzung aus dem Arabischen vor sich gehabt [338]. Das waren die topischen, die analytischen und die Elenchen. Man begreift auch gar nicht, wie man aus der einzigen Stelle, die bei Radevicus von dem Verhältniß des Otto zum Aristoteles spricht, solches folgern konnte [339]. Dort ist nichts von zuerst und nichts von griechisch zu lesen; Radevicus sagt ganz einfach: „Aristotelicorum librorum subtilitatem . . . fere primus nostris finibus apportavit." Das Wahre ist daher nur, daß durch Otto das Studium des Aristoteles

[336]) Pez, Anecd. T. P. I. pag. 131 u. 29. — Günther, Gesch. d. literar. Anstalten in Bayern. I. 310. ff.

[337]) Jourdain, recherches critiques sur l'age et l'origine de traductions latines d'Aristote etc. (Eine gekrönte Preisschrift.) Paris 1819.

[338]) l. c. p. 11.

[339]) De gest. Frid. II. 11. Urst. 513.

in Deutschland und in unseren Gegenden insbesondere neu angeregt und nachhaltig begründet wurde. Uebrigens war das Schicksal des Aristoteles damals selbst in Paris noch lange nicht entschieden; nur mit Mühe konnte er die bisher docirte Dialektik des heil. Augustin verdrängen. Die Anwendung, die die der Ketzerei sehr anrüchigen Nominalisten von des Aristoteles Dialektik sich in der Theologie erlaubten, und die nicht bloß der heil. Bernhard, sondern selbst unser Otto tadelt, mußte die schnellere Ausbreitung der Aristotelischen Philosophie gewaltig hemmen [340]). Aber dieser Tadel des Gebrauches der Dialektik des Aristoteles erstreckt sich nicht auf ihren inneren selbstständigen Werth, den er vielmehr unumwunden anerkennt [341]). So ist Otto allerdings für Aristoteles eingenommen, ja begeistert, wenn man will, nur hat, wie Alles bei Otto, auch diese Begeisterung ihre richtigen Gränzen. Otto ist so ganz Aristotelisch, ohne eigenen Grund der Erkenntniß in sich, denn er verhält sich zu dieser Philosophie ganz historisch, er nimmt sie bloß in sich herein, wie das Christenthum, aber er läßt sie schnell fahren, wo das Christenthum anders spricht. Die Definitionen nimmt Otto namentlich gerne aus Aristoteles; so ist die Definition von „Person", die er aus Boëthius aufgenommen hat, Aristotelisch: Persona est rationalis naturae individua substantia [342]), und wir könnten noch mehrere Beispiele beibringen. Die Physik des Aristoteles hat sich Otto ebenso ganz angeeignet. Von den vier Elementen erscheinen Wasser und Luft zwischen Feuer und Erde. Da

[340]) Launoius, Jo., de varia Aristotelis in acad. paris. fortuna. 189. 192.

[341]) „Dialecticae libros artis vel primus edidisse, vel in melius correxisse, acutissimeque ac disertissime inde disputasse invenitur." Chron. II. 8. Urst. 27.

[342]) Gest. Frid. I. 53. Urst. 437.

aber Aristoteles damals nicht wenig beitrug, die denkenden Köpfe in zwei Heerlager, in Nominalisten und Realisten zu theilen, so frägt sich, welcher von diesen Parteien Otto zuzutheilen sei. Wir behaupten den Nominalisten, aber mit der obigen restringirenden Bemerkung, nur in so weit, als es die Dogmatik erlaubte. Nur eine einzige Stelle kömmt bei Otto vor, die entschieden nominalistisch klingt, aber diese reicht bei der bekannten Art Otto's, in allen streitigen Punkten an sich zu halten, hin, unsere Behauptung zu begründen. Entschieden nominalistisch klingt es, wenn Otto eine in damaliger Zeit scharfsinnige Erörterung über die Wesenheit Gottes mit dem zusammenfassenden Satze schließt: „Quare nec substantia proprie dici potest“ [343]). Diese Stellung zur Philosophie überhaupt bedingt auch Otto's Stellung zur Philosophie der Zeit. Abälard konnte ihn zwar nicht ganz für sich gewinnen, er konnte seine Leichtfertigkeit in der Lehre wie im Leben nicht ertragen, er tadelt ihn, daß er nicht vorsichtig genug Theologie mit Philosophie vermischte, daß er seinen Nominalismus auf die Trinität anwende [344]) ꝛc., setzt ihm aber den Gilbert de la Porrée entgegen, dessen Ernst und Tiefe, die selbst den Eingeweihten schwer verständlich sei [345]). Gilbert vertraue nicht wie Abälard auf sich selbst allein, sondern auf gewichtige Auctoritäten [346]). Dieser Mann war es, an dem Otto seine Orthodoxie, wie seine philosophische Neigung gleich sehr befriedigen zu können glaubte. Daher behandelt er mit Liebe und Ausführlichkeit die Streitsache Gilbert's wegen seiner Philosophie, der

343) Gest. Frid. I. 5. Urst. 409.

344) „sententiam vocum seu nominum in naturali tenens facultate.“ Gest. Frid. I. 47. Mur. 579.

345) Gest. Frid. I. 50. Mur. 682.

346) ibid.

man Tetradeismus vorwerfen wollte [347]). Ja wenn man alle Worte Otto's genau erwägt, so nimmt er ihn sogar gegen seine Ankläger in Schutz, macht diesen zu Gunsten Gilbert's wenigstens den Vorwurf, daß sie den Augustinus entweder nicht gelesen haben oder doch nicht verstehen [348]). Billigte Otto Gilbert's Ansichten, so mußte er nothwendig gegen die seines Gegners, des heil. Bernhard, sein und auch dieß läßt er deutlich merken, wenn auch mit ungemeiner Mäßigung und ohne offenes Parteiergreifen, wo er sagt, er wolle nicht entscheiden, ob in dieser Sache sich Bernhard getäuscht habe, oder ob Gilbert bloß durch seine Dunkelheit dem Urtheilsspruch der Kirche entronnen sei. Es sei wenigstens schon geschehen, daß heilige und weise Männer (wie Bernhard) in solchen Dingen aus menschlicher Gebrechlichkeit sich getäuscht hätten [349]) (führt dann mehrere Beispiele an). Diese Stellung zu Bernhard wird auch bestätigt durch den Widerruf Otto's auf dem Todbette, wo er alle Stellen aus seinen Werken entfernt wissen wollte, die irgend Jemanden in der Sache Gilbert's beleidigen könnten. Dieser Beleidigte konnte nur Bernhard sein, oder vielmehr Bernhard's Andenken und seine Verehrer, denn Bernhard war damals schon gestorben. Die Geschichte hat durch eine solche Stellung Otto's zu Bernhard nichts verloren, seine sonst über Bernhard überaus anerkennenden Berichte lauten nur um so unparteiischer. —

Aus Otto's Schriften läßt sich auch so etwas zusammenlesen, was man etwa eine Geschichte der Philosophie nennen könnte. Er beginnt sie mit Merkurius, dem Sohne des Atlas und der Maja. Diesen nennt er einen großen Philosophen, der philosophische Werke von wunderbarer Tiefe herausgegeben

[347]) Gest. Frid. I. 53. Mur. 683.
[348]) Gest. Frid. I. 52.
[349]) Gest. Frid. I. 47. Mur. 190.

habe[350]). Weiterhin ist Otto ein großer Bewunderer der Aegyptischen Weisheit, die selbst die Griechische überträfe und von der Moses zu lernen sich nicht gescheut habe[351]). Aus dem Oriente sei dann die Weisheit in den Occident gewandert und daraus schließt er auf ihre Hinfälligkeit (!)[352]). Auf Griechenland übergehend spendet er den Philosophen dieses Landes das größte Lob. Selbst Paulus habe diese Quelle der Philosophie besucht[353]). Vor der eigentlichen Periode der Griechischen Philosophen nimmt Otto noch eine Periode der Theologen (Homer, Hesiod!) an. Dazwischen fallen die sieben Weisen[354]). In Griechenland ist ihm Athen die weiseste Stadt, der weiseste der Athener aber Sokrates, von dessen Tod er aber aus Unkenntniß Plato's so schlecht unterrichtet ist, daß er behauptet, er habe sich mit Gift getödtet[355]) aus Gram über die unglückliche Lage seines Vaterlandes. Daß er auch den Epaminondas einen Philosophen nennt[356]), zeigt, daß er eine gewisse praktische Lebensweisheit ebenfalls für Philosophie gelten läßt. Vor Christus hat ihm die Philosophie den Beruf, die Heiden für die höheren Wahrheiten des Christenthum's empfänglich zu machen[357]). Der Jude Philo wird von ihm primus inter primos philosophorum genannt[358]), ein Beweis für seinen Neuplatonismus und Seneca getraut er sich nicht so fast einen Philosophen, als vielmehr einen Christen zu nennen[359]).

350) Chron. I. 16. Urst. 16.

351) Proëmium ad Singrimum. Urst. 7.

352) l. c.

353) Chron. III. 15. Urst. 61.

354) Chron. II. 8. Urst. 27. „Post theologos et hos, quos sapientes dixi, philosophi surrexere".

355) „veneno se necasse perhibetur." Chron. II. 19. Urst. 32.

356) Chron. II. 24. Urst. 34.

357) Chron. prol. libri III. Urst. 53.

358) Chron. III. 13. Urst. 60.

359) Chron. II. 40. Urst. 44.

Die Terminologie ist die seiner Zeit. — Von seiner Logik läßt sich wenig Anderes sagen, obwohl er in ihr seinen Scharfsinn in den feinsten Distinctionen zu zeigen versteht. Daß die Genera bei Otto bloße Formen und nicht subsistente Ideen sind, versteht sich aus Otto's Nominalismus [360]). Einmal läßt sich Otto auch von seiner dialektischen Gewandtheit zur Sophistik hinreißen, um den schlechten Ausgang des gänzlich mißlungenen Kreuzzuges endlich doch noch „gut" nennen zu können. Otto springt nämlich gleich von vorneherein von der Bedeutung ab, in der man den Ausgang des Kreuzzuges „nicht gut" nannte und beweist, daß er gut gewesen sein könne für das Seelenheil Einzelner, was dort Niemand anfocht. Er escamotirt durch den Mittelsatz: „Niemand ist gut, als Gott allein" das dem Ausgange des Kreuzzuges unterlegte Prädicat von „nicht gut" [361]). Selbst Anklänge vom Hauptsatze der Identitätsphilosophie finden sich in ihm vor [362]), aber da er von der Realität der Begriffe keine Ahnung hat, weil sein Nominalismus dagegen ist, so steht er darum der Identitätsphilosophie nicht näher, als seine übrigen Zeitgenossen. Das Hereinholen der ersten und letzten Bestimmungen aus der Theologie legte ohnedieß einer selbstständigen philosophischen Entwicklung einen Hemmschuh an, der sie nie über das Formale hinausließ [362a]). — Seine Wissenschaftslehre ist Aristotelisch. Jede Wissenschaft bestehe aus zwei Momenten, fuga et electio,

[360]) Prol. ad Frid. Mur. 637. „genera tamen et species praedicamento transsumpto ad causam praedicari dicuntur."

[361]) Gest. Frid. I. 60. Mur. 692.

[362]) l. c. und Chron. VII. prol. Urst. 139.

[362a]) Die philosophischen Kapitel seines Werkes führen daher auch die richtigen und passenden Aufschriften: „Excursus philosophicus, vel potius theologicus", oder kürzer: „Excursus theologicus". Urst. 408 und 437.

so die Geschichtschreibung aus der Flucht des Falschen und dem Ergreifen des Wahren [363]). — Die einzige Aeußerung Otto's, die nur entfernt dem naturphilosophischen Gebiete vindicirt werden könnte, ist die, daß Affen, Faunen und alle Abnormitäten von der künftigen Auferstehung ausgeschlossen seien [364]). Die Natur war dem Mittelalter ein Todtes oder ein Feindliches. — Die physikalischen Kenntnisse Otto's sind die allergewöhnlichsten, wie sie nur dort cursirten.

Merkwürdig ist, daß Otto schon von einer Philosophie der Geschichte spricht. Er will eine philosophische Geschichte schreiben, die plana historia will er ad altiora velut philosophica acumina erheben und beruft sich auf die alten Dichter, die Moral und Geschichte so hübsch miteinander zu verbinden wußten [365]). Die Moral ist also das erste Moment, das Otto zu einer Philosophie der Geschichte rechnet, das zweite ist dann, den Geist aufzuweisen, der in der Geschichte regiert, den Geist Gottes, die Vorsehung, und da diesem Geist die Einen widerstreben, die Andern folgen, so ist von diesem Standpunkt aus die Zweitheilung der Geschichte schon gegeben, jener Dualism der beiden civitates, wie sie Augustinus in seiner civitas Dei abgehandelt und Otto durch alle Theile seines Chronikon's hindurch angewendet hat. Kinder der Gnade und des Zornes, Juden und Heiden, Sünder und Heilige werden immer einander gegenübergehalten. Mit Seth und Kain beginnt der Dualismus schon, sie nennt er schon „filii utriusque civitatis“ [366]). Ja er geht noch weiter zurück. Gott selbst ist der Urgrund dieser Theilung, dividens inter lucem et tene-

363) Urst. 6.

364) Chron. VIII. 13. Urst. 174.

365) Prol. ad Frid. Mur. 638.

366) Chron. I. 2. Urst. 9.

bras, Gott muß ihm, wie ein Künstler, seine Weltgeschichte zeichnen und schattiren, er explicirt sie dann [367]).

Eine ästhetische Bemerkung findet sich nirgends in Otto, wenn man etwa nicht die dafür gelten lassen will, daß er die balatrones et histriones „membra diaboli“ nennt und es dem Kaiser Heinrich III. sehr zu Guten rechnet, daß er bei seiner Hochzeit dieses Gesindel entließ und das für sie bestimmte Geld den Armen gab [368]). — Den Abschnitt über Otto's Philosophie wollen wir mit einem Apophthegma schließen, das vielleicht sein Eigenthum ist, um zu zeigen, daß auch dieser philosophische Zierrath seiner Geschichte nicht fehle: „Supremae necessitudinis proprium est, periculorum discriminis immemorem esse“ [369]).

§. 4. Otto's politisches Glaubensbekenntniß.

Das Mittelalter hatte eine alte Quelle für sein Staats-, Kirchen- und Völkerrecht, das alte Testament. So führt Otto die Krönung und Salbung des Kaisers auf dasselbe zurück [370]). Nächst der heil. Schrift citirt er als Quellen seines Staatskirchenrechtes auch noch Päpste und berühmte Deutsche Bischöfe, wie Ulrich, Bonifacius [371]) ꝛc. Diese alttestamentliche Anschauung wurde auch von der Kirche adoptirt und von den einzelnen Deutschen Rechtssammlungen, z. B. vom Sachsenspiegel, gewöhnlich durch die „zwei Schwerter“ ausgedrückt, durch die die Welt regiert werden soll, durch das weltliche des Kaisers und das geistliche des Papstes [372]). Diese zwei Gewalten sollten unabhängig und

[367]) Chron. I. 20. Urst. 17.

[368]) Chron. VI. 32. Urst. 135.

[369]) Gest. Frid. II. Mur. 714.

[370]) Gest. Frid. II. 3. Mur. 701.

[371]) Urst. 77.

[372]) „Tvei svert lit got in ertrike to bescermene de kristenheit. Deme Pauese is gesat dat geistlike, deme keisere dat wertlike.“ — Bekanntlich

selbstständig nebeneinander bestehen und keines in des andern Gebiet übergreifen [373]). Aber nicht ohne einen Seufzer bespricht Otto dieses dornige Verhältniß [374]).

Diese harte Lage zwischen Kirche und Staat mußte Niemand mehr empfinden, als ein geistlicher Reichsfürst, wie Otto es war; aber sein edles Gemüth konnte zwischen beiden eine Versöhnung finden, es war die strenge unerbittliche Gerechtigkeit nach beiden Seiten hin und hiemit haben wir Otto's politisches Glaubensbekenntniß schon ausgesprochen. Das machte ihn als Schriftsteller so berühmt, so geehrt und noch heute schätzenswerth, das nennt man gewöhnlich seine Unparteilichkeit; aber ohne Partei sein ist mehr als bloße Unparteilichkeit. — Otto ist Geschichtschreiber, Otto's Farbe müßte sich am leichtesten erkennen lassen bei Abhandlung des Streites zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. Sein Verhältniß zu diesen beiden Persönlichkeiten wollen wir also zuerst betrachten und wir werden dann bald sehen, was er über Staat und Kirche denkt. Otto erzählt von Heinrich IV., als er am Grabe des königlich bestatteten Gegenkönigs Rudolph in Merseburg stand, und ihm Jemand bemerkte, warum er diesen in königlichen Ehren ruhen ließe, die ziemlich zweideutige Antwort ganz unverholen: „Utinam omnes inimici mei tam honorifice jacerent“ [375]). Heinrich IV. war aber Otto's mütterlicher Großvater. — Die eigentliche Darstellung des Zwistes zwischen Gregor VII. und

ändert sich schon im späteren Schwabenspiegel die Version dahin ab, daß die zwei Schwerter dem Papste verliehen sein sollen; das eine behalte er für sich, das andere gebe er dem Kaiser. —

373 [373]) Urst. 77.

[374]) „Sed gravis hic oritur quaestio, magnaque de regni ac sacerdotii justitia dissensio.“ ibid.

[375]) Gest. Frid. I. T. Mur. 647.

Heinrich IV. gibt Otto, obwohl er letzteren durchaus nicht als den rechtlich Handelnden hinstellt, mit einer solchen aber leicht begreiflichen Milde, daß sie fast wie Nachsicht klingt[376]. In der ganzen Partie ist der Ton mild, ruhig, ernst, allgemein. Anfangs scheint Otto mehr den Kaiser, gegen Ende mehr den Papst zu entschuldigen; recht zu reden, ist aber keiner angeklagt noch entschuldigt, der ganze Passus enthält keine judiciöse Silbe. Maßgebend könnte etwa der Ausdruck sein: „parteque maxima Optimatum Principi suo rebellante." Als Grund für Gregor's Anathem lesen wir fast nichts, als „eundem Imperatorem tanquam a suis destitutum". Otto scheint überhaupt die Ursache des Zwistes als bekannt vorauszusetzen. Die Synode zu Brixen hingegen charakterisirt er so, daß sie verurtheilt ist. Von ihrem Herausnehmen, an den Papst einen Schmähbrief zu schreiben, sagt er: „praesumpserunt." Daß die Bischöfe schmähliche, irdische Gründe hatten, dem Kaiser beizutreten, gesteht er ganz offen. Das Schreiben selbst nennt er „conviitiis et detractionibus plenum." Auch den Laien legt er einen schlechten Grund ihrer Mißstimmung gegen den Papst unter, Ehrsucht; die Bischöfe hingegen seien entflammt gegen den Papst durch die weibersüchtigen Geistlichen ꝛc. Von der Investitur ist hier keine Rede. Den Charakter Gregor's schützt Otto vor dem Vorwurfe der Tücke, indem er berichtet, daß er die Wahl des Gegenkönigs offen einleitete[377]. Er gibt dem Papste das Prädicat: „venerabilis sacerdos", als er von Heinrich vertrieben von Rom fliehen mußte, aber er kann auch nicht umhin, zu bemerken, wie daß Gregor durch sein wiederholtes Anathem die Fürsten des Reiches gegen ihren Kaiser (adversus imperatorem suum)

[376]) Gest. Frid. I. 1. Mur. 639—40.

[377]) Gest. Frid. I. 7. Mur. 647.

aufgestachelt habe [378]). Anderseits kann man hinwiederum schöner, kräftiger, als Otto es gethan hat, Gregor's Charakter in Worten nicht verherrlichen: „quod verbo docuit, exemplo demonstravit: ac fortis per omnia athleta murum se pro domo domini ponere non timuit" [379]). Etwas früher schildert Otto Gregor VII. eben so wahr als gerecht als einen Mann, „qui semper in ecclesiastico rigore constantissimus fuit, cui causa ista (die Einmischung Heinrich's III. in die Papstwahlen), in qua sententia principis et episcoporum praevaluit, semper displicuit" [380]). Von seinem Tode berichtet er: „ecclesia quoque tanto pastore, qui inter omnes sacerdotes et Romanos pontifices praecipui zeli et auctoritatis erat, orbata, dolorem non modicum habuit" [381]). Nach dem Tode spricht er von Gregor mit dem Ausdrucke: „beatae memoriae" [382]).

Wir haben hiemit die Hauptmomente seiner Ansicht über Heinrich IV. und Gregor VII. erschöpft und glauben, Otto habe so gesprochen, daß er seiner Pflicht als Bischof, seiner Würde als Reichsfürst und seiner Unparteilichkeit als Historiker nichts vergeben habe. Otto's Ansicht über das Verhältniß von Staat und Kirche zu einander ist in Einen Ausdruck zusammengefaßt nichts anderes, als ein lauter Ruf nach Gerechtigkeit und Frieden. Otto traut den Kaisern nicht das Beste zu, er gibt denen nicht Unrecht, die glauben, ein Römischer Kaiser werde einst als Antichrist die Menschen zum Abfall verführen [383]), aber kann man das einem Manne verargen, der in einer Zeit lebte, in der der

[378]) Gest. Frid. I. 2. Mur. 641.
[379]) Chron. VI. 34. Urst. 137.
[380]) Chron. VI. 32. Urst. 135.
[381]) Chron. VI. 36. Urst. 138.
[382]) Chron. VII. 1. Urst. 140.
[383]) Chron. VIII. 3. Urst. 169.

Hohenstaufische Absolutismus sich alle Augenblicke mit dem Papstthum messen wollte, und der allen Anzeichen nach noch Schlimmeres ahnen mußte, als er schon erlebt hatte!? Dagegen schreibt er den Päpsten keineswegs die auctoritas regna mutandi zu; im Gegentheile, dadurch daß Otto dieses ihr vermeintliches Recht mit der Anfrage Pipin's an den Papst in Verbindung bringt und sagt: „ex hoc Romani pontifices regna mutandi auctoritatem trahunt"[384]), stellt er es als sehr zweifelhaft hin. Nur muß man bei Otto gewohnt sein, bei solchen Fragen nie decisive Entscheidungen zu lesen. Die politische Uebermacht der Kirche schreibt er bloß der Schwäche der Könige zu, also einem abnormen Zustande[385]). Das Regiment, das der Papst mit Recht auch über die Könige in Anspruch nehmen könne, sei nur ein geistliches[386]). Nie soll die Kirche gegen den Staat das Schwert gebrauchen, das sie durch die Gunst des Staates habe, dagegen mag sie zu dem geistigen Schwerte greifen, und, wenn der Feind durch dieses schon besiegt ist, mit David ihn auch noch mit den ihm eigenen Waffen erlegen[387]). — Daß mit diesen Ansichten seine Staat und Kirche stets zu versöhnen suchende Politik, von der wir schon gesprochen haben, im schönsten Einklange steht, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Wo immer Otto in seiner Geschichtschreibung sich an die Stelle des Kaisers gegenüber dem Papste zu versetzen hat, da legt er ersterem gewiß die mildesten, trautesten, freundlichsten Worte in den Mund. Der Kaiser nennt den Papst seinen Vater[388]). —

[384]) Chron. V. 23. Urst. 112.

[385]) Chron. VI. 3. Urst. 120.

[386]) Chron. III. 7. Urst. 57.

[387]) Chron. VII. prol. Urst. 139.

[388]) Gest. Frid. II. 22. Mur. 723.

Wenn sie zusammenkommen, fallen zwischen beiden süße Gespräche (dulcia miscentur colloquia) vor und die beiden Höfe schmelzen in Einen zusammen[389]). — Als der Pöbelaufstand in Rom ausbrach, läßt Otto den Kaiser zuerst und zärtlichst sich um den Papst und die Cardinäle kümmern, damit ja ihnen nichts geschehe[390]). —

Obwohl nach Otto das Kaiserthum schon lange an die Franken übergegangen ist, so gibt er doch auch dem Griechischen Kaiser den Titel: „Regiae Urbis imperator“[391]). Zu beachten ist dabei jedoch, daß er mit diesem Hofe verwandt war. — Das Königthum umgibt Otto gerne mit einer mystischen Glorie[392]), ist jedoch nicht royalistisch genug, um nicht die Vertreibung der Tarquinier aus moralischen Gründen eine causa justissima zu nennen, vornehmlich wegen der Schandthat, die des Tarquinius Sohn an der Lucretia verübt hatte[393]). Auffallend ist, bei Otto schon die Grundsätze des Hohenstaufischen Absolutismus anerkannt zu sehen, also noch vor der rechtlich-formellen Begründung desselben durch die Rechtslehrer von Bologna im J. 1158. In der Zuschrift Otto's an Kaiser Friedrich findet sich schon die Stelle: „soli reges, utpote constituti supra leges, divino examini conservati, seculi legibus non cohibentur.“ Gegen einen solchen Absolutismus könnte man den Kaisern gegenüber im Interesse der Freiheit sich keine besseren Päpste wünschen, als Gregor VII. war. — Ein sehr ungalanter Zug Otto's ist es, ein Vorurtheil gegen das Herrschertalent der Frauen zu äußern. Er glaubt nämlich, weil das Kaiserthum nicht sehr würdig (non digne)

389) Gest. Frid. II. 21. Mur. 720.
390) Gest. Frid. II. 23. Mur. 724.
391) Gest. Frid. I. 16. Mur. 656.
392) Chron. VIII. 37. Urst. 194.
393) Chron. II. 9. Urst. 28.

in die Hände einer Frau, der Kaiserin Irene, gekommen sei, sei es auf die Franken übertragen worden[394]).

Zwischen politischen und Privatverbrechen kennt Otto, wie seine Zeit überhaupt, noch keine Scheidung, daher ist nach unseren modernen Ansichten sein Legitimitätsbegriff ein viel zu weiter. Aus jeder politischen Denkweise, die nicht mit der herrschenden übereinstimmte, macht er eine Gewissenssache, stempelt sie gleichsam zur Häresie. So stellt er sich die Tortoneser von ihrem Gewissen gepeinigt vor, weil sie fest an Mailand hingen und den sie belagernden Kaiserlichen tapfer widerstanden, wovon jene wahrscheinlich nichts empfunden haben dürften[395]). Ob Fürsten oder Völker, — wer immer sich gegen einen Deutschen Kaiser erhebt, ist Otto ein Rebell, und sollte er die gerechtesten, man möchte sagen, die schreiendsten Ursachen dazu haben, wie die Sachsen gegen Heinrich IV.[396]) Er anerkennt zwar, daß nicht die Sachsen allein, sondern auch die „lascivia principis" an ihrem Aufstande schuld war, nichts desto weniger heißt er sie Rebellen[397]). Die den Gegenkönig Rudolph tödten, nennt er „fideles imperatoris"[398]). Wer irgendwie den Königstitel annimmt, ohne von Papst und Kaiser dazu autorisirt zu sein, ist Usurpator[399]) (Roger von Sicilien). — Ist Otto streng mit dem Begriffe der Legitimität, gibt er ihm eine weitere Ausdehnung, als wir gewohnt sind, so entschädigt er uns hingegen durch die nicht minder umfangreiche Bedeutung, die er mit dem Worte „Tyrann" verbindet. Im Allgemeinen scheinen ihm „tyranni" identisch

[394]) Chron. V. 29. Urst. 114.

[395]) Gest. Frid. II. 17. Mur. 713.

[396]) Gest. Frid. I. 12. Mur. 650.

[397]) Gest. Frid. I. 4. Mur. 642.

[398]) Gest. Frid. I. 7. Mur. 647.

[399]) Gest. Frid. I. 3. Mur. 641.

zu gelten mit „reges infideles“ [400]). Von den ungläubigen oder heidnischen Herrschern traf dann dieser Name ganz besonders diejenigen, die die Christen verfolgten; von den christlichen Herrschern jene, welche die Kirche bedrückten. Machte ja doch im Mittelalter staatsrechtlich der Papst einen Fürsten zum Könige (rex), wenn er christlich ward, wie früher der Römische Senat ihm getreue auswärtige Fürsten mit dem Titel „reges“ beschenkte, warum sollte er nicht auch das Recht haben, ihn einen tyrannus zu betiteln, wenn er die Kirche beeinträchtigte? — Adalgisus, der sich in Campanien gegen Kaiser Karl empörte und ihm sogar nach dem Leben strebte, wird auch tyrannus genannt [401]). Sonst trifft dieser Name meist nur rohe Deutsche Fürsten, Barbaren, wie sie Otto nennt, als da sind Longobarden, Vandalen, Gothen 2c. So heißt Odoacer tyrannus [402]), und namentlich Theodorich, König der Ostgothen, der berühmte Dietrich von Bern, der den Boëthius einkerkerte [403]). Schon aus letzterem Grunde scheint ihn Otto unter die Tyrannen zu reihen, obwohl er es sonst gewiß nicht verdiente. Tyranni heißen auch die Italienischen Kaiser Desiderius und Berengarius. Otto läßt sie von Friedrich I. selber so benennen [404]), als er an die Deputation der Römischen Bürger sprach. Der Gesichtspunkt ist hier wahrscheinlich der der Usurpation. — Herzog Arnulf von Bayern, der unter die Ahnen des Wittelsbachischen Hauses gerechnet wird, wird schon in der Ueberschrift des Kapitels, das von ihm handelt, durch die Worte gebrandmarkt: „de tyrannide Arnolfi Bajoariorum

[400]) Chron. VIII. 1. Urst. 103.

[401]) Chron. VI. 4. Urst. 121.

[402]) Chron. V. 1. Urst. 101.

[403]) Ibid. „fasque nefasque barbarice commiscens . . . imperium vertit in tyrannidem.“

[404]) Gest. Frid. II. 22. Mur. 722.

ducis“ [405]). Bekanntlich wagte Arnulf eine Säcularisation im zehnten Jahrhundert, und so ist erklärlich, warum er bei Otto unter die Tyrannen gerechnet wird. Hier sieht man deutlich, daß bei ihm das Wort Tyrann nicht im antiken Sinne genommen werden darf. Es hat im mittelalterlich-christlichen Sinne die Bedeutung von „grausamer Herrscher,“ „Verfolger,“ angenommen; auch hat es bei Otto noch meist den Nebenbegriff „Barbar“. — Fast aus denselben Gründen, wie Arnulf, trifft auch das Wittelsbachische Geschlecht zur Zeit Otto's das Prädicat „Tyrannen“ in jener berüchtigten Stelle [406]), auf die wir später noch zu sprechen kommen werden. — Wie Otto, so nimmt auch das Chron. Ursp. ad a. 1112. den Titel tyrannus in demselben Sinne; es belegt damit Heinrich V. als „vastator ecclesiae“. — So heißt auch Roger von Sicilien tyrannus, denn er ist „non solum regni, sed et ecclesiae hostis“ [407]). — Sollte noch ein Zweifel sein, wen Otto tyrannus nennt, so ist dieß schlüßlich auch noch der Titel für die Herrschaft des Antichrists [408]).

Der damalige Staat hatte auch schon jene zwei Momente in sich, die wir jetzt Demokratism und Aristokratism nennen. Nach allem bisher Gesagten kann aber kein Zweifel übrig sein, welcher der beiden Parteien Otto angehörte. Er war Aristokrat der Geburt, dem Stande, aber auch der Gesinnung nach, wie er sich öfters unverholen ausspricht. Selbst der Orden, dem er angehörte, war aristokratischer eingerichtet, als die bisherigen. — Bei zwei Gelegenheiten nimmt Otto Veranlassung, seine aristokratische Gesinnung auszusprechen, oder doch merken zu lassen, bei der Erwähnung Arnold's

[405]) Chron. VI. 18. Urst. 126.

[406]) Chron. VI. 20.

[407]) Gest. Frid. VII. 20. Mur. 150.

[408]) Chron. VIII. Urst. 170.

von Brescia und bei der Schilderung der Italienischen Republiken. Ganz und gar Gegner Arnold's, läßt ihm Otto eine Gerechtigkeit angedeihen, wie sie im Kampfe der Parteien unserer Tage unerhört ist. Er verdächtigt ihn nicht. Wohl wirft er ihm Haß vor[409]), aber dieser Haß ist ein ehrlicher, offener, und man darf sich nicht täuschen lassen, daß er ihn an einer andern Stelle einen Wolf in Schafskleidern nennt[410]); dieß bezieht sich bloß auf die klerikale Kleidung, die Arnold trug, und nicht im geringsten auf einen heuchlerischen Charakter. Er will hiemit nur andeuten, wie leicht es war, in solcher Standeskleidung (Arnold war Kleriker, hatte also zur Kleidung das Recht) die Leute einzunehmen und zu täuschen. Dagegen schildert er in ihm einen Mann von Geist, Anlagen und bedeutender Beredsamkeit und sucht seine Sonderlings- und Neuerungssucht mehr seinem natürlichen Charakter zuzuschreiben[411]). Auf eine Bekämpfung seiner Grundsätze läßt er sich jedoch nicht ein, er nimmt einfach eine entschieden gegnerische Stellung ein. Anders, wo er auf die Italienischen Republiken zu sprechen kömmt[412]). Einen meisterhaften politischen Scharfblick entwickelt Otto in der Schilderung ihres Geistes und ihrer dort schon merklichen Gebrechen. Die Ruhe und Besonnenheit, Klarheit und Durchsichtigkeit, mit einem Worte, die edle Einfachheit der Darstellung dieses Gegenstandes würde dem besten modernen Publicisten zur Ehre gereichen. Er sieht in diesen Republiken noch den Freiheitsgeist der alten Römer, der sich lieber von Consuln, als von Herrschern regieren lassen will, aber

409) Gest. Frid. I. 27. Mur. 662.

410) Gest. Frid. II. 21. Mur. 719.

411) l. c.

412) Gest. Frid. II. 13. Mur. 708.

er ist ihnen, treu seinem Principe, darum nicht günstiger. Er theilt nichts weniger, als ihre Begeisterung für die altrömische Freiheit. Er bedauert, daß der Adel zwischen diese Städte eingezwängt sich nicht mehr zu halten vermöge und gezwungen sei, in ihnen das Bürgerrecht nachzusuchen. Ihren Stadtbann nennen sie sogar „Grafschaft", sagt er. Was aber sein aristokratisches Gefühl am meisten empört, ist, daß sie dem handwerkernden Pöbel [413]) in ihrem Kriegswesen eine glänzende Laufbahn eröffnen. Jetzt folgt der strengste Tadel ihres Ungehorsams gegen den Kaiser, und hat er ihnen eingangs eine antike nobilitas zugestanden, so schilt er sie nun eine „barbarica faex, quod cum legibus se vivere glorientur, legibus non obsequuntur." Der Kaiser erscheint ihnen gegenüber in der Glorie seines historischen Rechtes. Doch ist Otto auch hier unparteiisch genug, die Rechte aufzuzählen, die ein jeweiliger Kaiser bei seinem Eintritt in Italien hatte, und die drückend genug sind, um eine Empörung der Städte wenn nicht zu entschuldigen, so doch nach einer Seite hin begreiflich zu machen. Während der Anwesenheit des Kaisers waren alle Magistrate und Gerichtshöfe suspendirt, er allein war Herr und Richter, alle Landesprodukte, die Zugochsen und das Saatgetreide ausgenommen, mußten ihm und seinem Heere zu freier, unentgeldlicher Verfügung stehen ꝛc. Dieser Widerspruch der Behandlung Italiens wie eines eroberten Landes mit dem kecken Freiheitsstolz der dort blühenden Republiken mußte immer wieder zu heißem Kampf entzünden. Man denke das Empörende solcher Rechte selbst nach unsern Begriffen, die noch lange keine republikanischen sind! — Für das Volk, den dritten Stand als einen politischen Begriff hat Otto noch durch-

413) „Quos caeterae gentes ab honestioribus et liberalioribus studiis, tamquam pestem propellunt."

aus keinen Sinn. So nennt er auch an einem andern Ort das Römische Volk eine „stolida plebs“[414]), und Otto ist sonst mit Beiwörtern überhaupt und mit solchen namentlich nicht freigebig. Dagegen ist ihm das Recht der Deutschen Fürsten, ihren Kaiser zu wählen, das höchste Recht im Römischen Reiche[415]).

Eine einzige Aeußerung Otto's über die Eigenschaft eines Richters ist bemerkenswerth. Er tadelt nämlich einmal sichtlich zu große Milde[416]). —

§. 5. Otto's Weltanschauung.

Der Ernst der Tage, in denen er lebte, der Kampf der Parteien, der ihn umtobte, trug noch sein Letztes dazu bei, um den vorausgeschilderten Ansichten Otto's in Theologie, Philosophie und Politik das zu vollenden, was man Weltanschauung nennt. Diese konnte keine heitere, keine tröstliche sein. Die Welt war zu Otto's Zeiten, was sie immer ist und sein wird, — verderbt; aber diese Weltverderbniß war dort mit solcher Rohheit gepaart, daß sie einem moralisch so empfindsamen und durch sorgfältige Bildung für Besseres befähigten Manne, wie Otto, um so schwärzer vorkommen mußte. — War die Welt verderbt, so war Otto streng in Sitten und Grundsätzen, und diese Grundsätze waren die des Mönches, also der ganz principiellen Weltverachtung, der Entsagung. Während Otto den Blick zum Himmel emporrichtet, jammert er, daß ihm der Schmutz der Erde an den Füßen klebt. Die Welt übersetzt er nicht durch „mundus“, sondern, mit Augustinus, durch „immundus“[417]). Wir staunen, daß ein

[414]) Gest. Frid. II. 21. Mur. 720.

[415]) „Juris Romani imperii apex.“ Gest. Frid. II. 1.

[416]) Chron. III. 10. Urst. 59.

[417]) Chron. VII. 9. Urst. 144.

Mann, der Alles hatte, was des Menschen Herz erfreut, Bildung, Macht, Reichthum 2c., der Welt so finstere Blicke zuwirft, und doch im Grunde so voll von Liebe, Frieden, selbst Gutmüthigkeit ist; aber das ist das Charakteristische der Bildung des Mittelalters, daß es die schroffsten Gegensätze ungetrübt und ungelöst in einem und demselben Herzen liegen lassen konnte, während in der modernen Zeit die Schwachen einen Theil fahren lassen, um den andern zu cultiviren, die Starken hingegen die Vereinigung der Gegensätze zur Harmonie mit aller Kraft des Geistes anstreben und sicherlich am Ende auch bewerkstelligen werden.

Die göttliche Providenz Otto's ist von der, wie man sich dieselbe in gebildeten christlichen Kreisen jetzt denkt, noch ziemlich verschieden. Er zieht sie zwar gegen den Gebrauch der Schriftsteller des Mittelalters nicht gerade zu oft in seine Geschichte herein, aber wo sie einen Knoten zu lösen herbeigerufen wird, erscheint sie fast immer mit der Strafruthe in den Händen, um durch Krankheit, Unglück, jähen Tod 2c. über die Menschen Standrecht zu halten. Daher darf sie auch bei Otto nicht sehr häufig auftreten, um den Effekt nicht zu schwächen. Sie übt das alttestamentliche jus talionis, aber nur in außerordentlichen Fällen und nie in der cruden Weise als deus ex machina. So setzt Otto dem blutdürstigen Ninus, der nach ihm zuerst den Krieg in die Welt eingeführt hat, die Grabschrift: „Omnis, qui acceperit gladium, gladio peribit“ (Matth. 26.) [418]). — Der tragische Tod des Cyrus ist ihm „res miranda ac miseranda, nec fatali eventui sed dei occultis judiciis tribuenda“ [419]). — Das Schweigen und die Finsterniß der Zeit zwischen Christus und den Machabäern ist ihm erklärlich; das kommende

[418]) Chron. I. 7. Urst. 13.

[419]) Chron. II. 14. Urst. 30.

Licht sollte ja in dieser Finsterniß um so heller leuchten [420]). Dieß auch als Beispiel seines Pragmatismus. — Der Parallelismus zwischen Sünde und Strafe wird oft fad bei Otto, aber er meint dennoch mit solchen Fadheiten die Vorsehung in das glänzendste Licht zu setzen. So muß Kaiser Valens deßwegen in einem Hause verbrennen [421]), das von den Gothen angezündet wurde, weil er dieselben Gothen mit dem Feuer der Häresie („igne perfidiae") angesteckt hatte [422]). Warum stellt er sich hier die Häresie als ein Feuer und nicht als eine Dunkelheit vor? — Der blutgierige Attila erstickt in seinem Blute „justo Dei judicio" [423]). — Der plötzliche Tod des Ostgothenkönigs Theodorich ist ebenfalls eine Strafe, und bemerkenswerth bei diesem Falle für die Welt- und Naturanschauung des Mittelalters ist noch die weitere Angabe Otto's, daß Theodorich („juxta beati Gregorii dialogum") in den Aetna, als in seine Hölle, gestürzt worden sei [424]). Wir glauben, Otto wäre ohne den hl. Gregorius doch wohl kaum auf diesen Einfall gekommen. — Bisher haben wir die Vorsehung fast nur als strafenden Engel gesehen, aber bei seinen geliebten Hohenstaufen erscheint sie in großem Abstiche gegen ihr Verhalten im Chronikon auch als schützender Geist. — Als Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, im Kloster Zwiefalten Gefahr lief, von dem Welfischen Herzog Friedrich von Bayern in seinem Gemache gefangen genommen zu werden, ist es die Vorsehung, die ihm einen Ausweg zeigt [425]). — Nur auf dem

420) Chron. II. 47. Urst. 49.

421) „justo Dei judicio."

422) Chron. IV. 16. Urst. 88.

423) Chron. IV. 28. Urst. 96.

424) Chron. V. 3. Urst. 102.

425) Gest. Frid. I. 19. Mur. 654. „(divina gratia) opitulante" . . . „penetralia quasi coelitus ostensa . . ."

Kreuzzuge nimmt die Vorsehung wieder eine ernstere Miene an. Der Wolkenbruch von Chörobach ereignet sich „ex supernae majestatis ultione“ [426]), der Kreuzzug selbst mißlang bekanntlich „peccatis nostris exigentibus“ [427]), was um so wahrer ist, als zu den menschlichen Leidenschaften auch noch Sünden gegen die Klugheit hinzukamen, dieses Unternehmen zu vereiteln. — Auf dem ersten Römerzuge Kaiser Friedrich's erscheint die göttliche Vorsehung schon wieder als dem Kaiser mitverbündete Schutzmacht, denn „nutu Dei“ geschieht es, daß die arglistigen Veroneser durch die schlechte Brücke, die sie zum Untergang des Kaisers und der Deutschen erbaut haben, nur sich selber schaden, letztere aber glücklich durchkommen [428]).

Die starke, kräftige Anschauung des Mittelalters, die wir so eben in der Vorstellungsweise der göttlichen Providenz kennen gelernt haben, kennt auch im Menschen jenes matte Verschwimmen von Gut und Bös nicht, das zur Grundansicht unserer Zeit und unserer Menschen geworden zu sein scheint. Auch hier stehen sich die beiden Gegensätze in ungelöster Schroffheit gegenüber, die sich durch die ganze Geschichtsbetrachtung als eine permanente itio in partes, als leitende Idee hindurchzieht, die in dem Werke des heil. Augustin de civitate Dei zuerst eine Art wissenschaftlichen Ausdruckes gefunden hat. Der civitas Dei steht eine civitas diaboli gegenüber; so finden wir den Dualismus auch bei Otto. Er scheint zur Lebensbedingung der streitenden Kirche zu gehören. Wir haben oben schon von diesem Dua-

[426]) Gest. Frid. I. 45. Mur. 677. „divinam id animadversionem potius quam naturalem inundationem esse considerantes.“

[427]) Gest. Frid. I. 44. Mur. 676.

[428]) Gest. Frid. II. 26. Mur. 728.

lismus gesprochen, wir wollen hier nur noch einige Beispiele beifügen. — Der Typus für die beiden Städte ist Babylon und Jerusalem. Abraham war beauftragt, die Söhne Babylon's zu fliehen [429]). — Der Dualismus spinnt sich dann fort in Isaak und Ismael, Esau und Jakob [430]), durch Israel und Juda [431]). — Später trägt er diesen Gegensatz sogar auf Papstthum und Kaiserthum über und ruft bei Verlegung des letzteren nach Konstantinopel aus: „Vide regno Christi crescente, regno (?regnum) mundi paullatim imminui“ [432]). — Die Heiden gelten Otto durchaus als „cives Babyloniae“ [433]), aber, wie wir glauben, würde man Otto dennoch Unrecht thun, wenn man ihn deßhalb voreilig und einseitig anklagen wollte. Otto stand dem Heidenthume, der Bildung nach, zu ferne, und der Zeit nach, zu nahe, um es besser und freier überblicken zu können. Und so konnte er auch trotz seiner eminenten theologischen Gelehrsamkeit nicht in rechter Weise verstehen, was der Apostel an verschiedenen Stellen seines Römerbriefes über das Verhältniß des Heidenthum's zum Christenthume ausgesprochen hat [434]), über die Urkraft des Naturgesetzes bei den Heiden und über die Unkräftigkeit selbst des Gesetzes Mosis bei den Juden. Er sieht zu nahe vor sich die heidnischen Christen-

[429]) Chron. I. 7.

[430]) Chron. I. 10. Urst. 14.

[431]) Chron. I. 29. Urst. 22.

[432]) Chron. IV. 5. Urst. 82.

[433]) Chron. I. 18. Urst. 17. Chron. I. 19. Urst. 17. Die Ansicht von einer dämonischen Inspiration der Orakel theilt Otto nicht nur mit allen Kirchenvätern, sondern auch mit vielen andern gelehrten Forschern der christlichen Welt. Chron. I. 17. Urst. 16.

[434]) Rom. 2. 14—16. „sintemal vor Gott nicht die das Gesetz hören, gerecht sind, sondern die das Gesetz thun, werden gerechtfertiget werden.“

verfolger; diese versperren ihm die Aussicht, die freien Blicke in's Heidenthum.

Seiner ganzen übrigen Weltanschauung nach ist zu erwarten, daß Otto aus der Geschichte einen ganz andern Trost schöpft, als wir darin zu suchen gewohnt sind. Wir trösten uns mit dem Besserwerden, mit dem Fortschritte der Geschichte, Otto tröstet sich mit dem constanten Elend des menschlichen Lebens, das in früheren Zeiten so gut auf der Menschheit gelastet habe, wie in seiner[435]). Alles ist da traurig und düster. Er malt nichts schwärzer, als es ist, aber er sucht die Schattenpartieen, dieses ewige Zerfallen und Vergehen fleißig hervorzuheben, ohne zu bedenken, daß dieser Schattenseite eine Lichtseite entspricht. Merkwürdig ist, daß Otto in dieser melancholischen Betrachtung der Weltgeschichte, die er so recht „ex amaritudine animi", wie er selber sagt, niedergeschrieben hat, einem Manne gleicht, mit dem er sonst in aller Welt nichts zu thun hat, dem Franzosen Voltaire. Welcher Kontrast, sich hierin Frivolität und Ascese die Hand reichen zu sehen! Wir wollen Otto ein wenig durch sein Jammerthal geleiten. — Die Besieger Troja's — beklagt er[436]). — Der Tod des Cyrus[437]) muß ihm ganz besonders dazu dienen, seine Leser zur Weltverachtung aufzufordern, der er ganze Kapitel widmet[438]). — Der Tod des Mithridates wird in demselben Sinne ausgebeutet[439]). — Rom, behauptet er, war nie ohne Unglück und Elend[440]), und doch meint er, die Römer hätten all' ihr

[435]) Chron. Prol. libri II.

[436]) Chron. I. 26. Urst. 19.

[437]) Chron. II. 14. Urst. 30. Hier, meint er, könne man das menschliche Elend mit Händen greifen.

[438]) Z. B. I. 32. V. 36. Urst. 117.

[439]) Chron. II. 45. Urst. 47.

[440]) Chron. II. 30. Urst. 36.

Unglück gar nicht eingestanden, sie hätten noch viel mehr verschwiegen. Die Punischen Kriege allein sind ihm schon hinreichend, die mortalium aerumnarum mutabilitates zu beweisen [441]). — Bei der Schlacht bei Pharsalus wird er geradezu weinerlich: „videres lacrymabilem ac miserabilem pugnam" [442]). — Daß Otto beim Hinfall des occidentalischen Römerreiches gewaltig jammert, läßt sich begreifen [443]), aber unbegreiflich scheint uns, wie Otto so gar nicht daran denkt, sich mit der Entstehung neuer Germanischer Reiche zu trösten, die auf den Trümmern des alten Kolosses sich hoffnungsvoll erhoben haben, darunter selbst das heilige Römische Reich Deutscher Nation. — Die große Bedauerniß über die Absetzung Karl des Dicken nimmt sich fast komisch aus [444]), und um ja Alles in triste, schwarze Nacht zu tauchen, so hofft er von der Zukunft nichts Besseres, als von der Vergangenheit [445]). Ein Mittel gibt es aber doch noch gegen die mannigfachen Uebel, unter denen die Welt erseufzet, sonst müßte sie ja erliegen; aber das ist auch das Einzige, das sind die Gebete der Frommen, der Heiligen, der damals zahlreichen Mönche [446]). In einem langen Kapitel [447]) entwirft Otto eine reizende, man möchte fast

[441]) Chron. II. 32. Urst. 40.

[442]) Chron. II. 49. Urst. 50.

[443]) Chron. IV. 31. Urst. 97. Uebrigens ist Otto schon der Ansicht, daß Rom's Weltherrschaft berufen war, durch eine politische Einheit der Welt der Einheit des Glaubens Bahn zu brechen. Chron. prol. libri III. Urst. 53.

[444]) Chron. VI. 9. Urst. 123. Besonders traurig und wohl mit Recht erscheint ihm die Zeit des Kampfes zwischen Heinrich IV. und V. „tempora novissima" etc. Chron. VII. 9. Urst. 144.

[445]) Chron. VII. 34. Urst. 158.

[446]) Chron. VII. 34. und 21. Urst. 151.

[447]) Chron. VII. 35. Urst. 159.

sagen, liebliche Schilderung des Mönchslebens und wird im Verlaufe derselben so sehr von sich selber erbaut, daß er es ganz andächtig mit einem „Amen" abschließt, obwohl noch ein Verzeichniß der Päpste und Kaiser nachkömmt. Das ist sehr verzeihlich und begreiflich, Otto war ja Mönch; aber die Moral seines Standes auch auf Kaiser übertragen wollen, ist unverzeihlich. Zur Ehre Otto's findet sich aber dieser Versuch nur ein einzigesmal. Als nämlich Heinrich V. seinen Soldaten im Lager am Po befahl [448]), vor jedem Zelte nachts ein Licht anzuzünden, legt ihm Otto diesen Befehl als „humanae ostentationem gloriae" aus, worin wir nicht beistimmen können, gefällt uns auch Heinrich's V. Charakter so wenig, als Otto. Hatte Heinrich V. hiefür keine anderen, militärischen Gründe, und wäre es nur gewesen, um in einem feindlichen Lande zu imponiren?

Da fast jeder Geschichtschreiber ein Ideal vor Augen hat, an dem er die Charaktere seiner Geschichte mißt, so ist auch bei Otto nach einem solchen zu fragen billig und erlaubt, und wir glauben in seinen Schriften eine Stelle entdeckt zu haben, wo er einen Mann nach seinem Herzen schildert, einen ganzen Mann, der ihm als Ideal zu dienen scheint. Es ist dieß Bertolfus (Berthold von Zähringen), der sich als Schwiegersohn des Gegenkönigs Rudolph nach dessen Tode Schwabens bemächtigt hatte, aber es später an Friedrich von Hohenstaufen gezwungen abtreten mußte, der also nach Otto's Legitimitätsbegriff ein Feind des Kaisers, des Reiches und der Ordnung war [449]). —

[448]) Chron. VII. 14. Urst. 146.

[449]) Gest. Frid. I. 8. Mur. 648. „tamen strenuissimus ac fortissimus fuisse traditur. Unde et adhuc ab antiquioribus de ipso dicitur, quod si quando nuncius aliqua tristia ipsi apportans, secundum quod fieri solet, haesitare voluisset, dixerit:

Deßungeachtet spendet er seinem Charakter das höchste Lob. Er ist tapfer, verständig, ungebeugt und ungetrübt durch jegliches Schicksal. Man sieht also, sein Ideal ist ein äusserst verständiger Mann, der eine kühle, fast antike stoische Ruhe an sich hat und nicht Mönch allein, sondern auch Ritter ist, d. h. der von den beiden Angelpunkten des mittelalterlichen Lebens, von Papst und Kaiser, das ihm zukommende Maß von Vollkommenheit besitzt. So ist Otto's Ideal ein für seine Zeit universelles [450]).

Bei der pessimistischen Weltanschauung Otto's ist es nicht zu verwundern, wenn er in seiner ganzen Geschichte nur einen einzigen, diesen Menschen, ganz nach seinem Herzen gefunden hat. Otto's Pessimismus ist aber noch so unschuldiger Natur, daß er sich wenigstens messen läßt, unermeßliches Verderbniß sieht er also in den Menschen doch nicht, denn er glaubt, daß 7000 Fromme, wie sie zur Zeit des Elias lebten, der Welt niemals fehlen werden [451]).

Dic, dic: scio enim, quod semper laeta tristia vel tristia praecedunt laeta. Quare tantundem mihi est primo audire nubilosa, cum postmodum auditurus sim serena, quam primo auditis serenis, post auditurus sim nubilosa. Magnifica vox et viro forti digna, qui nativorum volubilitatem sine literis naturali percipiens ingenio, nec in diebus bonorum immemor malorum elevatus, nec in diebus malorum immemor bonorum fuit fractus." So viel Lob in Einer Stelle spendet Otto in seinen Schriften keinem Mann, wie diesem!

[450]) Außer den hier an seinem Ideale bewunderten Eigenschaften lobt Otto besonders auch die Vorsicht, namentlich die des Papstes Eugenius, weil er die endliche Entscheidung über die Angelegenheit des Bischof's Gilbert auf ein allgemeines Concil verschoben hat. Gest. Frid. I. 54. Mur. 686.

[451]) Chron. II. 47. Urst. 49. „VII. millia virorum, quae sub Helia fuerant, usque ad finem mundi non defutura civitati Dei credimus."

Das ist noch immer ein Glauben an die Menschheit, wenn auch ein schwacher.

Sechstes Kapitel.

Otto's Wahrheitsliebe, Unparteilichkeit, Glaubwürdigkeit.

§. 1. Otto's Unparteilichkeit und Glaubwürdigkeit im Allgemeinen.

Daß Otto selber sich nur auf probate Schriftsteller beruft, wo er nicht Augenzeuge ist, daß er für den Historiker eine unabhängige Stellung verlangt, das haben wir früher bereits erwähnt, aber damit noch lange nicht das Thema genugsam besprochen, das der Titel in Anregung bringt. Otto schrieb mit einer wohl bewußten Unparteilichkeit. Dieß bezeugt der Brief an den Kanzler Reinald, den er bat, solchen Stellen, wo der Wahrheit zu Ehren etwas Nachtheiliges von den Vorfahren oder Ahnen des Kaisers gesagt werden mußte, beim Vorlesen keine Deutung zu geben, die den Kaiser beleidigen könnte. Ebenso, wie seiner Unparteilichkeit, war sich Otto auch seiner Parteilichkeit bewußt; dieß zeigt er durch die strenge Censur, die er noch auf dem Todbette mit seinen Schriften vorgenommen wissen will, um Alles daraus zu entfernen, das etwa für Gilbert de la Porrée parteiisch oder für seine Gegner anstößig sein könnte. Daß die Unparteilichkeit selbst den Interessen seiner Verwandten gegenüber [452]) seine Politik war, wissen wir auch schon. Ebenso schon, daß Otto sich an der Quelle der Ereignisse, am Hofe des Kaisers befand und also wohl wissen konnte, was er stets sagen wollte. Von den An-

[452]) Gest. Frid. II. 28. Mur. 731.

lagen Otto's zur Unparteilichkeit haben wir oben schon gesprochen, als da sind seine aufrichtige Frömmigkeit, unbestechliche Gerechtigkeitsliebe, gründliche wissenschaftliche Bildung, scharfer Verstand. Eine Kunst verstand aber Otto noch, die wenige Historiker verstehen, — er wußte die Person und ihre Thaten auseinander zu halten, zu trennen, er wußte dem Geiste einer Handlung nachzugehen und sich durch ihn und von ihm aus dieselbe zu construiren. — Von einem andern Palladium seiner Unparteilichkeit, der ganz allgemeinen Haltung seiner Darstellung, später.

§. 2. Otto's Unparteilichkeit gegen Päpste und kirchliche Personen.

Wie gegen Gregor VII. so war Otto gegen die Päpste überhaupt strengstens unparteiisch. Er spricht den Päpsten insgesammt den Anspruch auf das Himmelreich ab, wenn sie ein schlechtes Leben führen [453]). — Den Papst Victor tadelt Otto selber nicht, aber in einer Weise, wie sie dem Thukydides eigen ist, läßt er ihn von andern Bischöfen hart mitnehmen wegen seiner schlechten Umsicht im Paschastreite [454]). — Die Römische Kirche behauptet, sagt Otto, als Constantin nach Byzanz zog, habe er den ganzen Occident, mit Ausnahme der zwei Fränkischen Reiche, dem Papste als sui juris übergeben; andere aber, imperii fautores, wie sie Otto nennt, fährt er weiter fort, versichern, dem sei nicht so, sonst hätten ja der christliche Constantin und der katholische Theodosius gewiß nicht Orient und Occident

[453]) Chron. VII. prolog. Urst. 140. „non ignorantes quod et ipsi sacerdotes (hier Päpste, wie Otto's Sprachgewohnheit und der Zusammenhang ergibt), si reprobam vitam duxerint, ad civitatem Dei in aeternum non pertinebunt.“ Im Widerspruch zwar mit einer früheren Stelle!

[454]) Chron. III. 28. Urst. 70.

unter ihre Söhne vertheilt. Was ist nun hier Rechtens? Otto antwortet für sich: Quae omnia diffinire, praesentis negocii non est. Aber aus den bloß historisch angeführten Gründen gegen Rom, die er den Gründen für Rom nachschickt, ist gar wohl abzunehmen, daß Otto freidenkend und freimüthig genug war, sich hier unter die imperii fautores zu stellen [455]). — Den drei Päpsten, die seit 1043 sich in Rom um die Herrschaft stritten, wirft Otto in dürren Worten ein schändliches Leben vor [456]). — Gregor VI. nennt er unverhohlen einen Simonisten, obwohl er sonst auf's beste auf das Heil der Kirche bedacht war, und Hildebrand, wie Otto berichtet, sich nicht scheute, ihm zu Ehren den Namen Gregor VII. anzunehmen [457]). — Den Erzbischof Arno von Cöln betitelt Otto: „vir ad omnia ecclesiastica et saecularia negotia inutilis“ [458]). — Obwohl er selbst Mönch war, so scheut er sich doch nicht, um der Wahrheit willen die Mönche von Limpurg (Lintburg bei Speier) „pingues monachi“ zu nennen [459]).

§. 3. Otto's Unparteilichkeit gegen Theologen, Philosophen, Häretiker und Heiden.

Selbst gegen die Feinde des Christenthums, z. B. Cerinthus, Marcion, hat er keinen andern Ton, als denselben strengen, ruhigen, historischen; er erzählt und sonst nichts [460]). Die Tugenden der Heiden betrachtet er mit reiner Bewun-

455) Chron. IV. 3. Urst. 81.

456) Chron. VI. 32.

457) l. c.

458) Gest. Frid. I. 62. Mur. 695.

459) Gest. Frid. I. 14. Mur. 651. Stenzel I. 683.

460) Chron. III. 25. Urst. 68. Man bedenke, welche Sprache man gegen die vermeintlichen oder wirklichen Feinde des Christenthums heut zu Tage führt!

derung, und mußte er gleich dieselben seinem System zufolge als cives Babyloniae denunciren. Sein Herz meinte es besser, als sein System [461]). Nur einige Parteilichkeit läßt er gegen die Römer durchblicken, die ihm viel verhaßter sind, als die Griechen oder sonstige Heiden, wahrscheinlich, weil aus ihnen jene lange Reihe von Christenverfolgern hervorgegangen war, die er gewöhnlich als tyranni bezeichnet. Schon von ihrem Ursprunge spricht er sehr despectirlich. Statt einer Vestalin ist es eine H—, der Romulus und Remus entstammen sollen; statt eines Raubes der Sabinerinnen mit der nachfolgenden Scene der Versöhnung kennt er einen Sabinermord ꝛc.[462]). Daß Brutus, der erste Consul, seine eigenen Söhne justizmordet, kömmt ihm weder erhaben, noch lobenswerth vor [463]).

In philosophischen Fragen ist Otto unparteiisch ohne alle Ausnahme. Die Sacherzählung über Gilbert de la Porrée [464]) ist so ruhig, daß man sich staunen muß, da man sich ihn bei seiner Kenntniß der Zeitphilosophie in solchen Fragen gar nicht anders, denn als Partei nehmend denken zu dürfen glaubt. Hier ist die Ruhe um so bewundernswerther, da Otto, wie wir von früherher wissen, für Gilbert sehr eingenommen war. Den Abälard tadelt er zwar wegen seiner Arroganz, aber nicht minder seine Gegner, daß sie ihn nicht sprechen ließen, und, aus Furcht vor seinem Scharfsinn, ungehört verdammten [465]). Der heil. Bernhard ist ein schwer zu beurtheilender Charakter; denn als autorisirten Heiligen erhoben ihn die Einen ohne

461) Urst. 5. „Sic magnus ille persarum dux etc.“

462) Chron. II. 2. Urst. 25. Chron. II. 3. Urst. 25.

463) Chron. II. 10. Urst. 28.

464) Gest. Frid. I. 46.

465) Gest. Frid. I. 47. Mur. 679.

alle Frage in den Himmel und die Andern haben schon darum Lust, ihn nach Kräften zu verdammen. Da muß es interessant sein, einen Mann wie Otto über ihn zu vernehmen. Daß er Bernhard's Heiligkeit und alle übrigen Vorzüge anerkannte, haben wir schon oben mitgetheilt; er macht uns aber auch ungescheut mit zwei Fehlern Bernhard's bekannt, für deren Mittheilung wir ihm vielen Dank schuldig sind, — mit Bernhard's Heftigkeit (christianae religionis fervore zelotypus) und Leichtgläubigkeit [466]). Otto ist aber edel genug, dem ohne Zweifel großen Manne diese beiden Flecken bloß als Charakterfehler anzurechnen. —

Man ist es sonst gewohnt, einen katholischen Bischof über Häretiker nicht am glimpflichsten sprechen zu hören und hält hier wohl auch starke Ausdrücke und Uebertreibungen seiner Pflicht zu gut, und dennoch kann man zur Ehre des Geschichtschreibers Otto bekennen, daß die harten Stellen, die sich bei ihm über Arius finden, die ersten, letzten und einzigen der Art in seinen Schriften sind [467]).

§. 4. Otto's Unparteilichkeit gegen die Fränkischen Kaiser.

Die glänzendste Stelle der Unparteilichkeit Otto's müssen wir die nennen, wo er zu erkennen gibt, daß niemals vorher einem Römischen Kaiser so etwas Trauriges begegnet sei, wie Heinrich IV. im Kampfe mit dem Papste, der Bannfluch [468]). Das Herzbluten Otto's bei dieser Stelle ist so deutlich unterdrückt, daß man, auch wenn man es nicht wüßte, daran denken müßte, Otto sei mit dem unglück-

[466]) Gest. Frid. I. 47. Mur. 678.

[467]) Chron. IV. 5. Urst. 82. „spurcissimus presbyter . . . nephandissimam haeresim condidit.“

[468]) Gest. Frid. I. 1. Chron. VI. 35. Urst. 137.

seligen Heinrich verwandt. So sagt Otto die härteste Wahrheit von seinem mütterlichen Großvater, so spricht er von Heinrich IV. zwar stets die Wahrheit, aber mit schuldiger Hochachtung. Die Absetzung Heinrich's IV. durch seinen Sohn hält er mit der zärtlichsten christlichen Liebe mehr für ein Zeichen der versöhnenden Prüfung, als der gewissen Verdammung des Kaisers, der durch gute Werke in diesen letzten Zeiten seines Lebens seine früheren Ausschweifungen noch in dieser Welt abzubüßen redlich bemüht war [469]). Das letzte jammervolle Schicksal des wie eine Meute durch das Reich gehetzten Kaisers erzählt Otto nicht ohne theilnehmende Rührung [470]). Er nennt es „miseriarum ejus tragoediam", über das sich ein Stein hätte erbarmen mögen, wie er an demselben Orte sich ausdrückt. — Wir müssen offen gestehen, diese hier angeführten Stellen haben uns vor Otto die unwiderstehlichste Achtung eingeflößt. So viel Wahrheit mit so viel Liebe zu vereinen ist vielleicht einem zweiten Geschichtschreiber des Mittelalters, ja vielleicht einem zweiten in der ganzen Geschichts-Literatur in einer ähnlichen, so schwierigen Lage nie wieder gelungen. — Heinrich's V. Erhebung gegen seinen Vater nennt er mit klaren Worten eine „Rebellion" und die dafür vorgeschützten Gründe nur fälschlich religiöse (sub specie religionis) und auch hier müssen wir mit unserem Geschichtschreiber vollkommen einverstanden sein [471]). Ueberhaupt versteht er den harten und zugleich schlauen Charakter Heinrich's V. meisterhaft zu schildern. Otto liebt es nicht, in Worten uns seine Charaktere vorzuführen, namentlich nicht ihre Schattenseiten; er führt sie lieber gleich handelnd ein und läßt uns selber urtheilen. So

[469]) Chron. VII. 11. Urst. 145.

[470]) Chron. VII. 12. Urst. 145.

[471]) Chron. VII. 8.

auch bei Heinrich V., von dem er einen Zug seines Herzens anführt, der ihn für immer in den Augen edeldenkender Menschen kennzeichnen wird. Als nämlich Heinrich die Burg Munzun des Grafen Heinrich von Bar, den er schon gefangen hielt, haben wollte, diese aber sehr hoch und uneinnehmbar gelegen war, ließ er die Bürger zur Uebergabe auffodern, oder er würde den Grafen vor ihren Augen aufhängen lassen. Da aber die Gräfin, die mit in der Burg war, Nachts vorher einen Sohn geboren hatte, und die Bürger, ächte Franzosen, diesem schnell Treue schwuren, antworteten sie keck, sie hätten jetzt einen neuen Grafen und seien also nicht gesonnen, um den Tod des alten die Burg aufzugeben. Hier würde wohl Jedermann auf eine so kühne, ritterliche Antwort vom Kaiser einen Act der Großmuth erwarten, der wenigstens hinter der braven Gesinnung der Bürger nicht zurückbleiben würde. Weit entfernt. Der Kaiser schickte sich nun wirklich an, den Grafen aufzuhängen, und als die Großen in ihn drangen, es nicht zu thun, antwortete er: „Coelum coeli domino, terram autem dedit filiis hominum“ (Ps. 114)[472]. Kann man eine gemeine Gesinnung unübertrefflicher schildern? Endlich und endlich gab der Kaiser denn doch nach[473]. — Daß Otto gegen die Sünden der Fränkischen Kaiser weder blind, noch gleichgültig war, zeigt er noch bei Besprechung der Regierung Lothar's von Sachsen, wo er es einem vollkommen gerechten Gerichte Gottes zuschreibt, daß dieser Herrscher das Geschlecht Kaiser Heinrich's auf alle Weise unterdrücke, damit die Sünden der Väter an den Kindern gestraft werden[474].

[472]) Wer erinnert sich hier nicht unwillkürlich an Cromwell!

[473]) Gest. Frid. l. 11. Mur. 649—650.

[474]) Chron. VII. 17. Urst. 148.

§. 5. Otto's Unparteilichkeit gegen die Hohenstaufen.

Den Welfen und den Hohenstaufen, diesen beiden großen Parteien, die sich damals in Deutschland nicht bloß um das Kaiserthum, sondern auch um ihre gegenseitigen Lehens- und Erbländer hart befehdeten, schreibt Otto im Allgemeinen gleich viel Ehrgeiz und Unruhestiftung zu. Wie nahe Otto insbesondere den Hohenstaufen aus vielfachen Rücksichten stand, haben wir schon öfter erwähnt. Daß er sich gerne an ihrem Hoflager aufhielt, scheint uns eine Stelle anzudeuten [475]), wo er gesteht, daß man die Könige und Kaiser der Erde nicht ohne Bewunderung und ohne eine gewisse Freudigkeit anblicke, um wie viel mehr erst den himmlischen König ꝛc. Wo also Otto's Werke sich vorzüglich mit der Geschichte der Hohenstaufen abgeben, ist ihnen eine Glaubwürdigkeit ersten Ranges znzuschreiben, die nur dadurch limitirt ward, daß Otto nur Staufische Quellen hatte. Otto ist auch für die Hohenstaufen ungemein eingenommen, namentlich für Friedrich I.; aber diese Eingenommenheit schadet der historischen Wahrheit nicht, wenn sie nicht ungerecht wird. Das ist sie aber bei Otto nicht geworden. Wir können dieß weniger hier, als bei den Gegnern der Hohenstaufen zeigen, daß seine Liebe gegen sie mit einer Ungerechtigkeit gegen ihre Gegner nichts zu thun hat. Hier können wir nichts thun, als jene Stellen bezeichnen, die seine Vorliebe für die Hohenstaufen bezeugen und deren wir eine große Menge ausgezogen haben, da seine Werke, namentlich seine zwei Bücher über Friedrich I., davon voll sind. Aber da diese Vorliebe von Niemanden angestritten wird und Jedermann klar ist, der seine Werke

[475]) Chron. VIII. 45. Urst. 192. „cum admiratione et quadam hilaritate videmus.“

gelesen hat, so wollen wir uns hier so kurz als möglich fassen.

Als Stellen, die lobend der Tugenden erwähnen, die im Kriege und Frieden schon die Aeltern der beiden Hohenstaufischen Kaiser auszeichneten, erwähnen wir Gesta Frid. I. 12. Mur. 650 und I. 14. Mur. 652.

In gleicher Weise sprechen für Conrad III. mehrere Stellen[476]). Zwar kömmt bei Otto auch eine Stelle vor[477]) die gerade auf die entgegengesetzte Stimmung Otto's gegen diesen Hohenstaufen schließen zu lassen scheint; er spricht nämlich von einer „foetulenta improbitas tumultuosissimi imperatoris", aber hier ist nach aller Wahrscheinlichkeit ein Schreib- oder Lesefehler eingeschlichen, und statt imperatoris — „temporis" zu lesen, was bei einiger Unachtsamkeit des Abschreibers leicht für imperatoris in abgekürzter Form (emporis) gelesen werden konnte. Denn schon Cuspinian, der Otto's Chronikon zuerst herausgab, bemerkt, daß mehrere Codices „temporis" wirklich haben. Ferner war Conrad, auf den das imperatoris allein gehen könnte, nie als Kaiser gekrönt, also auch niemals imperator, wie er sich denn auch einen solchen nicht nannte, noch nennen ließ, noch auch von Otto so genannt wird; er führte den einzig für ihn schicklichen Titel: rex. Endlich ist eine solche Stimmung Otto's gegen Conrad III. eine innere Unmöglichkeit. Otto lebte mit seinem Halbbruder stets im besten Einvernehmen, die kleine Meinungsverschiedenheit über den von Konstantinopel nach Palästina einzuschlagenden Weg ausgenommen, die aber gar kein Zwist genannt zu werden verdient. Sonst verdankt Otto Conrad III. die auffallendsten Begünstigungen. Von einer Undankbarkeit Otto's aber

476) Chron. VII. 24. Gest. Frid. II. 1.

477) Chron. VII. 34.

haben wir wiederum keine Spur. — Stellen über die Tugenden und Vorzüge Friedrich's I., die von der Vorliebe Otto's für diesen seinen Helden zeugen, kommen so viele vor, daß wir zum Voraus auf jede Auswahl verzichten. Wir bemerken nur, daß Otto bei aller freudigen Anerkennung des Herrschertalentes und der Regententugenden in Friedrich, nie ein Wort der Schmeichelei entfallen ist [478]). Diesen Ton kennt Otto nicht und wenn er auch noch so sehr begeistert ist. Im Gegentheil scheut er sich nicht, den Kaiser darauf aufmerksam zu machen, was seine Pflicht sei [479]), — der Welt den Frieden zu geben. Auch hiefür einen Beweis zu führen, ist überflüßig, da Otto noch Niemand Schmeichelei und Uebertreibung vorgeworfen hat, und auch Niemand ihm, dem ruhigen, ernsten, verständigen und strengen Bischof und Geschichtschreiber, solches vorwerfen wird, der seine Werke gelesen hat. Eher könnte man dem Kaiser Schmeichelei vorwerfen, wo er in dem bekannten quinquennium die Vorzüge Otto's erwähnt [480]), wenn sie nicht so wahre Vorzüge wären, daß ein gemessenes Lob, auch aus eines Kaisers Munde, unmöglich eine Unwahrheit enthalten kann. Erwähnt Otto von Friedrich solche Eigenschaften, die die jetzige Geschichtschreibung von demselben entweder gar nicht mehr, oder nicht mehr in solchem Maße an demselben finden kann, z. B. seine Frömmigkeit, die Otto mehr=

[478]) **Gest. Frid. II.** 33. **Mur.** 738. ist die etwas emphatischere Sprache Otto's an den Kaiser erklärlich; es sind die Schlußworte des Werkes, da er bald darnach starb, die letzten Worte unseres Geschichtschreibers überhaupt.

[479]) Ja selbst gewöhnliche Höflichkeitsformeln haben bei ihm eine ernste und wahre Bedeutung, einen mahnenden Anklang; so, wenn z. B. Otto den Kaiser **„Pacificus“** betitelt.

[480]) **Mur. 636. „illustri ingenio tuo.“**

mals bezeugt und sogar mit Beispielen belegt [481]), so ist zu bedenken, daß sich Otto's Edelsinn und Gutmüthigkeit hier wie an anderen Orten täuschen konnte, und daß er manche Eigenschaften Friedrich's schon darum nur halb oder gar falsch beurtheilen konnte, weil er Friedrich's längste und wichtigste Regierungsperiode, namentlich seine Kämpfe mit dem päpstlichen Stuhle, wo sich des Kaisers Charakter deutlicher zeigt, nimmer erlebte. — Ein sympathetisches Band, das in dem Verhältniß Otto's zu Friedrich I. nicht zu übersehen ist, war der beiden gemeinsame starre Rechtssinn. — Eine Unrichtigkeit, die zu auffallend ist, als daß wir sie nicht gerne zugeben könnten, ist der bulletinartige Bericht Otto's über den Sieg der Deutschen über die Römer, die während der Anwesenheit Friedrich's in ihrer Stadt eine Empörung gewagt hatten. Die Deutschen sollen dabei nur einen Todten und einen Gefangenen verloren haben, die Römer hingegen, die doch den Vortheil der Kenntniß und Benützung der Localität, die sie schützte, für sich hatten, über tausend [482]). Wenn wir aber bedenken, daß Otto nicht mit dabei war, so ist er darüber vollkommen entschuldigt, da ihm gewiß über diese Vorfälle authentische officielle Quellen gereicht wurden, von denen er nicht mehr weiter appelliren konnte.

[481]) Z. B. Gest. Frid. 19. Mur. 715. Gest. Frid. 11. Mur. 706. 7. An dieser letzteren Stelle erzählt Otto, daß Friedrich I. auf seinem ersten Römerzuge an Gardasee eine Collecte in seinem ganzen Heere veranstalten und den Ertrag an die beiden Tirolischen Bischöfe von Brixen und Trient übermachen ließ als Entschädigung für die Verletzung und Beraubung heiliger Orte, die sich seine Soldaten auf dem Zuge durch Tirol aus Mangel und Hunger zu Schulden kommen ließen, um sich so zuerst mit dem Himmel zu versöhnen, ehe er an sein großes Unternehmen ging.

[482]) Gest. Frid. II. 23. Mur. 725.

§. 6. Otto's Unparteilichkeit gegen die Welfen.

Ist diese erwiesen, so ist auch seine Unparteilichkeit gegen die Hohenstaufen indirect in ein glänzenderes Licht gesetzt, als es durch directe Beweise, Citationen und Erläuterungen je hätte geschehen können. Und dieß wird uns nicht schwer werden. Gegenüber der Unterdrückung der Hohenstaufen durch K. Lothar und der Welfen durch K. Konrad nimmt Otto keinen Parteistandpunkt ein, denn sonst müßte er nach Art der Parteilogik an dem einen loben, was er an dem andern tadeln muß. Dazu hat sich Otto nicht verstanden. Er hat sich einen Platz außer der Parteiarena aufgesucht, von dem aus er dem Kampfe ohne die geringste eigene Theilnahme zusieht. Seine sonst so viel geliebten Hohenstaufen begleitet er nur bis an die Schranken dieses Kampfplatzes, dann tritt er zurück und übernimmt ruhig das Heroldsamt der Geschichtschreibung, das ihn an K. Lothar nichts Tadelnswerthes finden läßt, ob er gleich die Hohenstaufen unterdrückt hatte. Man weiß die juridischen Ursachen dieser Verfolgung der Hohenstaufen durch Lothar nicht genau anzugeben, sie waren wahrscheinlich auch mehr gesucht als haltbar, aber Otto weiß jenen moralischen Grund hervorzuheben, den wir oben schon vorbrachten und der auf die Hohenstaufen, als die Nachfolger der Fränkischen Kaiser in weiblicher Descedenz, anzuwenden sei, daß nämlich die Sünden der Voreltern noch an den späten Nachkommen gestraft werden müßten[483]). Eine solche Unparteilichkeit scheint unerhört, ist aber nicht unerklärlich. Man muß nur bedenken, daß es Otto gewiß nicht gering anschlug, daß Lothar um jeden Preis mit der Kirche den von Otto so heiß ersehnten Frieden und ein gutes Einvernehmen herzuhalten wußte. Daher nennt

483) Chron. VII. 17. Urst. 148.

Otto den Kaiser Lothar: „virum .... ex probitatis industria omni honore dignum“ [484]). Auch erzählt er in demselben Kapitel den schönen Zug von Lothar, daß er die Leute des Herzogs von Böhmen, die nichts, nicht einmal das Heilige schonten, obwohl sie ihm gegen die Hohenstaufen beizustehen gekommen waren, wieder zurückschickte. Schon oben haben wir berichtet, welche Unparteilichkeit Luden unserm Geschichtschreiber in Bezug auf K. Lothar zutraut. Eine weitere Stelle der rühmendsten Anerkennung Lothar's ist diese: „quot et quanta virtutum insignia Lotharius reliquerit, in priore historia (d. h. in seinem Chronikon) dictum sufficiat“ [485]). Als der Kaiser eine Niederlage in Böhmen erlitten hatte, erzählte Otto gleich darauf im 21. Kapitel dessen besseres Glück und siegreicheren Feldzug in Italien und zwar mit sichtlicher Freude [486]).

Ein Welfe, über den man Otto gerne kein unparteiisches Urtheil zutrauen möchte, ist Heinrich X., Herzog von Bayern, der Stolze zugenannt. Heinrich wirkte den Hohenstaufen durch List und Gewalt entgegen und doch nennt ihn Otto: „vir per omnia laudabilis, tam animi quam generis nobilitate insignis, in hoc solo facto tantum reprehensibilis“ [487]). Er meint hiemit den nicht sehr ehrenvollen Versuch, den nach Zwiefalten gelockten Herzog Friedrich von Schwaben im Bette zu überfallen. Aber selbst dieses zweideutige Benehmen Heinrich's entschuldigt Otto noch, so gut es angeht, obgleich man seine eigene Ansicht wohl merken kann. „Excusatur a quibusdam hoc factum ducis, non solum ex hoc, quod eo in tempore inimici

[484]) Gest. Frid. I. 16. Mur. 652.
[485]) Gest. Frid. I. 20. Mur. 655.
[486]) l. c.
[487]) Gest. Frid. I. 19. Mur. 653—54.

fuerunt juxta illud: Dolus an virtus quis in hoste requirat? sed ex eo quod pro fidelitate regni, et reipublicae quiete, Principi eum tradere, pacemque imperio instaurare volens, hoc fecerit" [488]). Und dieser Erzählung, die so sehr das Gepräge der Wahrheit an sich trägt, will Luden [489]) die Glaubwürdigkeit absprechen, bloß, wie es scheint, um von einem so angesehenen Deutschen Fürsten die Schmach dieser Handlungsweise abzuwälzen, aus purem parteiischen Optimism, der sich wie ein rother Faden durch Ludens Geschichte zieht! Ist es besser, Heinrich X. hier loszusprechen, um einen Geschichtschreiber dafür der schändlichsten Parteilichkeit anzuklagen, die er sich gegen das Welfische Haus mit keiner Silbe schuldig gemacht hat? Die Gründe Ludens gegen diese Erzählung sind zwei. Heinrich habe den K. Lothar bisher nur lau gegen die Hohenstaufen unterstützt. Konnte darum Heinrich nicht einmal wärmer für Lothar oder gegen die Hohenstaufen geworden sein? Konnte er nicht seine Lauheit durch einen so wohlfeilen Handstreich beschönigen oder vergessen machen wollen? Ein anderer Grund wäre der, daß Otto die Erzählung mit „alio inde tempore", „einmal", einführt. Darüber dürfen wir uns nicht wundern, da, wie wir früher schon entwickelt haben, Otto noch wichtigere Dinge ohne weitere chronologische Notiz einzuführen pflegt. Während die hier erzählte Handlungsweise Heinrich des X. Charakter keineswegs widerspricht, wäre eine Fiction wie sie hier Otto zugemuthet wird, eine solche Anomalie, daß man selbst an Otto's Verstande verzweifeln müßte. Denn Otto wäre dann nicht blos ein schlechter, sondern auch ein dummer Betrüger, da er den Zweck des Betruges durch eine Entschuldigung, die er vor und nach dieser Erzählung ein-

488) l. c.

489) Gesch. d. Deutschen Volkes. 10. Bd. S. 46.

schiebt, so viel an ihm wäre, wieder vereitelt würde. An der Aechtheit der Stelle ist nie gezweifelt worden. — Einige glauben Otto für parteiisch halten zu dürfen, weil er berichtet [490]), daß Heinrich des Stolzen Stolz es gewesen war, der ihn von der Krone ausschloß. Aber man frage nur die unparteiische Geschichte, ob Heinrich nicht stolz war [491]). Hingegen berichtet Otto auch den Umstand mit einer merkbaren Unzufriedenheit, daß sein Halbbruder Conrad III. dem Herzog Heinrich die Reichskleinodien, welche in dessen Händen waren, durch allerlei Versprechungen listiger Weise abgelockt, nachher aber von Allem, was er demselben versprochen, nicht allein nichts erfüllt, sondern ihm auch alle Gnade versagt habe [492]). — Dieß dürfte man bezweifeln, ob Heinrich der Stolze nach seiner Aechtung in Bayern wie in Sachsen ganz und gar so verlassen war, wie ihn Otto schildert [493]); aber wenn Otto hier nicht genauer ist, so ist gewiß nicht eine parteiische Vorliebe für die Hohenstaufen und ihre Sache Schuld. Vielmehr ist es jene Neigung Otto's, mit allen menschlichen Unfällen einen moralischen Effect zu machen, daß er den mächtigen Welfen [494]) gar so menschlich erbärmlich herunterkommen läßt, daß er nur mit ein paar Freunden aus Bayern davon schlich [495]).

[490]) Gest. Frid. I. 22. Mur. 656.

[491]) J. B. Koch, Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg. p. 17—20.

[492]) Chron. VII. 23. Urst. 152. Schuhmacher, Beiträge zur Deutschen Reichshistorie. Eisenach. 1770. 1—7.

[493]) Chron. VII. 32. Urst. 152.

[494]) l. c. „ante potentissimus et cujus auctoritas (ut ipse gloriabatur) a mari usque ad mare, i. e. a Dania usque in Siciliam etc.“

[495]) l. c. „clam inde egressus“ . . . .

Ebenso unparteiisch ist Otto in Erzählung des Kampfes, den der alte Welf um Bayern gegen seine Herzoglichen Brüder führte. Zwar nennt er den Erbanspruch, den Welf an Bayern macht, eine Lüge [496]), aber hat Otto da Unrecht gesprochen? Der Person des Welfen hingegen läßt er alle Gerechtigkeit widerfahren. Er nennt ihn einen tapfern Kämpfer [497]), und als der Kampf der Welfen mit seinem Bruder sogar sein eigenes Gebiet verwüstete, spricht Otto ganz ruhig von Herzog Welf als einem „vir nobilis" und nennt beide weiter unten: „ambos lectos ac ferventis animositatis juvenes" [498]). Als Friedrich I. endlich eine Ausgleichung zwischen den beiden Heinrichen, Heinrich dem Bruder Otto's und Heinrich dem Löwen, der dadurch das Herzogthum Bayern bekam, gelungen war, kann Otto seine Freude darüber gar nicht lebhaft genug ausdrücken und nennt Friedrich darum „Vater des Vaterlandes" [499]). Die Niederlagen, die sein Bruder Leopold durch Herzog Welf VI. erlitten hat, erzählt er frei und offen, nicht minder auch die kirchenplünderische Verheerungssucht seiner Brüder [500]).

§. 7. Verhältniß Otto's zu den Wittelsbachern als Geschichtschreiber.

Otto hat sich in den verschiedensten und verwickeltsten Verhältnissen, in denen er zu den Hohenstaufen und Welfen stand, seine literarische Ehre und Unparteilichkeit fleckenlos rein erhalten, wie wir bewiesen zu haben glauben, er steht da als ein seltenes Beispiel von Unbestochenheit und Frei-

[496]) Chron. VII. 26. Urst. 144. „se jure haereditario contigisse calumnians."

[497]) Chron. VII. 25. Urst. 153. „fortissime pugnando."

[498]) Chron. prol. lib. II.

[499]) Gest. Frid. II. 32.

[500]) Chron. VII. 25. Urst. 153.

muth, aber von seinem Verhältnisse zu den Wittelsbachern können und wollen wir nicht dasselbe behaupten, weil wir es nicht beweisen könnten; hier scheitert Otto's Unparteilichkeit an dem Laster seiner Tugend, an der Ungerechtigkeit seiner Gerechtigkeitsliebe nach dem Grundsatze: summum jus summa injuria. Sein Conflict mit den Wittelsbachern, die äußere Veranlassung dazu, ist aus der Biographie Otto's bereits bekannt. Die heftige Erbitterung Otto's gegen den Pfalzgrafen ist wohl auch in einer Verschiedenheit ihrer gegenseitigen politischen Stellung zu suchen, weniger vielleicht darin, daß Pfalzgraf Otto mit auf Seite der Welfen gegen die Babenberger stand, als vielmehr in dem Umstande, daß die Wittelsbacher bei allen sich darbietenden Gelegenheiten stets die Partei des Kaisers gegen den Papst in maßlosester Weise ergriffen. Im Grunde war aber dieser Ghibellinismus der Pfalzgrafen nichts anderes als eine einseitige Eingenommenheit, bei Otto VI. namentlich für Kaiser Friedrich I., mit dem er erzogen wurde. Dieser Otto VI. mußte dem Bischofe Otto wirklich als der böse Dämon Kaiser Friedrich's erscheinen, denn wo es nur immer galt, die vermeintlichen oder wirklichen Rechte des für die Wahrung derselben ohnehin nicht lauen Kaisers mit allen Mitteln der Gewalt durchzusetzen, da war sicherlich Pfalzgraf Otto am besten zu gebrauchen und darum erhielt er auch vom Kaiser häufig dergleichen Missionen. Wenn Bischof Otto einen ahnenden Blick in die Zukunft warf, so mußte es ihm vorkommen, als ob Niemand geeigneter wäre, den Kaiser auf Extreme hinauszutreiben, denen er schon von Haus aus nicht abhold war, als Pfalzgraf Otto VI. Man denke sich dann noch den den Wittelsbachern zu ihren sonstigen ritterlichen Tugenden als Ueberfluß noch beigegebenen heftigen Trotz dazu, und Otto's verständige, ruhige Mäßigung gegenüber, so wird man einsehen, daß diese beiden Charaktere sich kaum anders

als feindlich gegenüberstehen konnten. Dieß als eine Erklärung dieses Verhältnisses, nicht aber als eine Entschuldigung.

Die Parteilichkeit Otto's gegen die Wittelsbacher erstreckt sich schon auf deren Vorfahren und Ahnen, namentlich auf Herzog Arnulf, der unter dem Namen „male malus" in der Bayrischen Geschichte so bekannt ist[501]). Hic est Arnolfus, sagt Otto, qui ecclesias et monasteria Bajoariae crudeliter destruxit, ac possessiones earum militibus distribuit. An derselben Stelle stellt er ihn unter dem Traumbilde eines Schwertes ohne Griff, das dem heil. Ulrich vorgekommen sein soll, als einen Mann ohne Kopf und Gerechtigkeit dar (sine capite et justitia). Ein hartes Urtheil! Da aber das in jenem Jahrhunderte so unerhörte Verfahren Arnulfs gegen die Klöster ein noch unerklärtes Problem der Bayrischen Geschichte ist, zu dessen Erklärung man nichts anderes anzugeben weiß, als daß die meisten der aufgehobenen Klöster ohnedieß keine oder nur wenige Bewohner noch hatten, da sie dieselben durch die verheerenden Streifzüge der Ungarn einbüßten, so können wir zu der Stelle nichts anderes beifügen, als daß hier Otto eine seinem Ohre und seiner Zeit so harte Wahrheit auch gegen seine sonstige Gewohnheit in harten Worten ausgesprochen hat[502]). Daß Arnulf darum Otto eine äußerst mißliebige Person ist, das zeigt das Schwert ohne Kopf und Gerechtigkeit an, unter dem er ihn symbolisirt, d. h. als einen Haudegen ohne Verstand. — Die eigentliche Kapitalstelle Otto's gegen die Wittelsbacher kommt gleich in demselben Buche noch, ein wenig nur un-

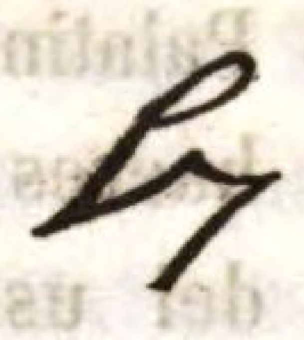
[501]) **Chron. VI. 18. Urst. 127.**

[502]) Bekanntlich rechtfertigte den darum vielfach verlästerten Arnulf ein Mönch, der Augustiner-Prior Angelus Candler in München, in der Schrift: **Arnolphus male malus etc. Monachii. 1735.**

ter der hier behandelten[503]). Sie wird in Verbindung mit der Besiegung der Ungarn durch Kaiser Otto I. auf dem Lechfelde 955 gebracht und lautet in diesem Zusammenhange wie folgt: „Hujus maximae concussionis auctor fuisse ex Baioaria quidam Scirensis comes memoratur, qui tamen perfidiae suae poenas solvens, dum Ungaros incaute eductos, morti exposuisset, ab eis tanquam traditor necatus est. Porro terra ejus in fiscum redacta, partim a rege inter ecclesias divisa, partim haeredibus ejus cum castro Scirensi relicta, aeterno anathemati ac episcopis addicata fuisse traditur. Ex hujus origine cum hactenus multi tyranni surrexerint, Otto Palatinus comes perfidi et iniqui Patris haud dissimilis haeres, omnes priores malitia supergrediens, ecclesiam dei usque in praesentem diem presequi non desistit. Sic enim mirabile dictu, quo divino judicio nescio, pene tota illa posteritas in reprobum sensum tradita est, ut vel nulli vel pauci utriusque sexus cujuscunque professionis seu ordinis ex ea inveniantur, quin vel aperta tyrannide desaeviant, vel omnino infatuati, ad omnem tam ecclesiasticum, quam saecularem honorem indigni, furtis et latrociniis inservientes, miseram vitam mendicando transigant.“ Wer diese Stelle so im Zusammenhange mit den Worten Otto's zum erstenmale liest, glaubt anfangs nichts Eiligeres thun zu können als ihre Aechtheit zu beanstanden, aber sie ist ohne Zweifel dennoch ächt. Nicht nur ist gegen ihre Aechtheit niemals ein ernstlicher Zweifel erhoben worden, sie findet sich auch gerade in den ältesten Codices, wie wir sie hier gegeben haben, namentlich in dem Münchner Codex (codex latinus monacensis sec. XII. 1003), der früher der Abtei Weihenstephan bei Freising angehörte und wahrscheinlich ein dem damaligen Abte dieses Stiftes, seinem Freunde,

[503]) Chron. VI. 20. Urst. 128.

vom Verfasser selbst geschenktes Exemplar ist. Jedenfalls ist der Codex gleichzeitig. In ihm haben wir die Stelle selbst nachgelesen und ganz so gelesen, wie sie bei Urstisius am angeführten Orte zu finden ist. Nur steht sie hier unter c. XVIII., was blos eine andere Kapiteleintheilung beurkundet. Am Rande stehen, von anderer Hand wohl nicht, aber von schwächerer Tinte, die Worte: de comitibus Scirensibus, was um so auffallender ist, da sonst der ganze Codex am Rande weder Bemerkungen noch Glossen hat. Am Rande, unter der Randbemerkung, findet sich auch, wie es scheint, ein Notabene-Zeichen, etwa so:



mit derselben Tinte geschrieben. Die Stelle steht auf Blatt 95 des Codex, Rückseite. Ein ähnliches Zeichen und Randschrift markirt auch die Stelle auf Blatt 94 c. XVII. in demselben Buche, wo Otto den Arnolfus male malus so hart anläßt. Die Randschrift heißt mit derselben Tinte, wie obige: de Arnolfo damnate memorie duce, ein Beweis, daß man dort schon die Stelle ganz im Sinne Otto's genommen hat und genommen wissen wollte. Hat nun die Randglosse der Abschreiber oder Otto selber geschrieben, sie ist wenig mehr als gleichzeitig und sagt schon allein genug. Das Zeichen dieser Stelle ist:

Für die Aechtheit dieser invectiven Stelle bürgt auch, daß in offenbar späteren Codices eine Verbesserung derselben im völlig entgegengesetzten Sinne sich findet, die wahrscheinlich von Radevicus ist, von Otto selbst aber

nicht mehr sein kann, weil darin von Wittelsbachern die Rede ist, die Otto noch nicht kannte, z. B. von Herzog Ludwig als von einem Kinde. Sie steht bei Urstisius gleich hinter der ächten Stelle in kleinerer Schrift mit abgedruckt. Otto mochte sie allerdings noch indirect veranlassen, denn er soll auch diese Stelle unter andern auf seinem Todbette bereut und die Correctur derselben gewünscht haben[504]). Was nun die historische Wahrheit der invectiven Stelle betrifft, so fehlt ihr fast alle und jede. Allerdings hat sich ein Graf Berthold von Scheyern mit den Ungarn in eine nahezu hochverrätherische Verbindung eingelassen, er benachrichtigte sie wenigstens von dem Anzuge des Heeres der Deutschen, denn er war gegen den Kaiser Otto I. erbittert, der ihn um sein Herzogthum gebracht hatte. Ja Berthold muß selbst während der Schlacht bei den Ungarn gestanden sein, weil er nach derselben als Gefangener eingebracht wurde; aber er fiel nicht durch die Hände der Ungarn, noch auch durch den Kaiser als Hochverräther, sondern er wurde durch den Bischof Ulrich von Augsburg, der sein Taufpathe war, ausgebeten[505]). Daß Graf Berthold seiner Besitzungen beraubt wurde, ist nur zu buchstäblich wahr. Daß das Geschlecht der Wittelsbacher sich der Kirche von jeher feindselig bewiesen habe, ist eine vollständige Unwahrheit; dagegen sprechen die lautesten Thatsachen für deren rege, thatkräftige Frömmigkeit. Sie machten vielmehr von jeher reiche Stiftungen an Kirchen und Klöster. Das berühmte Scheyrer Kreuz brachte ein Wittelsbacher aus dem heiligen Lande, und derselbe Otto, der Vater Otto des Aelteren, nachmaligen Herzogs von Bayern, mit dem Bischof Otto so viel Unange-

[504]) **Meichelbeck, hist. Fris. T. I. P. I.**

[505]) Huschberg, älteste Gesch. des Hauses Wittelsbach. München, 1834. S. 170 u. s. f.

nehmes zu thun bekam, verwandelte Scheyern in ein Kloster, gründete Indersdorf und stellte die Abtei Ensdorf wieder her. Ebenso sehen wir die Wittelsbacher gar häufig in hohen Aemtern und Würden in Kirche und Staat. So war z. B. der mit Otto gleichzeitige Erzbischof Eberhard von Salzburg ein Bruder des Pfalzgrafen [506]). — Ob nicht auch das Verdienst des Pfalzgrafen Otto durch seine bekannte ritterliche That an der Veroneser Klause 1155 zu wenig von Otto hervorgehoben ist durch die Worte: „mittuntur cum Ottone vexillifero quasi ducenti lectissimi juvenes armati" [507]), können wir nicht unterscheiden; wir wissen nur, daß eine solche bloß allgemeine Betheiligung Otto's an dieser Heldenthat gegen die Annahme der gewöhnlichen Geschichtsbücher ist.

§. 8. Otto's Unparteilichkeit gegen sein Haus und sich selber.

Wir haben schon oben erwähnt, daß Otto im Kampfe seiner Brüder mit den Welfen um Bayern nicht im geringsten sich zum Parteinehmen verleiten läßt. So bestrebt er sich auch nicht, seine Ahnen oder seine Familie in der Geschichte hervorzuheben. Mit seiner Ordensprofeß scheint er seine irdischen Familienbande nicht blos als Mensch sondern auch als Geschichtschreiber abgestreift zu haben. — Ohne einige andere Angaben als die des Namens und rein historischer Verhältnisse spricht Otto im Verlaufe seiner Geschichte von der Heirath seiner Eltern [508]). — Wo er den Tod seines

[506]) Vindiciae Arboris Genealogicae Augustae Gentis Carolino-Boicae. Ab ipso autore vindicatae (Fr. Xav. de Wilhelm) contra Satyram Palignesii (G. Ph. Spannagel) Monachii, 1732. gibt über diese Verhältnisse Otto's zu den Wittelsbachern viele Aufschlüsse.

[507]) Gest. Frid. II. 26. Mur. 729.

[508]) Chron. VII. 9. Urst. 144.

Vaters mit dem Absterben anderer bedeutender Männer dortiger Zeit erwähnt, nennt er ihn kurz und einfach, mehr mit historischer Treue als kindlicher Liebe: „Leopoldus, Orientalis Marchio, vir Christianissimus, ac clericorum et pauperum pater“ [509]). — Seiner eigenen Person erwähnt er absichtlich nie, rühmend schon gar nicht, dagegen zählte er sich [510]) ganz ruhig jenen Bischöfen bei, die Papst Eugen nicht wenig tadelte, daß sie gegen die Kanonen dem Kaiser riethen, sich bei Besetzung des Magdeburger Stuhles für den Bischof von Zeitz zu entscheiden, da derselbe erst die Erlaubniß, seinen Sitz wechseln zu dürfen, hätte von Rom erhalten sollen und ebenso die Einstimmung seines Klerus, der dagegen war. So läßt sich Otto durch die Geschichte selber tadeln.

§. 9. Otto's Patriotismus.

Unter diejenigen Eigenschaften, die auf die Parteilichkeit oder Unparteilichkeit eines Geschichtschreibers Einfluß haben, rechnet man in unsern Tagen auch den Patriotismus, und so haben auch wir die Pflicht, uns um jene Stellen umzusehen, die für oder gegen Otto's Patriotismus sprechen. Aber leider sind sie nur wenige, denn damals als unser schönes, großes Deutsches Vaterland noch das erste Reich der Christenheit war, sprach man noch wenig von Patriotismus.

Unser heutiger Patriotismus beginnt gewöhnlich mit der Varusschlacht, wir wollen also auch sehen, was Otto von ihr spricht. Er erzählt sie, wie man sagt, sine ira et studio, und bewundert dabei nichts als die Stärke der Deutschen, die den Römern in ihrer blühendsten Epoche (?) Re-

509) Chron. VII. 21. Urst. 151.
510) Gest. Frid. II. 8.

spect einflößen konnte [511]). Für ihn ist diese Partie der Geschichte, wie sich für den ächten Historiker geziemt, keine Fundgrube leerer Declamationen. Bedauernswerth ist nur, daß Otto das Schlachtfeld ganz und gar verfehlt hat. Er läßt die Schlacht am Perlachberge in der Stadt Augsburg schlagen („Perleich, eo quod legio ibi perierat“) und beruft sich dabei auf die Tradition („tradunt Augustenses“). So albern und unhistorisch auch diese Annahme ist, so reicht sie doch noch bis in unsere Tage herein und kann somit Otto um so weniger verargt werden. — Die Theilung des Karolingischen Reiches durch den Vertrag von Verdun gefällt Otto nicht, er nennt es ein Unglück und einen Verlust [miserabiliter dividi et imminui] [512]). — In dem Streite zwischen den Deutschen und Franzosen unter Heinrich dem Vogler will er (Deo largiente) weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen sich befleißen [513]). — Mit einer Art feurig patriotischer Begeisterung, die sich den vorher so übermüthigen Römern gegenüber sogar in Ironie auflöst, feiert Otto die Siege der Deutschen in Italien [514]). — Daß man einst vor Deutscher Sprache und Poesie Hochachtung empfinden werde, davon hat Otto noch keine Ahnung. Deutsche Ortsnamen sind ihm noch „barbara nomina“ [515]). — Otto hält natürlich mehr auf Frankreich, als die jetzigen patriotischen Deutschen, da er ja Frankreich seine Wissenschaft verdankt, er spricht daher auch von französischer Feinheit und Bered-

511) Chron. III. 4. Urst. 51.

512) Chron. V. 35. Urst. 117. Er hätte also kaum das Theilungsfest am 6. August 1843 mitgefeiert.

513) Chron. VI. 18. Urst. 127.

514) Gest. Frid. II. 33. Mur. 724—25.

515) Gest. Frid. II. 29. Mur. 732.

samkeit[516]), aber auch vom französischen Leichtsinn[517]). — Er besitzt auch einen Localpatriotismus für den heil. Korbinian und die Stadt Freising. Dem heil. Korbinian widmet er daher ein eigenes Kapitel[518]), seiner Stadt Freising und Umgebung eine fast lustige Schilderung. — Einen Bayrischen Patriotismus hingegen kennt Otto nicht; für Thassilo II. sprechen bei ihm keine Worte des Mitleids, bloß das Historische und die Milde des Königs[519]). — Von einer eigentlich nationalen Geschichtschreibung kann aber in der Periode des Mittelalters, in der Otto lebte, nicht die Rede sein. Die Geschichte fußte zu sehr im Gelehrtenwesen und hatte mit dem Volke noch durchaus nichts zu thun. Wie so Otto fast nichts von den patriotischen Freuden des Geschichtschreibers wußte, so ist auch der einzige Schmerz von Otto's freudenleerer Geschichtsbetrachtung der über das unendliche Elend, das er in der Geschichte aufzuzeigen den Beruf in sich fühlt, da andere Geschichtschreiber bisher bloß die tugendsame Außenseite berührt hätten[520]).

Siebentes Kapitel.

Form der Schriften Otto's.

§. 1. Ihre Form im Allgemeinen.

Die allgemeine Form der Schriften Otto's ist schon über die Chronik hinaus; es ist Absicht, didaktischer Zweck damit verbunden und nach eingeschobenen Ideen ein System

516) Chron. IV. 8. Urst. 88. „Gallicana subtilitas et eloquentia."

517) „Gallicana levitas". prol. ad Frid. Mur. 637.

518) Chron. V. 24. Urst. 112.

519) Chron. V. 29. Urst. 114.

520) Urst. 7.

gemacht. Otto combinirt schon die Folgen aus den Ursachen[521]). Naturereignisse, die sonst mit menschlichen Handlungen bei den Chronisten auf einer Stufe stehen und im Contexte gemischt erscheinen, kommen bei Otto schon selten vor, und wenn, in einem Verhältnisse, in einer Beziehung zum Menschen, in einem moralischen Causalnexus[522]). Statt des bloß zeitlichen, annalistischen, wird bei Otto schon der sachliche Zusammenhang mehr hergehalten. So ist Otto schon ein pragmatisirender Geschichtschreiber. Nach dem, was wir bereits von ihm mitgetheilt haben, dürfte es auch nicht mehr gewagt erscheinen, wenn wir behaupten, daß in Otto auch schon die Keime zum Kunsthistoriker[523]) und Geschichtsphilosophen zu Tage liegen.

§. 2. Einheit, Verschiedenheit und Zusammenhang seiner Werke.

Die Einheit des Planes ist eine Foderung, welche jedes poetische und philosophische Werk von selbst befriedigt; hier muß der Historiker vom Philosophen und Dichter lernen, er muß aus dem Ganzen und für das Ganze schreiben, in jedem Theile seines Werkes die Weltansicht durchfühlen lassen. Daran hat es Otto nicht ermangeln lassen. In jedem Theile seines Ganzen ist die mutabilium rerum miseria der dunkle Hintergrund, aus dem die einzelnen Individuen sich erheben, um wieder von ihm verschlungen zu werden. Jedoch ist das Colorit in den Büchern über Friedrich I. milder als in der Chronik. Die Sonne der Hohenstaufen verscheucht die Nacht des menschlichen Elends, die sich sonst über der Geschichte lagert, denn Otto will hier nicht eine Tragödie, sondern eine heitere Geschichte schrei-

[521]) Gest. Frid. II. 28. Mur. 730.

[522]) Chron. V. 17. Urst. 110.

[523]) Im Sinne der „Historik von Gervinus" zu verstehen.

ben[524]), aber Otto hat darum seiner alten Weise hier nicht so ganz vergessen als es scheinen möchte. An Stellen, wo den Faden seiner Erzählung ein Unglück durchkreuzt, bricht sie sich unaufhaltsam Bahn und verwüstet ihm, wie jener Wolkenbruch zu Chörobach, die reizendsten Landschaften, die er so eben geschildert hat[525]). Der Grundgedanke ist also auch hier wesentlich derselbe, wenn er auch nicht so sehr wie in der Chronik, alle Poren des historischen Stoffes durchdringt. Diese Betrachtungsweise Otto's ist auch der Kitt, mit dem er in moralisirenden Prologen die einzelnen Theile seines historischen Weltbaues verbindet. Diese Prologe sind immerhin besser, als parteisüchtige Motto's vor den Kapiteln unserer Geschichtsliteratur. Otto schließt jedes Buch der Chronik mit einem großen Uebel und einer exclamatio über das menschliche Elend, die sich dann leicht an den einleitenden Prolog des nächsten Buches anknüpfen läßt. Dadurch ist jener Zerrissenheit und Zerstückelung vorgebeugt, die uns in unseren gewöhnlichen Geschichtsbüchern zwischen zwei Abschnitten wie ein papiernes Gespenst entgegengähnt. Solche Lücken sind bei Otto durch ein geistiges, oder wenn man will, geistliches Band überbrückt. Die christliche Weltanschauung kennt die Weltgeschichte nicht als Torso, darum fängt sie auch wo möglich schon vor der Weltschöpfung an und hat ein Recht dazu, und kann dann consequenter Weise auch erst am Ende der Zeiten schließen. Diesen Schluß hat auch Otto genommen in dem achten Buche seiner Chronik, zwischen dies und das letzte Kapitel des siebenten Buches die zwei Bücher über Kaiser Friedrich und die ganze noch nachfolgende Weltgeschichte im Geiste Otto's geschrie-

[524]) „non hac vice tragoediam, sed **jucundam** scribere proposuimus historiam."

[525]) Gest. Frid. I. Mur. 677.

ben hineingedacht werden muß, und dann hat man ein Ganzes vor sich, das nicht so verächtlich aussieht. Das achte Buch ist also im Sinne Otto's als historisches und nicht als theologisches Werk zu betrachten, in dem er die Geschichte der letzten Tage der Menschheit zusammenfaßt nach den Anhaltspunkten, die ihm die heilige Schrift über Weltende, Gericht u. s. w. darbietet. Anfangs sieht es aus, als habe Otto einem Zeitgenossen der letzten Wirren die Aufschreibung derselben, zu der wohl Niemand mehr Muße finden wird, zu ersparen sich gedrungen gefühlt, damit die Menschheit doch eine ganze Weltgeschichte mit in den Himmel hinüberbrächte, aber diese anscheinende Naivität enthält den schönen, weil im Ganzen liegenden, Gedanken, daß hier am Ende der Zeiten alle mannigfach verschlungenen Knoten des menschlichen Elends sich lösen müssen. Dieß ist der einzige Punkt, wo die Behauptung Otto's, daß er eine Tragödie schreiben wolle [526]), in etwas mit dem Begriffe der Tragödie zusammentrifft. Sonst hat dieses Wort mit der Bedeutung der antiken Tragödie, von der Otto kaum eine Ahnung hatte, nichts gemein. Es heißt ihm nur so viel als: Spectakel des menschlichen Elends.

§. 3. Auswahl, Anordnung und Vertheilung des historischen Stoffes.

Otto's historisches Talent zeigt sich auch vornehmlich in der Art und Weise, wie die Geschichte in die acht Bücher seiner Chronik und in die zwei über Friedrich I. vertheilt ist. Er schließt stets mit einem passenden Abschnitte und wäre in unserer Zeit gewiß nicht so verlegen, wo er das Mittelalter zu schließen und die neuere Zeit zu beginnen habe. Zuerst nimmt er nach der Vision Daniels vier Hauptreiche

[526]) Urst. S. 5.

an, Assyrer, Medoperser, Griechen und Römer [527]), und da er das Deutsche Reich für eine Fortsetzung des Römischen ansieht, so hat, wenn man will, sein weltgeschichtliches Drama vier Acte und schließt durch die consummatio seculi (im achten Buche) mit dem fünften. Den Verlauf dieser vier Reiche hält er einer weiteren Eintheilung fähig in drei große Zeiträume: I. von Ninus bis zur Erbauung der Stadt; II. von da an bis zur Geburt Christi; III. von Christus bis auf seine Zeit [528]). Der I. Zeitraum umfaßt bloß das erste Buch seiner Chronik, der II. ebenso nur das zweite, der III. aber das dritte bis zum siebenten. Die letzten fünf Bücher sind eben so passend wieder unterabgetheilt. Das dritte Buch schließt mit Constantin dem Großen, das vierte mit dem Untergange des weströmischen Reiches durch Deutsche Völkerschaften, das fünfte mit dem Vertrag von Verdun, das sechste mit dem Tode Gregor VII. Das erste Buch de gestis Friderici I. umfaßt als Einleitung zur Biographie Friedrich's eine nochmalige Ueberarbeitung der Zeit von Heinrich IV. bis zum Tode Conrad III. Das zweite Buch schließt Otto bekanntlich mit dem Jahre 1156, näher aber mit einem der wichtigsten und folgereichsten Regierungsacte Friedrich's, mit der endlichen Beilegung des Kampfes zwischen den Welfen und Babenbergern um Bayern. Auf eine weitere Eintheilung der Bücher in Kapitel läßt sich hier nicht eingehen. Die weitere Gruppirung des historischen Stoffes versteht Otto eben so trefflich. Mit Bewußtsein ist ihm Deutschland, seit das Kaiserthum an es gekommen ist, der Mittelpunkt seiner Geschichte [529]). An dieses baut er die andern Theile an und herum. —

[527]) Urst. S. 6.

[528]) Chron. I. 5.

[529]) Prol. ad Frider. Mur. 638.

Mit seinem historischen Stoffe geht er ökonomisch um, er wiederholt nie ohne einen besonderen Grund und sucht so viel als möglich den sachlichen Zusammenhang durchzuführen. Daher ist er auch sichtlich bestrebt, die synchronistische mit der chronologischen Methode zu verbinden. Den Gang seiner Darstellung unterbrechen nur Urkunden, Reden und theologisch-philosophische Abhandlungen. Letztere sind an diesem Orte ohne Zweifel unpassend angebracht, aber man muß sie einem Manne zu Gute halten, der leidenschaftlich für die Philosophie seiner Zeit eingenommen dieselbe wahrscheinlich auch auf alle mögliche Weise zu verbreiten suchte, so auch auf diese. — Zu tadeln dürfte noch sein, daß Otto so viel Material für die äußere Geschichte, so wenig für die innere zusammengetragen hat. So berichtet er so viel von Kriegen, verhältnißmäßig so wenig von den Reichstagen.

§. 4. Otto's Darstellungsgabe, Styl und Latinität.

Otto besitzt eine für seine Zeit auffallend glückliche Darstellungsgabe. Seine erste Eigenschaft in dieser Hinsicht ist eine consequent durchgeführte Allgemeinheit der Haltung. Mit ihrer Hülfe windet er sich glücklich an jenen Stellen durch, an denen sonst die Unparteilichkeit der Geschichtschreiber zu Schanden wird. Diese allgemeine Haltung war aber ein Ausdruck der Bildung und der Grundsätze Otto's und darum ist sie auch sicherlich ein historisches Verdienst. Sonst ist ihm Klarheit und oft auch concise Kürze eigen [530]. Doch ist sein Styl nicht besonders leicht und erinnert mehr an asce-

[530]) Z. B. in der oben citirten Stelle über Gregor VII. Ueber Nero sagt er kurz: **cui nihil praeter honestatem inhonestum videbatur. Chron. III. 16. Urst. 62.**

tische Schriftsteller und Kirchenväter, als an klassische Lectüre. Bei Uebergängen von einem Satz zum andern hilft ihm seine dialektische Bildung, doch das scholastische Gepräge macht den Styl auch wieder hart. Seine Schilderung wird in einzelnen Fällen lebhaft [531]), er gebraucht selbst den infinitivus historicus [532]); manchmal wird er anmuthig [533]), ja sogar poetisch [534]). Im Ganzen ist der Styl besser und sauberer gehalten in den zwei Büchern de gestis Friderici I. als in der Chronik, aus Gründen, die schon oben erörtert wurden. Wahre Glanzpunkte seiner Darstellung sind die psychologischen Charakterschilderungen und seine Geschichtsreden [535]), deren Fassung wenigstens ganz und gar sein Eigenthum zu sein scheint [535a]). Eine feine Kenntniß des menschlichen Herzens, Scharfsinn und Eloquenz, Berechnung und Tact stellen sie den besten Reden der Art im Alterthume gleich, wenn auch ihre Sprache nicht jene vollendete ist. — Die Schattenseite und Schwäche sei-

[531]) Darstellung des Wolkenbruches in Gest. Frid. I. 45. Mur. 677.

[532]) Gest. Frid. II. 26. Mur. 728.

[533]) l. c. 727. Der Kampf an der Veroneser Klause.

[534]) Chron. II. 26. Die Nachfolger Alexander M. vergleicht er nicht unglücklich mit gierigen Hunden, die des Löwen Beute theilen.

[535]) Ausgezeichnet in dieser Hinsicht ist in den Gest. II. 22. Mur. 720. etc. die Rede der Römer an den Kaiser und dessen Erwiederung darauf. Die Antwort des Kaisers an die Römer nennt selbst Schiller in seinen Memoiren ein Muster der Beredsamkeit. (I. Abthg. 3. Bd. S. 256)

[535a]) Daß Otto den Stoff der gegenseitigen Reden selbst erst rhetorisch verarbeitete, glauben wir vornehmlich an den scharfsinnigen, dialektischen Erwiederungen zu erkennen, die stets mit glücklichem Griffe die Falschheit der Behauptungen des Sprechenden, den man widerlegen will, an den eigenen Worten und Begriffen desselben nachweisen und so diesen Reden ein unangreifbares logisches Gepräge geben.

ner Darstellung oder vielmehr seines Styles ist eine Sucht, den einfachen genialen Ausdruck durch einen geschraubten [536]) zu ersetzen, wie es damals in Frankreich üblich war und woher diese Krankheit auch Otto anklebte. Er ist nicht frei von raffinirten Wendungen, Bildern und Metaphern und namentlich von platten, faden Wortspielen [537]), die unglücklicher Weise einem so dialektisch gebildeten Manne, wie Otto, noch eher zu Gebot stehen mußten, als vielen Andern seiner Zeit. Und doch ist Otto auch wieder an Stellen, an denen man es gar nicht vermuthen sollte [538]), so einfach, daß man diese Zeitmanierirtheit seines Styles nur um so mehr bedauern muß. Er selber liebt sogar, wie er ausdrücklich bekennt, die Einfachheit des Styles [539]) und tadelt die Weitschweifigkeit der Italienischen Redeweise [540]). — Die Gemeinplätze, die Otto anwendet, sind aus der Bibel genommen, oder auch aus Classikern. Seine classische Belesenheit umfaßt außer den schon anderswo angeführten antiken Geschichtschreibern und Philosophen, die er citirt, den Virgilius [541]), Cicero [542]), Horatius, Lucanus [543]), Juvenal, Ovidius. Aber bei allem dem ist sein Latein weit von

[536]) „caedendo sternere, sternendo caedere" Gest. Frid. II. 23. Mur. 725 und öfter.

[537]) „De ipsius terrae situ, nationisque ritu." Gest. Frid. I. 30. Mur. 665 und oftmals.

[538]) Z. B. sagt er über die Einsetzung des Primats: „pro bono civitatis (Dei scilc.) unum constituit principem Petrum." Chron. III. 11. Urst. 59.

[539]) „semper veritatis amica . . rusticitas". Der apostolische Styl, wie ihn Otto nennt. (Lessing: Keine Wahrheit ohne Grobheit.) Proöm. ad Singrim. Urst. 8.

[540]) Gest. Frid. II. 22. Mur. 721.

[541]) Gest. Frid. II. 26. Mur. 729.

[542]) Chron. II. 19. Urst. 32 und öfter.

[543]) Chron. VI. 1. Urst. 135.

einem classischen ferne, wenn auch manchmal Ausdrücke vorkommen, die an die besten Schriftsteller der Alten erinnern[544]). Was sein Latein verdirbt, ist die biblische und ascetische Lectüre, scholastische Formeln und häufige Germanismen[545]). Auch aus der Französischen und Italienischen Sprache finden sich Ausdrücke bei Otto, namentlich oft erscheint statt bellum — „guerra“[546]). Manchmal macht sich Otto auch neue, eigene Wörter, z. B. transalpizare[547]). Dieser Wortausgang ist offenbar griechisch, und es ist ein weiterer Vorzug Otto's, den er vielleicht selbst noch vor den gelehrtesten seiner Zeitgenossen voraus haben mochte, daß er dieser Sprache mächtig war, wie seine Schriften an unendlich vielen Stellen zeigen. Er führt häufig griechische Worte an, analysirt und erklärt auf's genaueste und richtigste ihre Bedeutung. Die griechisch angeführten Worte finden sich aber in dem Münchner Codex und in der editio princeps lateinisch geschrieben[548]). In letzterer ist jedoch das Trishagion Chron. IV. 25. fol. L. mit griechischen Buchstaben und den betreffenden Accenten angeführt. Wie an lateinischen Worten, so liebt es Otto auch gerne an griechischen seinen etymologischen Scharfsinn zu versuchen.

Achtes Kapitel.

Radevicus als Schüler Otto's.

Die Sünden der Väter straft Gott bis in's dritte und vierte Geschlecht, sagt die Schrift, und die Kritik ist ge-

544) So erscheint namentlich oft das Ciceronianische: „esse videatur.“

545) Gest. Frid. I. 44. Mur. 676 und vielmals.

546) Chron. VII. 7. Urst. 143 und öfter.

547) Gest. Frid. II. 12. Mur. 707.

548) Man vergleiche statt vieler Stellen Gest. Frid. I. 53. Mur. 685., wo die Worte ουσιοσις u. υπόστασις erklärt und übersetzt werden.

wohnt, die Fehler der Meister an ihren Schülern nicht minder weit hinab zu verfolgen, denn immer klarer, immer unverhohlener, immer einseitiger werden sie zu Tage treten, je mehr sie von schwächeren Geistern getragen werden. Aber auch immer glänzender zeigt sich die ächte Wissenschaftlichkeit in ihren Adepten bis in die spätesten Generationen. Darum wollen wir auch noch einen Blick auf Radevicus werfen, der nicht bloß der Zögling Otto des Bischofs, sondern auch der Schüler Otto des Geschichtschreibers war [549]; er wird Leben und Streben seines Meisters auf eine eigenthümliche Weise zu beleuchten im Stande sein.

Radevicus setzte Otto's Werk über die Thaten Friedrich's I. bis 1160 fort, aber er befand sich schon in einer viel schwierigeren Stellung, als Otto, in Bezug auf Unparteilichkeit, denn das Gewitter, das drohend sich über Kirche und Staat lagerte, das Otto noch zuletzt vor seinem Hinscheiden, so viel an ihm lag, zu beschwören suchte, war losgebrochen, und wenn es Otto noch vergönnt war, in der Schwüle zu schreiben, die dem Sturme vorangeht, war Radevicus verurtheilt, der Geschichtschreiber dieses Sturmes zu werden, und zwar auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers selbst [550]. Er war so oftmals fast gezwungen, dem Kaiser zu lieb der Wahrheit zu schaden, wie Einige wirklich annehmen [551], denn offenbar drang der Kaiser darauf, der Nachwelt nicht im schlimmen Licht gezeigt zu werden. Ein Geschichtschreiber von weniger Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit, als Radevicus, ein unächter Schüler Otto's, hätte sich leicht geholfen, er hätte eben geschrieben,

549) Meichelb. hist. fris. T. I. P. I. S. 347.

550) Proömium Radevici. Urst. 476.

551) Z. B. Teissier, Biblioth. Cisterc. VIII. enthält am Ende dieses Bandes sogar eigene Correcturen des Radevicus und dazu passende beschuldigende Bemerkungen.

wie verlangt worden, er hätte seine Kirche an den Kaiser, die Wahrheit an beiden verrathen. Das that aber Radevicus nicht. Er fühlt vielmehr die ganze Beklemmung seiner Lage und hilft sich hier, so gut es geht, indem er lieber die Documente beider Parteien mittheilt statt seines Urtheils, um, wie er sagt, die Leser selber urtheilen zu lassen[552]), wer Recht habe, Papst oder Kaiser, indem er für seine Person lieber beide mit schuldiger Achtung verehre[553]). — Ein solcher Sinn für Unparteilichkeit, auf dem leider der Druck der ungünstigsten Verhältnisse lastete, ist ein schönes Vermächtniß der historischen Ehrenhaftigkeit Otto's an seinen Schüler, das sich bei diesem nur noch glänzender zu bewähren Gelegenheit hatte, weil die Gefahr der Parteilichkeit um so größer war, und weil auch Radevicus durchweg dieselbe Vorliebe und Anhänglichkeit für Friedrich I.[554]) kund gibt, wie sein Meister. Hat sich Radevicus vielleicht auch hie und da von dem Zutrauen des Kaisers bestechen lassen, so hat ihn eine Schwäche beschlichen, der wohl die Wenigsten an seiner Stelle sich entzogen haben dürften, aber seine Charakterfestigkeit, Ueberzeugungstreue und Wahrheitsliebe kann darum noch nicht beanstandet werden.

Auch seine sonstigen Eigenschaften theilt Radevicus mit Otto. Er zeigt sich ebenso belesen und unterrichtet

552) I. 8. „ut quivis lector, qui in partem declinare voluerit, non meis verbis vel assertionibus, sed ipsarum partium propriis scriptis tractus et vocatus, libere eligat", . . .

553) „Nobis autem indulgentiam petimus, qui potius utramque personam, sacerdotalem scilicet, et regalem reverentia debita veneramur, quam temere de altera judicare praesumamus." I. 15.

554) I. 8. und öfter.

in positiven Disciplinen [555]). Er spricht oft aus Autopsie in Deutschen Angelegenheiten [556]) und versichert, sich, wo er nicht selber gesehen, auch durch falsche Gerüchte und Parteilichkeit nicht täuschen lassen zn wollen. Klassische Kenntnisse fehlen ihm nicht; er weiß z. B. wie ein Römisches Lager eingerichtet war [557]). — Mit Maß theilt er mit Otto den Jammer über den Unbestand der menschlichen Dinge, namentlich tritt uns diese Stimmung gleich anfangs entgegen in dem Schreiben an den Pallastkanzler Ulrich [558]). — Ueber den Aberglauben der Zeit ist er wie Otto nicht ganz erhaben. Er führt z. B. an [559]), daß die ernsthaftesten Vorbedeutungen den Brand der Kirche und Stadt Freising vorher verkündeten: so sei einmal der Kelch mit dem heil. Blute umgeschüttet worden, Füchse und Haasen seien wie zahm in Kirchen und Klöster gelaufen, Ungeheuer hätten sich nachts in den Wolken sehen lassen, Kinder Processionen gespielt, Eule und Käuzchen sich angemeldet ꝛc.

Endlich eignen Radevicus sogar einige Vorzüge vor seinem Meister, namentlich in einer besseren, allseitigeren Auswahl der Begebenheiten, die nicht so ausschließlich dem äußeren, kriegerischen Staatsleben, sondern ebenso auch dem inneren, diplomatischen entnommen sind, und auch

555) Z. B. I. 33. wo R. seine Leser des Weiteren über Mailand und die Mailänder auf „Leoprandus, qui gesta Longobardorum subnotavit", verweist.

556) „Inter quae (donaria scilc.) papilionem unum quantitate maximum . . . perspeximus" I. 7.

557) II. 2.

558) . . . „multis experimentis invenio, humanarum rerum nihil firmum, nihil perpetuum."

559) II. 13.

in einer anziehenderen Schreibart, obwohl er aus Dankbarkeit so bescheiden ist, seine Fortsetzung für dürre Geistesarbeit gegenüber dem geschmackvollen Werke Otto's zu halten [560]).

Schlußbetrachtung.

Ehe wir abschließen, können wir nicht umhin, von dem Gesammt-Eindrucke zu sprechen, den Lectüre und Studium der Werke Otto's auf uns gemacht haben. Wir haben in ihm eine Persönlichkeit kennen gelernt, die in jeder Beziehung auf der Höhe ihrer Zeit stand. Keinem, auch nicht dem besten Geschichtschreiber des Deutschen Mittelalters vor ihm, für den wir Lambert von Aschaffenburg halten, steht Otto an Vorzügen nach, keiner seiner Zeitgenossen kömmt ihm als Historiker gleich, und von wenigen Geschichtschreibern des Mittelalters nach ihm wird er übertroffen werden. Otto hat schon darin einen wesentlichen Fortschritt in der Historiographie gethan, daß er in seiner Chronik zum erstenmale eine philosophisch-theologische Behandlungsweise der Geschichte versuchte. Diese Vorzüge haben ihm die Hochachtung fast aller jener Forscher erworben, die sich mit ihm näher vertraut gemacht haben, von seinem Schüler Radevicus an bis herunter auf Eichhorn und Johann von Müller. Diese Hochschätzung scheint auch diejenigen beseelt zu haben, die diese Preisaufgabe stellten, dieselbe ist auch das lebhafteste Gefühl dessen, der sie hier zu lösen versucht hat.

[560]) proömium Radevici. Urst. 476.

in einer ansprechenderen Schreibart, obwohl er aus Dankbarkeit so bescheiden ist, seine Fortsetzung für dürre Geistesarbeit gegenüber dem geschmackvollen Werke Otto's zu halten [569].

Schlußbetrachtung.

Ehe wir abschließen, können wir nicht umhin, von dem Gesammt-Eindrucke zu sprechen, den Lectüre und Studium der Werke Otto's auf uns gemacht haben. Wir haben in ihm eine Persönlichkeit kennen gelernt, die in jeder Beziehung auf der Höhe ihrer Zeit stand. Keinem, auch nicht dem besten Geschichtschreiber des Deutschen Mittelalters vor ihm, für den wir Lambert von Aschaffenburg halten, steht Otto an Vorzügen nach, keiner seiner Zeitgenossen kommt ihm als Historiker gleich, und von wenigen Geschichtschreibern des Mittelalters nach ihm wird er übertroffen werden. Otto hat schon darin einen wesentlichen Fortschritt in der Historiographie gethan, daß er in seiner Chronik zum erstenmale eine philosophisch-theologische Behandlungsweise der Geschichte versuchte. Diese Vorzüge haben ihm die Hochachtung fast aller jener Forscher erworben, die sich mit ihm näher vertraut gemacht haben, von seinem Schüler Radevicus an bis herunter auf Eichhorn und Johann von Müller. Diese Hochschätzung scheint auch diejenigen beseelt zu haben, die diese Preisaufgabe stellten, dieselbe ist auch das lebhafteste Gefühl dessen, der sie hier zu lösen versucht hat.

569) proömium Radevici. Urst. 476.

Inhalt.

Seite

A. Otto's Leben 1

B. Zeit Otto's oder der zwei ersten Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause:

Kap. I. Papstthum und Kirche 38

Kap. II. Das Kaiserthum und das Reich . . 45

Kap. III. Die Wissenschaft der Zeit . . . 50

C. Otto's Schriften:

Kap. I. Seine Schriften im Allgemeinen:

§. 1. Anzahl und Titel derselben . . . 60

§. 2. Otto's Chronikon 61

§. 3. Otto's Werk über Friedrich I. . . . 62

§. 4. Codices 63

§. 5. Ausgaben 67

§. 6. Eine Uebersetzung 71

§. 7. Weitere Werke Otto's, oder solche, die entweder verloren gegangen sind, oder ihm nur fälschlich, und ohne weitere Gründe, als die Vermuthung, zugeschrieben werden . . 73

§. 8. Die Fortsetzungen der Werke Otto's . . 76

Kap. II. Zweck und Motive der Geschichtschreibung Otto's 77

Kap. III. Otto's Quellen:

§. 1. Otto's historische Erudition im Allgemeinen 80

§. 2. Geschriebene Quellen Otto's . . . 82

§. 3. Traditionelle Quellen Otto's . . . 84

Seite
§. 4. Autopsie als Quelle 85
§. 5. Urkundliche Quellen Otto's . . . 88

Kap. IV. Kritische Anlagen und Kenntnisse Otto's; deren Anwendung in seinen Geschichtswerken:
§. 1. Otto's kritische Anlagen und Kenntnisse im Allgemeinen 91
§. 2. Otto's Chronologie 94
§. 3. Otto's geographische und ethnographische Wissenschaft und Kritik 97
§. 4. Otto's kritische Behandlung der heidnischen Mythologie 102
§. 5. Otto's philologische Kritik . . . 105
§. 6. Otto's psychologische Kritik . . . 109
§. 7. Otto's Fehler gegen die Kritik 110

Kap. V. Otto's Charakter und Weltanschauung, seine Theologie, Philosophie und Politik:
§. 1. Otto's Charakter 114
§. 2. Otto's Theologie 122
§. 3. Otto's Philosophie 132
§. 4. Otto's politisches Glaubensbekenntniß . 143
§. 5. Otto's Weltanschauung 154

Kap. VI. Otto's Wahrheitsliebe, Unparteilichkeit, Glaubwürdigkeit:
§. 1. Otto's Unparteilichkeit und Glaubwürdigkeit im Allgemeinen 163
§. 2. Otto's Unparteilichkeit gegen Päpste und kirchliche Personen 164
§. 4. Otto's Unparteilichkeit gegen Theologen, Philosophen, Häretiker und Heiden . . 165
§. 5. Otto's Unparteilichkeit gegen die Fränkischen Kaiser 167
§. 6. Otto's Unparteilichkeit gegen die Hohenstaufischen Kaiser 170
§. 6. Otto's Unparteilichkeit gegen die Welfen . 174

Seite
§. 7. Verhältniß Otto's zu den Wittelsbachern als Geschichtschreiber 178
§. 8. Otto's Unparteilichkeit gegen sein Haus und gegen sich selber 184
§. 9. Otto's Patriotismus. 185

Kap. VII. Form der Schriften Otto's:
§. 1. Ihre Form im Allgemeinen 187
§. 2. Einheit, Verschiedenheit und Zusammenhang seiner Werke 188
§. 3. Auswahl, Anordnung und Vertheilung des historischen Stoffes 190
§. 4. Otto's Darstellungsgabe, Styl und Latinität 192

Kap. VIII. Radevicus als Schüler Otto's . . 195
Schlußbetrachtung 199

Sinnstörende Druckfehler.

S. 53. Z. 7. von oben lies Gesichtskreis statt Geschichtskreis.
S. 82. Z. 4. „ „ „ fällt statt fehlt.
S. 95. Z. 8. „ „ „ Vorfall statt Verfall.
S. 126. Anm. 282. lies vos statt nos.
S. 154. Z. 13. von oben ergänze „mit“ nach „um“.

Druck von J. Georg Weiß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Bonifacius

Otto von Freising sein Charakter, seine Weltanschauung, sein Verhältnis zu seiner Zeit und seinen Zeitgenossen als ihr Geschichtsschreiber, aus ihm selber dargestellt ; eine von der philosophischen Facultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München gekrönte Preisschrift

München 1847

Bavar. 1280 da
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10374744-6